~~Of.~~ 3465.

P. O. germ.
450

Geschichte

J. H. Meil f.

Die Geschichte des Herrn von Morgenthau.

Von dem Verfasser der Geschichte des Henrich Stillings.

Erster Band.

Berlin und Leipzig,
bey George Jacob Decker, 1779.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

In den unbewohntesten Gegenden des Herzogthums Hochbergen, gegen das Gebürge zu, ist ein angenehmes Thal, welches sich vom Morgen gegen Abend auf zwo Stunden in die Länge, vom Mittag gegen Mitternacht aber auf eine halbe Stunde in die Breite erstreckt. Die Mittagsseite ist steil und waldigt; die Mitternachtseite aber erhebt sich allmählich

mit vielen buschichten Hügeln, bis sie endlich ein ziemlich hohes Gebürge ausmacht. Vom Morgen her rinnen eine Menge klarer Bäche aus unzugänglichen Klippen und Bergen herunter, die sich oben vereinigen, und einen kleinen Fluß formiren, welcher still nud majestätisch durchs Thal hinfleußt, endlich aber zwischen steilen Bergen herabrauscht und zu seinem Ziel forteilt.

Dieses Thal war ziemlich einsam; indem nur hier und da jemand wohnte, ehe der Herr von Morgenthau seinen Sitz daselbst aufrichtete; man sahe nichts als wilde ungekünstelte Natur; da war eine immerwährende Stille, ausgenommen, wann Vögel und andre Thiere, ein jedes nach seiner Art, mit ihren Tönen das Murmeln des Bachs belebten.

Ohngefehr in der Mitte des Thals erstreckt sich einer von denen Hügeln der Mitternachtseite bis an den Fluß, so daß er gleichsam eine Zunge ausmacht. Vorn auf die Spitze desselben baute der Herr von Morgenthau nach der neuesten Bauart einen prächtigen Pallast, der zur Sicherheit mit einem Wall, Mauer, Zugbrücke und Pforte versehen war. Die Aussicht ist hier herrlich und ziemlich romantisch.

Etwa

Etwa zwo Stunden Mitternachtwärts im Gebürge liegt **Korndorf**, woselbsten eine reformirte Kirche steht, zu welcher die ganze Gegend eingepfarrt ist. Der Prediger daselbst, Herr **Steilmann**, war alt, und nicht mehr im Stande, durch sein Kirchspiel herumzureisen; deswegen ließ er sich seinen Sohn, der Candidat war, adjungiren; welches auch gar keinen Widerspruch fand, indem der alte Prediger sehr beliebt war und ein gutes Gerücht hatte.

Der Herr von **Morgenthau** war allen Menschen der ganzen Gegend ein Räthsel; er hatte sich erst vor ein paar Jahren daselbst sehen lassen und ein Schloß gebaut; im übrigen aber niemand etwas von seiner Geschichte gesagt. Die Rede gieng von ihm, er sey aus Engelland herüber gekommen, und sein Zweck sey, eine Pflanzstadt in dem Thal anzulegen. Er hatte sich einige Meilen von da in einer Stadt mit einem Paar alter Bedienten aufgehalten, bis er nun vor vier Wochen, auf seinem neuen Schlosse, **Morgenthau** genannt, so zu sagen, seinen Einzug gehalten, und eine ziemlich starke Hofhaltung eingerichtet hatte. Allsofort schickte er auch seinen Hofmeister nach **Korndorf** und

ließ sich mit den Seinigen in dasiges Register der reformirten Gemeinde einschreiben.

Die Bedienten und andere Hausleute dieses Herrn besuchten auch die Korndorfer Kirche fleißig; nur er selbsten war in den ersten vier Sonntagen noch nicht daselbst erschienen. Deswegen rief einsmahls der alte Herr Steilmann seinen Sohn, den Candidaten, zu sich und sagte: „Geh doch einmal hin, Timotheus! nach den Herrn, der da im Bergthal wohnt, ich möchte doch gern wissen, was der Mann glaubt. Die vornehmen Leute haben heut zu Tag wunderliche Meynungen; Gott weiß, wie einem rechtschaffenen Prediger dabey zu Muth ist! Ja recht sagt der Apostel: daß in den letzten Tagen gräuliche Zeiten kommen werden; sie fangen schon an, mein Sohn! Wir haben Wachsamkeit und Gebet nöthig, um überall vorsichtig gnug zu seyn! Geh hin, und sag ihm: Der alte Steilmann, dein Vater, lasse ihm seine unterthänige Empfehlung und Gruß vermelden, und ihm zu seiner neuen Wohnung Glück wünschen. Dabey versichere ihn: daß ich beständig zu Gott für ihn beten würde, so lange mein Herz schlägt, damit sein Wandel unter uns selige Frucht bringen möge, sowol

für

für ihn selber, als für alle, die mit ihm handeln und wandeln."

Des andern Morgens begab sich der junge Steilmann früh auf den Weg, und kam gegen neun Uhr zu Morgenthau an. Er zog die Schelle an der Pforte, und bald darauf kam ein Bedienter, der ihm aufmachte; er wurde die Treppe hinauf in ein schönes Zimmer gewiesen, und bey dem Hern angemeldet. Kurz hernach kam ein langer ernsthafter und ansehnlicher Mann, in einem feinen zitzenen Schlafrock, einer gepuderten Beutelperücke, weißen baumwollenen Strümpfen und rothen Pantoffeln, zum Vorschein. Sein Angesicht war länglich, aber völlig, seine Augen groß und lebhaft, seine Stirne hoch gewölbt, seine Nase etwas erhoben und wohl gebildet; die obere Lippe war etwas eingezogen, die untere aber dick und zierlich gerundet; sein Ansehen war ruhig und ernst, und seine Mine schien bedachtsam, aber unternehmend zu seyn. Steilmann wurde von Ehrfurcht durchdrungen. Der Herr von Morgenthau setzte sich auf ein Canapee, und ließ den Candidaten ein paar Schritt von sich, gegen ihm über, sitzen.

Nach einer kurzen Pause fieng Steilmann an, seine Bestellung abzulegen. So bald er ausgeredet hatte, befahl ihm Morgenthau, näher zu sitzen, und antwortete:

„Ihr Herr Vater wünscht mir viel Gutes: ich danke ihm und Ihnen von Herzen; überdas zweifle ich nicht, Gott wird seinen Wunsch erhören. Haben Sie Ihre Mutter noch, und haben Sie Geschwister?"

Ja, gnädiger Herr! ich hab meine Mutter noch, und auch noch eine Schwester: Sie empfehlen sich auch Ihro Gnaden unterthänig.

„Ich dank Ihnen, mein lieber Herr! Sie sind doch Candidat?„

Ja, und meinem Vater adjungirt.

„Wohl! aber leben Sie auch vergnügt zusammen?"

O ja, gnädiger Herr! wir lieben uns alle herzlich, wir werden durchgehends geliebt, und haben nicht allein unser reichliches Auskommen, sondern auch noch etwas übrig für den dürftigen Nebenmenschen.

„Das ist irrdische Seeligkeit, ein Vorgeschmack des Himmels. Aber was deucht Ihnen, Herr Candidat! ist noch wol ein Zustand in dieser Welt glücklicher als dieser?"

Bloß

Bloß dieser ist nicht glücklich, wenn das wahre Christenthum dabey fehlt; das macht nur allein glücklich.

Morgenthau lächelte, und versetzte: „Sagen Sie das aus Achtung für Ihr Amt, oder aus wahrer Ueberzeugung?„

Wenn ich nicht von der Wahrheit dieses Satzes überzeugt gewesen wäre, so hätt' ich nie Theologie studirt; denn mir stand frey, zu wählen.

Morgenthau dräute ernst mit dem Finger, und erwiederte: „Herr Candidat! die Ueberzeugung durch die Erfahrung ist gleich einem ächten Diamant; die Ueberzeugung durch Meinungen aber, ein wohl polirtes Eis, das bey der kleinsten Wärme in Wasser zerfleußt."

Hier schwieg der junge Steilmann; er dachte nach, und wunderte sich: er hätte noch gern weiter geforscht was Morgenthau wohl von der Bibel halten möchte; allein das Ansehn, und die gewichtvolle Sprache dieses Herrn hatte ihm ein solches Schrecken eingejagt, daß er nicht weiter fragen konnte. Morgenthau redete nun nicht weiter; daher empfahl sich der Candidat, und gieng wieder fort.

Sobald er allein war, überlegte er alles, was er gesehn und gehört hatte. Das hohe Ansehn des Herrn von Morgenthau, das kurze Gespräch, seine zurückhaltende Denkungsart, und wiederum die bedenkliche Rede, alles wurde in seiner Seele beleuchtet, geprüft, gewogen, und endlich ins vortheilhafteste Licht gesetzt; obgleich der gute Steilmann wohl einsahe, daß er seinem Vater, in Absicht auf das Christenthum, noch keine vergnügende Antwort mitbringen würde.

In diesen Gedanken vertieft, und mit Wohlgefallen über den Herrn von Morgenthau angefüllt, war er eine starke halbe Stunde vom Schloß in einem Gebüsche angekommen, als er einen Steinwurf vor sich hin ein paar Manns- und Weibspersonen sahe, welche heftig gegen einander keiften und zankten. Er kam näher, und siehe! eine todte Bettel-Frau lag zwischen ihnen, bey ihr saßen zwey fast nackte Kinder, welche erbärmlich weinten.

Nun kam der Candidat bey sie. Da er nun ihr zukünftiger Prediger werden sollte, so wurden sie stiller; die Bauern nahmen ihre Mützen ab. Er trat bey die todte Frau, besah sie hin und her, ohne sich zu erinnern, daß

er

er sie je gesehen habe: er faßte die beyden Kinder an der Hand, bückte sich bey sie, trocknete sie mit seinem Schnupftuch ab, und tröstete sie freundlich. Die Thränen flossen ihm die Wangen herunter. Die Weiber fiengen an, menschlich zu werden, und zu weinen; auch die beyden Bauern drehten sich um, giengen einer hier der andre da herum, und kauten ein Stücklein Holz, oder pflückten Blätter ab.

Nachdem sich nun Steilmann wieder erhohlt hatte, fragte er die Bauern, warum sie doch gezankt hätten? Peter erzählte: daß Nachbar Jacob hätte behaupten wollen, die todte Frau läge auf Peters Grund, und das sey doch ewig nicht wahr; nun wären sie eben im Begriff die Gränze zu untersuchen. Der Candidat fragte: wozu soll das denn dienen? Ja, versetzte Peter: derjenige auf dessen Boden sie liegt, muß sie aus seinem Hause begraben lassen. Steilmann verwunderte sich und sagte: „Ihr seyd unerträglich harte Menschen! Gott wird auch hart gegen euch seyn: Ist diese Frau nicht eure Schwester? Ihr seyd nicht werth, beweint zu werden, wenn ihr sterbt!

Nun gab er den Weibern ein Stück Geld, und ersuchte sie, bey der Leiche und den Kindern

dern zu bleiben, bis er wiederkommen würde. Indessen berathschlagte er sich mit sich selber: Jetzt hättest Du Gelegenheit, den Herrn von Morgenthau auf die Probe zu setzen, dachte er; allein die Furcht, ihn zu beleidigen, machte ihn wieder wankend. Doch, schloß er, wer noch nach dem Tode an seinem Nebenmenschen Liebespflichten ausübt, der muß doch wohl ein Christ seyn.

Die Gründe, woraus Steilmann diesen Schluß herleitete, fallen mir nicht auf: ich weiß nicht, wie er dazu kam. Genug, er glaubte das nun so. Doch die Hofnung, den Mann zu entdecken, machte ihn dreist. Er lief wieder zurück nach dem Schloß, ließ sich anmelden, und kam noch vor, ehe der Herr an die Tafel gieng. Was ist die Ursache, fragte dieser, daß Sie wiederkommen? Steilmann erzählte ihm den Vorfall umständlich. Alsofort befahl Morgenthau, vier Pferde zu satteln, zog ein graues Reitkleid an, und nahm zween Reitknechte mit sich; auf das vierte Pferd mußte der Candidat sitzen. Dieser ritte vor, dann der Herr, und hernach die zween Knechte. Die Wärme und Theilnehmung, womit Steilmann von diesem Vorfall sprach,

setzte

setzte ihn tief in die Gunst des Herrn von Morgenthau, ob er ihn schon nichts davon gewahr werden ließ.

Endlich erzählte auch der Candidat die Geschichte mit den zween Bauern, und ihren Zank; aber in einem solchen Ton, der dahin abzielte, das Lächerliche darinnen zu zeigen, und also ziemlich spöttisch. Hierauf antwortete Morgenthau gar nichts; seufzte auch nicht; gerade als wenn nichts wäre gesprochen worden. Steilmann war betroffen: Er fühlte daß er's versehen hatte. Um nun alles wieder gut zu machen, so fieng er an, ernsthaft vom Verderben der Menschen zu reden. Da aber auch dieses ohne Würkung war, so saß er vollends im Feuer, und schwieg ganz stille.

Nach einer kleinen Weile fieng der Herr von Morgenthau an, zu erzählen, und sagte: „Es war ein reicher Mann, der hatte viele Söhne und Töchter; diese Kinder gewöhnten sich beständig unter einander zu zanken und sich bey dem Vater zu verklagen. Der Vater sah das mit Leidwesen. An einem Neujahrstag früh, als sie ihm alle, der Reihe nach, Glück wünschten, ließ er sie vor sich kommen, und sprach zu ihnen: Kinder! ich habe lange mit

Betrübniß gesehen, daß ihr euch nicht lieb habt; ich befehle euch aber heut ernstlich an: wofern ihr euch dieses Jahr nicht liebreich untereinander begegnet, so werde ich heute übers Jahr alle diejenigen unter euch, die mit Worten oder Werken die Liebe verletzt haben, wegjagen, und nimmermehr wieder für meine Kinder annehmen."

Nun trug es sich aber zu, daß eins von den Kindern gefährlich fiel, so daß es ohnmächtig wurde. Zween Brüder kamen herzu und zankten sich, wer unter beyden den Ohnmächtigen ins Haus tragen sollte? Der Dritte bestrafte sie über diese Lieblosigkeit; gieng aber indessen hin, und lachte über die Brüder, und spottete über sie. Was meynen Sie, was wird der Vater den folgenden Neujahrstag gethan haben?"

Der **Candidat** erwiederte mit zerknirschtem Herzen: Er wird alle drey verstossen haben, wenn sie nicht Abbitte gethan, Besserung versprochen und gehalten haben. Morgenthau antwortete: So gehe **hin**, und **thue** desgleichen! Steilmann entsatzte sich, bekannte seinen Fehler, und bat um Vergebung; bey sich selbsten aber dachte er: der

Mann

Mann ist entsetzlich streng, und gewiß ein Christ!!!

Man kam indessen zur Leiche hin. Die zwey Kinder waren still, und saßen den Weibern auf dem Schooß.

Nun stiegen die Reitenden ab, und banden die Pferde an das Gesträuche. Morgenthau betrachtete die Frau genau: unter den Zügen des Todes und des Kummers, schimmerten noch immer Ruinen der Artigkeit, und einer gefälligen Sittsamkeit hervor. Er seufzte tief; wendete sich zu Steilmann und sagte: was würden Sie thun, wenn Sie Morgenthau wären? Der Candidat antwortete mit glänzenden Augen: „ich würde sie in schönes Nesseltuch einkleiden, in einen nußbaumen Sarg legen, und am Abend im Mondschein nach Korndorf auf den Kirchhof tragen lassen — ich würde in Trauerkleidern hinter der Leiche hergehen und an jeder Hand eins ihrer Kinder führen. Dort sollte mir der junge Steilmann eine Rede am Grabe halten, vom Weizenkorn, wie es faulen, aufkeimen, Blüthe und Früchte tragen muß. Dann giengen wir zusammen in den Schatten der Weiden am Bach, und feyerten eine stille Stunde." Mit einem Engel-

 blick

blick drückte **Morgenthau** dem Candidaten die Hand, und sagte: **Sie sind ein schöner Mensch und werth, es ganz zu seyn.** Darauf gab er einer Frauen Geld, hinzugehen, einen Fuhrmann mit Stroh und weißen Tüchern zu bestellen.

Während der Zeit, daß man den Fuhrmann erwartete, nahm **Morgenthau** die beyden Kinder an die Hand, setzte sich mit **Steilmann** auf den Rasen, und ließ sie neben sich sitzen. Es waren zween Knaben; einer von ungefehr sechs, der andre aber von vier Jahren. Er fragte den ältesten: wie heißest du?

„Ich heiße **Reymund von Haberklee**, und mein Bruder heißt: **Walther von Haberklee.**"

Mit feurigem Blick fragte **Morgenthau**: wie heißt dein Vater?

„Mein Papa heißt auch **Reymund von Haberklee.** Mein Papa ist weit fort im Krieg; mein Großpapa hat ihn fortgejagt."

Gott! rief **Steilmann**, davon hab ich gehört! Ist diese Frau dann deine Mama?

„Ja, das ist meine Mama. Ach Gott, Mama ist todt! Ich hab nun keine Mama mehr: sie ist bey Gott im Himmel; wenn ich

fromm

fromm bin, so werd ich auch hinkommen."

Ich auch, sagte Walther.

Morgenthau und Steilmann waren bis zu den Thränen gerührt. Letzterer fragte ferner: warum hat denn dein Großpapa deinen Papa weggejagt?

„Großpapa hatte die Mama nicht lieb: Papa aber doch."

Ja, sagte Walther: Großpapa ist ein böser Mann; ich mag ihn nicht leiden.

„Das mußt du nicht sagen, Walther! das will Mama nicht haben."

Mama hört nicht. Guck! sie schläft! Großpapa ist ein garstiger Mann!

„Schweig Walther! Mama ist todt. Du kommst sonst in die Hölle."

Kinder seyd ihr hungrig? fragte Morgenthau?

Ja, recht sehr hungrig! antworteten beyde Knaben.

Steilmann wurde unruhig und fühlte in beyde Taschen. Morgenthau lächelte ihn an, und gab der Frauen, die noch da war, Geld, ein paar Butterbrod zu holen.

Der Candidat fieng nun an zu erzählen, was er von der Geschichte wußte; allein, da

er sahe, daß Morgenthau gar nicht darauf merkte, sondern gleichsam in Gedanken vertieft war, so hörte er bald auf, und legte sich gleichfalls aufs Denken.

Endlich kam der Fuhrmann an. Die todte Frau wurde aufgeladen, und die Kinder bey sie. Reymund kroch ihr unter dem Arm her, und legte seinen Kopf auf ihre Brust. Nicht doch! rief Walther, Mama ist krank! Nein, versetzte Reymund: Mama ist todt! Ihr Leben ist fort; ihr Leben ist im Himmel, bey Gott im Himmel! Nun legte sich Walther auf der andern Seite, auch unter dem Arm her, auf die Brust seiner Mutter. Morgenthau wischte sich die Augen, und kehrte sich von diesem Trauerspiel ab; Steilmann desgleichen. Die Frau kam mit dem Butterbrod, und gab es den Knaben: sie assen es auf der Brust ihrer Mutter.

Nun wollte sich der Candidat beurlauben, und nach Hause gehen; der Herr von Morgenthau aber ersuchte ihn, das Pferd mitzunehmen und Morgen früh wieder zu kommen. Nach einigen Entschuldigungen, worauf sich Morgenthau aber weder bückte, noch antwortete, sondern nur auf sein Pferd stieg, fort-

ritte,

ritte, und sagte: bis Morgen, Herr Candidat! klomme Steilmann auch hinauf und trabte fort.

Wenn ein Mensch je in Gedanken geritten hat, so that es jetzt der Candidat Stellmann.

Sein Herz war weich und gerührt, folglich geschickt, alle, auch die geringsten Vorstellungen, zu empfinden. Liebe und Hochachtung verklärten alle Stellungen des Herrn von Morgenthau. Er sah ihn im Canapee sitzen, er sah ihn gehen und stehen, reiten, sprechen und handeln; alles war ihm neu. Solch einen würdigen Menschen hab ich noch nie gesehen, dacht' er! möcht' er dich nur auch recht lieb haben! Nun ließe er auch seine eigene Handlungen, sein ganzes Betragen, durch die Musterung gehen. Es gab ihm allemal einen Stich ins Herz, wenn ihm einfiel, wo er gefehlt hatte; und dann nahm er sich fest vor, nie wieder solche Uebereilungen zu begehen.

In diesen Gedanken kam er, ohne es selbst wahrzunehmen, nach Korndorf, er besann sich, und ritt' vor das Pfarrhaus; band sein Pferd an, und gieng in die Stube.

Der alte Pastor saß im Armsessel, der mit braunen Leder überzogen, und mit Kuhhaaren

ausgefüllt war. Er hatte eisgraue Haare, ein schwarzes sammetnes Baretchen auf dem Kopf, und einen Schlafrock von braunem Damast an. Er stopfte sich just seine pechschwarz gerauchte lange Pfeife.

Bist Du wieder da, Timotheus! sagte er: Nun, zieh geschwind Deinen Schlafrock an, und setz Dich her; Du kannst Deinen Thee trinken, und eine Pfeife dabey rauchen.

Der Candidat that's, und kam wieder. Johannette, die Tochter des Predigers, kam mit ihrem Nähzeug und setzte sich auch hin.

Nun erzählte der Candidat alles mit den kleinsten Umständen, und mit einer solchen Wärme und Theilnehmung, als wenn ihm ein Königreich daran gelegen wäre, den Herrn von Morgenthau recht vortheilhaft zu schildern. Nachdem er seine Erzählung geendigt hatte, klopfte der alte Vater an seinen Pantoffel die Asche aus der Pfeife, und sagte: **das ist ein ganz vortreflicher Mensch!**

Der Candidat erwiederte: **Papa, ich halt' auch davor, daß er ein Christ ist!**

„Woraus schleußt Du das?"

Hören Sie Papa! wer die Gebote Christi hält, der ist ein wahrer Christ, dies thut der

Herr

Herr von Morgenthau. Ergo, ist er auch ein wahrer Christ.

„Probetur minor! —"

Das will ich aus meiner Erfahrung thun. Er ist wachsam und bedachtsam in allen seinen Reden; er richtet nicht, damit er nicht wieder gerichtet werde, und endlich, er liebt Gott und seinen Nächsten.

„Deine Erfahrungen sind noch nicht hinlänglich, zu beweisen, daß der Herr von Morgenthau die Gebote Christi hält. Alles, was Du da hererzählst, sind zwar Gebote Christi: allein es giebt deren noch mehr, und zwar solche, die den Grund enthalten, woraus solche Werke fließen müssen. Hör, Timotheus! ich will Dich etwas fragen: Thut der Herr von Morgenthau das alles, um sich die süsseste Wollust, das hohe Vergnügen des Menschenfreundes zu verschaffen, und also aus Eigenliebe; oder thut ers auch zugleich und vornemlich aus Dankbarkeit gegen den, der sich für ihn in den Tod gegeben, und ihn von Fluch und Verdammniß erlöset hat? da antworte drauf!"

Darüber kann ich nun noch nicht urtheilen.

Wohlan! so kann ich den Schluß machen: Morgenthau ist ein vortreflicher Mensch; hoffentlich auch ein Christ: allein wir wissens doch noch nicht!

Der Candidat lächelte, und versetzte: wir wollen das beste hoffen; ich will den großen Mann näher beobachten.

Johannette schloß das Gespräch, indem sie hinzufügte: Wenn ers noch nicht ist, so wird ers gewiß. Einen solchen auserwählten Mann kann unser Herr Gott auch brauchen, und er wird ihn eben so gut aufzusuchen wissen, als der König von Preussen, die langen wohlgewachsenen Mannsleute.

Der alte Pastor sowohl, als auch der Candidat mußten dieses Einfalls herzlich lachen! Sie waren dergleichen an dem Mädchen gewohnt, und sie liebten sie über die Maßen.

Timotheus freute sich indessen von Herzen über diese Bekanntschaft; und wenn ich die Wahrheit gestehen soll, so hätte er wohl vielleicht ein Auge zugethan, wenn er auch etwas vom Gegentheil an Morgenthau würde bemerkt haben.

Nun überlegten sie zusammen, was Morgen etwa in den Weg kommen könnte; und

da sie nichts fanden, so bereitete sich der Candidat wieder auf seinen Besuch; dem Knecht aber empfahl er das Pferd aufs beste.

Die Jungfer Johannette Steilmann folgte ihrem Bruder auf seine Studirstube, und fragte:

„Nun, erzähl mir doch einmal, Herzens-Bruder! hat der Herr von Morgenthau auch Frauenzimmer bey sich?"

Ich habe vernommen, daß er noch nicht verheyrathet ist; doch hab ich ein betagtes wohlgekleidetes Frauenzimmer bemerkt, welches die Stelle der Haushälterin vertritt, und verschiedene Mägde unter sich hat. Eben so hab ich einen Hofmeister und viele Bedienten wahrgenommen.

„Wie alt ist der Herr wohl?"

Etwa dreyssig Jahr.

„Ist er schön von Ansehen?"

Wenn ich je einen Menschen gesehen habe, der majestätischschön ist, so ist es Morgenthau. Du müßtest ihn sehen, Herzensschwester!

„Macht er auch Staat?"

Keinen Flitterstaat: alles ist solid; nicht glänzend, aber nach dem besten Geschmack: seine Kleidermode ist teutsch und edel.

„Also ist er ein Mann nach meinem Herzen. Ich kann die parfümirte Herren mit ausländischen Fräcken nicht leiden. Ein ehrliches teutsches Mädchen sollte sich schämen, mit solchen französirten Herrchen zu tändeln. Als ich noch in **Hanau** war, da kamen sie oft auf der Promenade angezogen: einer hatte einen russischen Frack, der andre einen englischen, der dritte einen französischen an: Der hatte die Haare hoch und rund frisirt; dem andern stunden sie wie Eselsohren in die Höhe; der roch nach Lavendel, der nach Rosmarin, der nach Moschus — ein ehrlicher Menschengeruch, ein vollständiges Kleid, oder ganz Negligee, und dann entweder offene Freundschaft mit Zucht und Ehrbarkeit, oder Liebe ohne Tändeley, wie's sich geziemet, das mag ich leiden. Ich bin wohl nur eine Predigers Tochter; aber, nur sollte ein Cavalier kommen, der französirt aussähe! — lieber einen teutschen Bauerknaben, der sein Brod verdienen kann!"

Steilmann hemmte diese Oration mit einem Kuß, und sagte: Halt! Du Plauder-Mäulchen! Du thust Dir was rechts zu gut auf Deinen teutschen Adel.

„Das

„Das thu ich, und ich hab Recht dazu: ich weiß nicht warum, aber ich fühl's, daß es so recht ist."

Noch einen Kuß, teutsches Mädchen! Gott erhalte Dich dabey! sey nun auch eine Christin, so bist Du warlich von hohem Adel!

Nun giengen beyde wieder herab zu ihren Eltern, und da wurde noch ein langes und breites von dem Vorfall mit der armen Frau und ihren Kindern gesprochen. Es wurde dabey empfunden, bedauert, alles kreuz und quer beleuchtet, und hiemit der Abend beschlossen.

Morgenthau war inzwischen mit seiner Leiche und den Kindern zu Hause angekommen. Er befahl alsofort, dieselbe zu waschen, zu reinigen, sie ehrbar und bürgerlich anzukleiden und hinzulegen: Die Kinder aber wurden ebenfals gereiniget, Schneider und Näherinnen bestellt, um Kleider für sie zu verfertigen.

Des andern Morgens früh meldete sich ein übelgekleideter Mensch an der Pforte, welcher ungestüm begehrte, eingelassen zu werden. Der Thorhüter hohlte Ordre, wie er sich zu verhalten hätte, und ihm wurde Befehl ertheilt, dem Menschen aufzumachen. Man setzte ihm

unten im Vorhaus einen Stuhl, und liess ihn sitzen. Darauf fragte man ihm, was er wolle? Er antwortete aber nicht ein einziges Wort; sondern er säß in stummen Schmerz, und sah starr vor sich hin. Der Hofmeister Wiesenthal, ein vierzigjähriger, stiller und frommer Mann beobachtete ihn genau. Er glaubte, ihn mehr gesehen zu haben; wußte sich aber gar nicht zu erinnern, wo und wann. Er trat bey ihn, faßte ihn an der Hand, und fragte ihn ganz gütig: wer er wäre? Der arme Mensch aber antwortete: er müßte den Herrn selber sprechen. Wiesenthal lief die Treppe herauf, und meldete das. Der Herr kam herunter, stund vor ihn hin, und sah ihn mitleidig an. Der Fremde blickte zu ihm hinauf, erhub sich wie ein Trunkener, sank vor ihm auf die Knie, und sprach: Ew. Gnaden sind wie ein Engel Gottes! — Ich bin voll Kummers — dem Tode nahe — ich halt es nicht länger aus — Damit sank er ohnmächtig darnieder. Man wusch ihn mit Essig und brachte ihn wieder zurechte. Wer seyd Ihr? fragte Morgenthau. Er erwiederte: ich bin der unglückliche Mann von der Frau, die Sie gestern hieher gebracht haben.

„So

„So sind Sie Reymund von Haberklee?"

Ja, gnädiger Herr!

„Morgenthau fuhr fort: Hören Sie, mein Herr! fassen Sie sich; seyn Sie muthig, Ihren Kummer zu ertragen! Sie sollen hier bey mir wohnen mit Ihren Kindern; ich werde für Ihren beständigen Unterhalt sorgen, und Sie für aller Verfolgung schützen. Ihre Gattin soll hier nah bey uns schlafen: Sie können ihr eine Grabstelle suchen, wo Sie wollen; da wollen wir zuweilen hinwallfahrten, und da sollen Sie mir viel Gutes von ihr erzählen. Denken Sie, daß es nicht lange mehr hin ist, so werden Sie sie wieder finden, und ewig mit ihr vereinigt seyn. Kommen Sie nur, ich will Sie anständig kleiden!"

Nun nahm er ihn an der Hand, führte ihn die Treppe hinauf, und befahl seiner Haushälterinn, ihn mit genugsamer Wäsche von seiner eigenen zu versehen; gab ihm auch etliche vollständige Kleider, und wies ihm zwey Zimmer an, die schon meublirt und mit allem Nöthigen versehen waren.

Reymund fühlte nun Wonne der Wehmuth in all ihrer Stärke; er schluckste, weinte

und verhüllte sein Angesicht in ein Tuch; er wollte sich weder umkleiden noch etwas anders beginnen, ehe und bevor er seine Elise, wie er sie nannte, gesehen hätte. Sein Verstand war bis dahin gleichsam verrückt gewesen; aber der Lichtstral des Trostes, welchen Morgenthau in sein Herz goß, war wie thauende Morgenröthe nach einer Gewitternacht. Es wurde dämmernd in seiner Seelen, und da er bis dahin wie betäubt unter den Schlägen des Kummers gelegen hatte; so fieng er nunmehro an, mit demselben zu ringen. Morgenthau faßte ihn an der Hand, und führte ihn in ein einsames Zimmer, dessen Fenster verhüllt waren, so daß nur ein dunkler Schimmer übrig blieb, der eben zureichte, die Gegenstände zu unterscheiden. In der Mitte desselben stund ein langer Tisch, und auf demselben lag Elise auf einem Strohsack, in weißes Leinwand gekleidet, und mit einem weißen Tuch zugedeckt. Reymund wankte hinzu; aber seine Kräfte verließen ihn, er sank wieder ohnmächtig nieder. Nachdem man ihn wieder zu sich selbst gebracht hatte, deckte man die Leiche auf: er fiel über sie her, küßte sie, und sank wieder hin. Morgenthau gieng von diesem Trauerspiel weg;

befahl

befahl aber dem Hofmeister, genau auf ihn acht zu geben, und ihn nach Vermögen zu trösten und zu verpflegen.

Der junge Steilmann kam indessen wieder. Ihm ward's wohl in seiner Seelen, so bald er ins Haus trat; man meldete ihn, und Morgenthau ließ ihn herauf in sein Zimmer kommen. Nachdem er nun seine Complimente abgelegt hatte, erzählte ihm Morgenthau, daß der Mann der Verstorbenen diesen Morgen angekommen, und in Kummer versunken wäre. Der Candidat glaubte, daß es nöthig wäre, den Mann nach allem Vermögen zu trösten. Morgenthau fragte: Können Sie das, Herr Candidat? Steilmann zuckte die Schultern. Jener fuhr fort: das ist Trost für ihn, wenn wir vertraulich mit ihm sind, und an seinen Schmerzen Theil nehmen. Ich hab ihm Freyheit gegeben, seine Gattinn hier in der Nähe zu beerdigen, wo es ihm gefällt. Steilmann erwiederte: das ist unvergleichlich! da muß man Rosen herumpflanzen, und dahin wallfahrten.

Morgenthau lächelte, und sagte: lieber Babylonische Weiden, Herr Candidat! wo wir unsre Harfen hinhängen, wenns uns nicht wohl ist. —

ist. — Steilmann konnte fast die Thränen nicht zurückhalten, und Morgenthau konnte sich kaum enthalten, daß er ihn nicht küßte, als er das sah. Indessen schaute er ernst vor sich hin, schwieg eine Weile, und sagte: Ich habe Sie gestern ersucht, heute wieder zu mir zu kommen, und das zu keinem andern Ende, als nur mir Gesellschaft zu leisten. Ich seh Leiden ohne Zahl, und wenig des Genusses ruhiger wahrer Freuden; das drückt mich, und macht mein Leben ernst und verschlossen. Ach mein Freund! wer kann seine Brüder leiden sehen, ohne zu schmelzen? — Ist's nicht ohnedas schon genug, daß die Vorsehung Liebende trennt, Krankheiten und Schmerzen auflegt, und Reiche arm macht? — so erforderts unsre Verbesserung; aber daß der Vater den Sohn auf immer unglücklich macht, daß Obrigkeiten der Unschuld das Blut aussaugen, und daß Menschen gegen Menschen sich waffnen müssen, das ist erschrecklich! — Mein Herz schwellt auf: ich bedarf einen Freund, in den es überfließen kann, und das sollen Sie seyn; denn ich erkenne Sie als einen Mann, ders werth ist.

Steilmann zerschmolz ganz: er trat mit Thränen hin und küßte seinen vortreflichen

Freund die Hand; aber dieser umarmte und küßte ihn herzlich, und fuhr fort: ich bin willens, Gegenstände des Elends, Menschen, deren Fuß in der Welt keine Ruhe finden kann, hier um mich her zu sammlen, und dieses Thal damit zu bevölkern; ich will sie unterstützen, und auf alle nur mögliche Weise erquicken; es fehlt mir am Vermögen nicht, um es auszuführen. Zu diesem Zweck werd ich Sie mit brauchen; wir wollen zuweilen umher streifen, und solche Menschen aufsuchen, und dieses soll die Jagd seyn, womit wir uns belustigen werden.

„Das ist eine Gattung Jagd, die auch dem Theologen Friede und Freude bringt, sagte **Steilmann** mit Thränen in den Augen; ich widme mich Ew. Gnaden zu diesem Geschäfte lebenslang!"

Eins bitte ich von Ihnen, fuhr **Morgenthau** fort: lassen Sie sich Ihre Offenherzigkeit nicht verleiten, Sachen ohne Noth zu erzählen, deren Ausführung im Dunklen geschehen muß; ein Mensch soll im Stillen handlen; es ist gnug, daß die Würkungen hernach unter den Leuten Geräusch machen. Wir müssen auch in diesem Stück thun, wie unser großes Muster

Christus gethan hat, damit wir nicht in diesem Leben unsern Lohn dahin nehmen mögen.

Mit diesen Worten stund Morgenthau auf, und gieng ein wenig beyseit. Der Candidat glaubte, von der Erde empor gehoben zu werden. Der Herr von Morgenthau ist warlich ein Christ! sagte er zu sich selbst: er fand sich beruhigt und zufrieden, und dankte Gott herzlich, daß er ihm einen solchen Mann zum Freund geschenkt hatte; er war jetzt mit der ganzen Welt zufrieden, und glaubte, im Paradies zu seyn.

Morgenthau hatte sich während der Zeit angezogen, und kam nun wieder. Der Hofmeister trat herein, und meldete, daß Reymund den Herrn gern sprechen wolle. Laßt ihn herein kommen! sagte Morgenthau. Ueber ein kleines kam er; seine Mine war ruhiger, und sein Herz hatte mehr Luft bekommen. Wie gehts Ihnen? fragte der Herr von Morgenthau. Er antwortete: meine Betrübniß ist jetzt natürlich, ich spüre kein Ungestüm mehr in meinem Gemüth; ich bin entschlossen, standhaft zu seyn. Sie sind der Mann, Herr von Morgenthau! der solchen Balsam über mein verwundetes Herz ausgegossen

gossen hat; laßt uns Morgen Abend meine Elise beerdigen; ich will heut ausgehn, und ihr eine Schlafstelle suchen. Thun Sie das, antwortete **Morgenthau**: Sie haben Freyheit, alles zu veranstalten, und mir zu sagen, wie Sie's haben wollen. **Reymund** neigte sich, und gieng wieder fort.

Indem daß sich **Morgenthau** mit **Steilmann** über einen Spaziergang unterredete, den sie beyde allein den Nachmittag übernehmen wollten, kam ein Bothe von **Korndorf** mit folgendem Brief an:

Herzens-Bruder!

„Nun, das kann ich Dir versichern! Alle, die keinen Teufel glauben, hätten diesen Morgen bey uns seyn müssen! Ich hab einen Menschen gesehn, der ganz gewiß von ihm besessen war, und das war der alte Herr von **Haberklee**. Du warst wol so ein Halbstündchen fort, da kam er mit zween Jägern ins Dorf gesprengt. Er stieg im Stiefel ab, und bald hörten wir, daß er sich genau nach seinem Sohn erkundigte; er ließ alle Bauern allhier vor sich kommen, und fragte sie aus, ob

sie ihn nicht gesehen hätten. Endlich fand sich einer, welcher ihm die Zeitung brachte, daß er diesen Morgen früh, als er Holz im Busch hab holen wollen, einen Menschen in zerrissenen Kleidern, so und so gestaltet, gesehen, welcher seinen Weg nach dem Bergthal genommen habe. Der Alte sprang auf, hüpfte vor Freuden. Soll mich der T . . . holen! rief er, das ist er! da wird sein Luder auch nicht weit seyn! Wie ein Wetter fort, Jungens! Ich will den neugebackenen Edelmann da ein wenig necken, daß er die Pest kriegen soll! Warum hält er solche Vagabunden auf! Damit sahen wir ihn durch die Straße her gallopiren. Allein zu unserer Herzensfreude verlohr sein Pferd ein Hufeisen. Wie der Mann nicht fluchte! — während der Zeit schreib, und schick ich Dir dieses; er muß doch eh sein Pferd beschlagen lassen, und so kann sich der gnädige Herr darnach richten. Hör! der Bauer muß Kirchen-Buße thun, der den jungen Haberklee verrathen hat, Papa soll ihn, wills Gott! vom Nachtmahl abweisen, den Suppen-

Ver-

Verdiener! Wir grüssen Dich. Mache unser unterthäniges Compliment an den gnädigen Herrn. Ich bin, wie Du weist,

Dein

lieb Schwesterchen,

Johannette Steilmannin."

Der Candidat las diesen Brief, und gab ihn hernach Morgenthau. Dieser las, lächelte und sagte: Das ist ein herrliches Mädchen! Liest sie auch stark? Ausserordentlich, versetzte Steilmann! Sie verwendet alles auf Bücher; wenig aber auf Staat, und zwar wählt sie immer die besten und schönsten; aber was giebt das mit unserm ungebetenen Gast? Das ist ein edles Mädchen! fuhr Morgenthau fort. Nun ließ er Reymund rufen, und erzählte ihm diese Neuigkeit; dieser versetzte: Lassen Sie mich hier bey Ihnen bleiben; in Ihrer Gegenwart bin ich standhaft gnug, ihm unter die Augen zu schauen. Morgenthau sah an seinem drohenden Blick, daß er Rache kochte; deswegen drung er in ihn, sich zu entfernen: allein Reymund versprach, nichts zu be-

beginnen, das die kindliche Ehrfurcht beleidigen würde, nur bestunde er darauf, da zu bleiben. Kaum war diese Sache geschlichtet, als man schon den alten Haberklee auf dem Platz poltern hörte. Morgenthau machte die Thür des Zimmers auf, und gieng die Treppe herunter.

„Sein Diener, Herr! rief der Alte."

Treten Sie die Treppe hinauf, in das Zimmer, welches offen steht! sagte Morgenthau. Haberklee wanderte hinauf, und ins Zimmer. Hör er, Freund Schwarzrock! rief er: tret er ein wenig ab, ich hab mit dem da zu reden. — Steilmann antwortete: wenn es der Herr des Zimmers befiehlt, eher nicht. Morgenthau versetzte: der Herr Candidat ist mein Freund; er hat Freyheit, hier zu bleiben.

Nun trat der alte Haberklee vor seinen Sohn hin, stützte beyde Hände in die Seite, und sagte: was machst du hier? Dieser stund vor ihn. Vater! sprach er mit Nachdruck: es ist mit mir aufs Höchste gekommen! Hier von dieser Stelle appellir ich feyerlich an das Gericht dessen, der recht richtet; nun machen Sie, was Ihnen beliebt, ich bin Ihr Sohn! Der Vater drehte sich auf der Fersen um, gieng

auf

auf und ab, und schwieg: man sah ihm an, daß ihm dieser Pfeil ins Herz gedrungen war. Nun wandte er sich mit einem verächtlichen Seitenblick an Morgenthau und sagte: Er ist mir ein schöner Kerl, daß er ehrlicher Leute Kinder in ihrer Lüderlichkeit unterstützt! Doch, gleich und gleich gesellt sich; Hasen und Caninchen gränzen nah an einander! **Steilmann** glühte vor Zorn: er vergaß seinen Stand, seine Schwäche und alles; seine Faust war geballt, und hoch aufgehoben, dem Graukopf eins hinter die Ohren zu versetzen; allein **Morgenthau** stieß ihn zurück aufs Canapee: indem zog der Alte mit Brüllen sein Weydmesser, und zuckte es auf den Candidaten; **Morgenthau** aber riß es ihm mit einem Griff aus der Hand, trat ihm ernst unters Gesicht, und sagte: Herr von Haberklee, Sie sind einem Vieh ähnlicher, als einem Menschen, und mir nicht würdig genug, daß ich Sie zurecht weise: richten Sie derowegen in der Ordnung aus, was Sie hier zu thun haben, damit ich nicht gezwungen werde, Sie durch meine Knechte hinausführen zu lassen. Nun gieng der Alte wieder auf und ab, und schwieg eine Weile still; endlich kehrte er sich wieder zu seinem Sohn, und fragte: Wo

hast Du Deine Metze? Reymund antwortete: Meine liebe Frau ist todt; sie liegt hier im Hause, und wird Morgen begraben. Nun war der Vater ausser sich; er sprang wie ein Wahnsinniger im Zimmer herum. Bey Gott! rief er: sie ist todt! das ist ja eine Seelenfreude! Ja, redete Morgenthau drein, so wie sich Satan freut, wenn ihm eine Intrigue gelingt, ein Königreich umzukehren. — Vater! sagte Reymund: es regnet Feuer in meine Seele, ich halts nicht aus. Der Alte fuhr fort, indem er auf einem Bein herum sprang, das ist doch, bey meiner Seele ein Gaudium! Nun kann ich Dich nach meinem Sinn verheurathen; die beyden Bauernknaben will ich wohl nach Standsgebühr versorgen!

Nein! lächelte Reymund bitter, ich bin Ihr gehorsamer Sohn; erkenne auch alle Pflichten, die ich Ihnen schuldig bin; ich werd auch nie dagegen sündigen, nie gegen Ihren Willen heurathen: aber diejenige, die Sie mir zugedacht haben, nehm ich nie; davor will ich lieber sterben, und eben so wenig werd ich meine Kinder von mir thun; ich will sie pflichtmässig erziehen. Ich mach ja keinen Anspruch auf Ihr Vermögen, ich verlange keine Erbschaft,

ich

ich gebe Ihnen mein Wort in Gegenwart dieser Herren, daß ich auf alles Verzicht thue, sogar auf Ihren Namen, wenn sie wollen. Mein Halbbruder mag Erbe seyn; vergessen Sie mich! Mit diesen Worten trat Reymund ab, gieng zu seiner Leiche und weinte. Der alte Haberklee sprang ihm nach; allein er fand die Thüre verriegelt. Nun kam er wieder. Der verteufelte Kerl! was mich der schiert! sagte er mit Schnauben.

Morgenthau stand indessen und sah durchs Fenster. Steilmann stützte im Canapee die Hand unter den Backen, und war mürrisch. Der Junker ergriff Morgenthau am Arm, zog ihn herum, und sprach: Herr schaff er meinen Sohn aus seinem Hause! Er stieß ihn zurück, und erwiederte: Hier hat niemand zu befehlen, Herr von Haberklee! als nur Gott, der Kayser, der Herzog, und Morgenthau. Nun gehen Sie nach Hause, damit man Ihnen nicht unfreundlich den Weg weise! Ha! versetzte der Alte: Du bist mir zu klein, mich mit Dir zu schlagen, ich will Dich Moritz lehren. Damit schnaubte er fort, und schlug die Thür hinter sich zu.

Steilmann sprang auf; der Zorn trieb ihm die Thränen aus den Augen. Morgenthau aber spazierte auf und ab, ohne die mindeste Anzeigen eines Verdrusses oder Zorns von sich zu geben.

Ew. Gnaden erniedrigen sich allzusehr! fieng Steilmann an: ich hätte den abgeschmackten Mann prügeln müssen; hierauf antwortete Morgenthau kein Wort. Steilmann aber begonnte zu fühlen, daß er ein elender, sein grosser Freund aber ein vortreflicher Mensch wäre; er verwünschte sein auffahrendes Temperament, und schon fieng er an, sich zu entschuldigen. Der Herr von Morgenthau aber sah ihn freundlich an, und sagte: Sie verfahren menschlich, und schon fühlen Sie, wo's gut vor ist.

Nun wurde wieder vom Spaziergang geredet, und der wurde auf den Nachmittag beschlossen.

Nach dem Mittagsmahl giengen sie beyde zu Reymund, der von seiner Leiche nicht weichen wollte, sondern man muste ihm Speis und Trank hinbringen, wovon er aber wenig zu sich nahm. Morgenthau fragte ihn: ob er nicht Lust hätte, einen Spaziergang mit zu

ma=

machen? Nein, gnädiger Herr! erwiederte er: ich will gegen Abend herum gehen, und meiner Elise eine Ruhstätte suchen. **Steilmann** erbot sich, ihm so lange Gesellschaft zu leisten, bis der Herr Zeit hätte, den Spaziergang vorzunehmen. Denn **Morgenthau** verschloß sich allemal zwo Stunden nach dem Essen in sein Cabinet: was er da machte, war jedermann ein Geheimniß: wenigstens schlief er nicht, denn es war keine Ruhestätte da.

Unsre beyden jungen Herren, **Reymund** und **Steilmann**, saßen eine Weile, ohne ein Wort zu sprechen, bis endlich der erste das Stillschweigen brach, und fragte: Was denken Sie doch von meinem Vater? Letzterer antwortete: Ich danke Gott, daß er mein Vater nicht ist, und wenn er auch ein König wäre. Sie haben Recht! versetzte **Reymund**: allein Sie werden noch erst erstaunen, wenn Sie hören werden, wie er dies arme Kind gedrückt hat. Doch sie hat überwunden! Hier weinte er laut, und fuhr wieder fort: ob ich Sie gleich Ihrem Herzen nach noch nicht kenne; so weiß ich doch, daß Sie der Candidat **Steilmann**, und **Morgenthaus** Freund sind: dieses leistet mir Bürgschaft für die Güte Ihres Herzens.

Las-

Lassen Sie mich derowegen meine Klagen in Ihren Schoos schütten, und Ihnen meine Geschichte erzählen: es bringt Erleichterung, wenn man einmal allen Kummer von der Brust weg reden kan.

Steilmann antwortete: Sie können mir kein grösseres Vergnügen machen, als dieses! Reymund fieng an: „Mein Vater war Wittwer, und hatte mich nur allein mit meiner seel. Mutter gezeugt. Diese vortrefliche Frau sorgte für meine Erziehung; sie hielt mir einen Hofmeister, der Geschicke genug hatte, alles in mein Herz zu drücken, was nützlich und anständig war: nur darinn ist er die Ursach meines Elends gewesen, daß er meine Empfindsamkeit überall, wo nur Gelegenheit dazu war, anfachte, anstatt daß er sie nur auf solche Gegenstände hätte richten sollen, wo sie mir Festigkeit und Adel in meine Gesinnungen zu bringen fähig gewesen wäre. Allein das fehlte; mithin wurd' ich weich gegen alles Schöne und Rührende, auch wenn's zu meinem Fall oder Verderben diente. Er hätte bedenken sollen, daß nur das wahre Schöne und Gute Gegenstände für das menschliche Herz sind; ich konnte also den ersten starken Versuchungen nicht wider-

derstehen. Mein Hofmeister war Platonisch in der Liebe gesinnt; er flößte mir auch diese Denkungsart ein: wie weit Er es aber in derselben gebracht, weiß ich nicht; mein Fleisch und Blut wenigstens fieng bey mannbaren Jahren an, sehr dagegen zu protestiren. Kurz! meine Mama starb, als ich zwanzig Jahr alt war, und mein Hofmeister bekam eine Beförderung am Hofe."

„Anderthalb Jahr nach meiner Mutter Tode heurathete mein Vater zum zweytenmahl. Meine Stiefmutter ist ein gutes Weib, die ihr Geld und ihren Adel zu verwahren weiß, hernach aber nur ißt, trinkt, spazieren fährt, und es damit gut seyn läßt. Sie liebte mich ziemlich; wenigstens, ich hatte keinen Verdruß von ihr. Ich brachte meine Zeit mit den schönen Wissenschaften zu, und es war andem, daß ich mich nach der Universität begeben sollte, um die Rechtsgelehrsamkeit und Staatswissenschaft zu studieren, wozu mein Vater auf Zureden meiner seeligen Mutter und meines Hofmeisters, schon lange seine Einwilligung gegeben hatte, als ein unvermutheter Vorfall diesen Vorsatz auf einmal unterbrach. Meine Stiefmutter bekam eine verwaiste arme Predigerstochter,

die

die die Stelle einer Cammerjungfer bey ihr vertreten sollte."

„Wenn jemals Sympathie zwischen zweyen Gemüthern geherrscht hat, so that sie's zwischen mir und diesem Mädchen. Ihre Gestalt, ihr Betragen, mit einem Wort, ihr ganzes Daseyn war vollkommen, und machte in meinen Augen ein Gut aus, ohne dessen Besitz ich nie hätte glücklich seyn können. Jetzt fieng ich an die Thorheiten der Menschen zu verfluchen, durch die sie sind verleitet worden, die moralisch- und physischen Vorzüge, von den Standesvorzügen zu trennen. Ich stellte mir immer vor: wo findet doch der geübteste Philosoph gegründete Ursache, adeliche und unadeliche Menschen von einander zu unterscheiden? nirgends anders als im verdorbenen Herzen derselben; und endlich wurde der Eckel vor dieser eingebildeten Hoheit so groß, daß ich den Titel: gnädiger Herr! nicht mehr ausstehen konnte. Kurz, ich entschloß mich, heimlich mit meinem Mädchen, welches gegen mich eben so gesinnt war, wie ich gegen sie, durchzugehen. Wir versprachen uns zusammen, und bestimmten den Zeitpunkt, wann eh wir diesen wichtigen Schritt beginnen wollten."

„Ich

„Ich beschloß, nichts aus unserm Hause mitzunehmen, als ein paar Lieblingsbücher, die nöthigste Wäsche und ein gutes Kleid; weilen ich glaubte, einen Diebstahl zu begehen, wenn ich mir mehreres zueignete. Den Abend vor unserm Aufbruch schrieb ich einen Brief an meinen Vater, den ich auf dem Tisch liegen ließ, und worin ich auf alles Verzicht that, auf Titel, Rang, Güter und Vorzüge, und ihn bat, mich ganz zu vergessen, so, als wenn ich nie gewesen wäre. Und darauf giengen wir, des Morgens um zwey Uhr, jedes mit seinem Pack auf dem Rücken, vermittelst einer Gelegenheit, die wir uns schon lange ausgedacht und bereitet hatten, fort."

„Ich hab mir oft mit Grausen das Wüten meines Vaters vorgestellt, mit welchem er meinen Brief wird gelesen haben; besonders, da er mit meiner Stiefmutter eine Heyrath verabredet hatte, die zwischen mir und ihrer Nichte, die eine Erbin eines großen Vermögens, aber weiter nichts ist, zu seiner Zeit vollzogen werden sollte."

„Wir beyden armen Leute giengen durch wüste Oerter über Berg und Thal fort; wir waren so vergnügt, als wenn wir die ganze

Welt

Welt besessen hätten: kurz, wir gelangten, nach einer mühsamen Reise von sechs Tagen, in Regenspurg an. Ich hatte mir diese ziemlich große Stadt gewählet, um besser unbekannt zu bleiben. Hier ließ ich mich mit Elisen trauen, fieng an in dem Französischen und andern Wissenschaften zu informiren, meine Frau aber legte sich aufs feine Nähen und Sticken. Wir erwarben unser Brod reichlich, und wir waren so zufrieden, daß uns nichts auf der Welt zu wünschen mehr übrig war. O wie oft fühlte ich damals! ja, ich fühlte es lebhaft, daß alle Glücksgüter nur relatives Vergnügen bringen! Wenn nur ein Herz mit einem würklichen Gegenstand erfüllt ist, so bedarf es weiter nichts, als die Nothdurft. Wir lebten so sechs Jahr in einem fort; ich hatte, um nicht erkannt zu werden, einen andern Namen angenommen."

„Durch welchen Weg mein Vater meinen Aufenthalt ausgekundschaftet hat, weiß ich nicht; gnug, ich wurde einsmalen des Morgens früh ersucht, eine Stunde weit vor der Stadt zu einem gewissen Herren zu kommen, welcher seine Kinder gern im Französischen unterrichtet haben wollte; ich argwohnte nichts und

gieng

gieng hin: aber wie ward mir, als ich beym Eintritt in die Stube meinen Vater und einen Werbofficier mit ein paar Recruten antraf! Fast wär ich in Ohnmacht gefallen, wenn nicht die Sorge für mein, meiner Frau und Kinder Schicksal Lebenskraft in alle meine Nerven gegossen hätte. Mein Vater grif mich wie rasend an, und tractirte mich mit seiner Reitpeitsche unmenschlich, und nun fragte er mich: ob ich kurz und gut meine Hure verlassen, und das Fräulein von H. . . . heyrathen wollte oder nicht? Nein! antwortete ich mit festem Muth; niemalen werd ich meiner besten Frauen untreu werden, es geh mir auch darüber, wie Gott will! Alsofort gab er sein Wort an den Werbofficier und ersuchte ihn, mich anzuschreiben, und täglich brav abzuschmieren. Dieser aber war barmherziger, als mein Vater, und versicherte mich, daß ichs gut bey ihm haben sollte, und darinn hielt er auch ehrlich Wort."

„Die Wirthin dieses Hauses hatte dieses ganze Trauerspiel mit angesehen, und just zu meinem Glück waren ich und meine Frau zuweilen im Sommer da gewesen, um ein Glas Bier zu trinken, und ein Butterbrod mit Schweizer-Käs dazu zu essen, wo wir freund-

lich allerhand mit ihr discurirt hatten. In aller Geheim schickt sie hin in die Stadt, und benachrichtigt meine Frau von allem, was mit mir vorgegangen war. Nun reiste mein Vater mit Freuden fort; mein Officier aber blieb bis den andern Morgen mit uns da."

„Meine Frau hatte indessen das Nöthige eingepackt, und kam des Abends mit unsern beyden Knaben und ihrem Bündel auf dem Rücken bey uns an. Ich muß sagen, daß der Officier sich kaum enthalten konnte, daß ihm nicht die Augen übergiengen. Wahrhaftig! fieng er an, wenn nicht unser Hauptmann von den Sachen unterrichtet wäre, ich ließ ihn wieder laufen; er mag aber seine Frau mitnehmen, ich will ihm wohl da durch helfen. Vor Freuden war ich ausser mir selbst, und nun war mir meine Veränderung nicht schwer mehr; auch meine Frau hätte dem Officier zu Füssen fallen können. Wir küßten uns und unsre Kinder, und nahmen uns vor, alles Elend mit Geduld zu ertragen."

„Wir kamen zum Regiment; allein die Versuchungen, welche meine Frau in Ansehung ihrer Tugend auszustehen hatte, waren fast unüberwindlich, und dieses Einzige machte es uns

un-

unmöglich, länger auszuhalten. Wir besprachen uns darüber, und beschloßen, zu desertiren; ich schrieb deswegen einen Brief an den Herrn von Morgenthau, und meldete ihm alle meine jetzige Umstände, bat ihn aber auch zugleich, mich in seinen Schutz zu nehmen; er hat ihn auch vor einigen Tagen würklich erhalten."

Hier unterbrach ihn **Stellmann** und fragte: Kannten Sie denn diesen Herrn? Er ist ja noch vor kurzem aus der Fremde hieher gezogen, und kein Mensch weiß, wo er her ist.

Reymund antwortete und fuhr fort: „Eben der Werbofficier, der mich aufgenommen hatte, war einige Tage bey ihm auf der Reise gewesen. Er wuste nicht gnug von diesem fremden Herrn zu rühmen, wie vortreflich er sich in allen Umständen betragen, und besonders, wie edelmüthig er nothleidende Menschen behandelt habe. Hernach hörten wir, daß eben dieser Herr ein prächtiges Haus an diesem einsamen Ort errichtet habe, und willens sey, dieses Thal anzubauen. Ich hatte in meinem Briefe an ihn auch gebeten: wenn meine Frau mit ihren Kindern eher ankommen sollte, als ich, daß er sie dann doch gnädig

ansehen und sich ihrer erbarmen möchte. Auch dieses gelang uns. Meine Frau vertauschte ihre und der Kinder Kleider gegen alte Lumpen; zwey Tage hernach fand ich auch Gelegenheit, durchzugehen, und verwechselte ebenfalls meine Uniform gegen Bettlerskleider. Ich nahm meinen Weg gegen das Bergthal zu, wohin auch meine Frau vorausgegangen war. Wir hatten beyde kein Geld, und waren Willens, zu betteln, bis an den Ort unsrer Ruhe."

„Niemahlen werd ich den Abend vergessen! (Hier weinte Reymund wiederum bitterlich.) Es war vor zweyen Tagen, als ich ungefehr den halben Weg bis hieher zurück gelegt hatte, so kam ich einen Hügel herunter gegangen; eine Viertelstunde weit vor mir lag ein Dorf am Fuß eines Berges: zwischen mir und dem Dorf rauschte ein klarer Bach zwischen Erlen und Weyden langs eine schöne Wiese hin; der Schatten des Hügels stieg jenseit dem Dorf den Wald hinauf. Auf einmal gieng mir ein Schauer durch meine Glieder, so daß ich zusammenfuhr; ich sah mich um, besann mich, das Herz klopfte mir, und ein Flor der schwärzesten Melancholie war über die ganze Scene der Natur gezogen. Das Sehnen nach meiner

ner Frauen war unbeschreiblich; ich verdoppelte meine Schritte, und wähnte, sie möchte wohl in jenem Dorfe seyn. Ich kam mit der Dämmrung hin, trat zu einem Hause herein, und fragte die Frau: ob sie mich wohl diese Nacht in ihrer Schener wollte schlafen lassen? Sie antwortete: Wir haben keine Scheuer, aber unser Nachbar gegen über hat eine, allwo auch verwichene Nacht eine arme Frau geschlafen hat. Dis fuhr mir durchs Herz; ich gieng in das Haus und fragte; man sagte mirs freundlich zu. Die Bauerufrau war im Gespräch mit einer Nachbarin; nun denken Sie, wie mir ward!"

„Ja, Margrethe! weiß Gott im Himmel! ich hab geweint wie ein Kind, fuhr sie fort: sie herzte und küßte die zween Knaben, und weinte sie naß; dann legte sie sich auf die Knie, und betete, daß einem hätte das Herz bersten sollen. Sie war dann recht krank, das kann ich sagen; wir glaubten, sie würde die Nacht sterben; wir haben keinen Doctor hier, sonst hätt ich ihn wahrhaftig vor mein Geld geholt: ja, weiß Gott! das hätt ich gethan!"

„Was fehlte doch wohl der armen Frau? fragte **Margretha**. Die erstere fuhr fort: das

mag unser Herr Gott wissen! Gnug, sie war recht krank. Nun gut! um Mitternacht kam der ältste Junge und pochte an unsre Thür; ich hörts, sprang auf und gieng in die Scheuer. Ich hatt ihr ein Bett hin aufs Stroh gelegt, da lag die gute Frau als todt, doch als ich kam, wurde sie wieder wach. Hört, liebe Frau! sagte sie: ich hab einen Mann, der heißt **Reymund von Haberklee**; ich wollt ihm gern ein paar Reihen schreiben, eh ich sterbe; wollt ihr mir wohl ein wenig Dinte und Papier geben? Ich machte, daß ichs bekam. Sie schrieb auf einem Küssen, faltete den Brief und stach ihn mit einer Stecknadel zu; aussen drauf hat sie vielleicht ihres Manns Namen geschrieben. Sie gab mir den Brief, und bat mich, ich möchte ihn doch durch einen Expressen ins **Bergthal** zu dem adelichen Herrn tragen lassen, der da wohnte, der würde alles bezahlen. Gut! sie bat mich um etwas Flierenmuß, das gab ich ihr auch. Darauf schlief sie ruhig ein, und diesen Morgen, wie ich kam, nach ihr zu sehen, da war sie fort; das kann ich nun nicht begreifen, wo sie hingestoben und geflohen ist."

„Sie können denken, Herr Candidat! wie mir dabey zu Muthe war; ich weinte

und

und heulte überlaut; die Weiber weinten mit, ich gab mich zu erkennen, und empfing den Brief. Da ist er, lesen Sie ihn. Steilmann eröffnete ihn und las:

Herzenskind!

„Die Sonne ist Deiner Elise vielleicht zum letzten mal untergegangen. Mein Leben ist lauter Jammer gewesen: Du warst meine einzige Freude auf der Welt. Meine Tage sind eine Kette von Elend, aber das letzte Glied verliert sich in einem dunklen Nebel, und heftet sich an ewige Freudentage. Mein Herz wünscht an Deiner Brust den letzten Schlag zu thun. — Doch, des Herrn Wille geschehe! Dieß Wort hab ich geküßt, das thu Du auch!"

„Ich hab immer Ohnmachten mit Frost und Hitze; aber ich fühle Herzensstöße, die ich nicht aushalten werde. Ach! möchte ich meinen letzten Odem in Deine Brust ausblasen! Ich lieg hier in einer Scheuer auf dem Stroh. Ich geh in die Ewigkeit, wie mein Heiland aus der Ewigkeit in die Welt kam, das tröstet mich in mei-

meiner Todesstunde. Halt Dich fest! Ich übergebe Dich und meine Kinder dem ewigliebenden Vater, und so bin ich zufrieden"

„Nun, liebster Reymund, fahre wohl! ich küsse Dich im Geist; nochmals fahre wohl, auserwählter Geliebtester meines Lebens! und vergiß nicht

Deine

bald seelige

Elise."

Steilmann gab mit hellen Thränen den Brief zurück und sagte: Jetzt seh ich erst ein, was Sie verloren haben. Reymund verhüllte sich, schluchste, und fuhr fort: „Ich taumelte umher in dem Hause; ein dunkler Strahl von Hofnung war mir noch übrig, ob sie sich wieder erholen möchte. Indessen hört ich von den Weibern, daß mein Vater, dessen Jagd sich, wie ich mich nunmehr erinnerte, bis hieher erstreckte, die vorige Nacht in diesem Dorf geschlafen hätte. Nun hatten wir während der Zeit, daß ich beym Regiment war, unsre Namen nicht mehr verläugnet, sogar meine Frau

hatte

hatte ihn in dieser Herberge genennt; ich war daher in tausend Aengsten, verrathen zu werden. Ich gieng deswegen alsofort ausser das Dorf in einen Wald, kletterte auf einen åstigen důstern Baum, und begab mich daselbst, so gut ich konnte, zur Ruhe."

„Da saß ich elender verlassener Mensch, hatte Nachtgedanken wie Young; in Westen glånzte noch ein tragischer Abendschimmer, und um mich wars finster; mir war's, als wenn ich hundert Weltråume weit ausserhalb der schönen Schöpfung im Chaos gesessen håtte; mir fiel ein:

Ewiges Dunkel — ewige Nacht!
Ewiger Kummer — ohne Rast!
Endliches Dunkel — endlicher Brast!
Was zwischen mir und Höll noch Unterschied macht,
Ist einer Hand nur breit.

Ich kann nicht sagen, daß ich geschlafen håtte; ich taumelte so die Nacht durch, bis die Morgenröthe anbrach: ich suchte eine Quelle frischen Wassers, trank, ward erquickt, und wanderte gegen das Bergthal zu.

„Im nåchsten Dorf erkundigte ich mich nach meiner Frauen, und hatte das Glück, einen Mann anzutreffen, der sie gesehen und ge-

sprochen hatte. Ihre Offenherzigkeit hatte Sie verleitet, ihm alles zu erzählen. Sie hatte des Morgens früh vernommen, daß ihr Schwiegervater in demselbigen Dorf sey; da sie nun ihren Namen nicht verschwiegen hatte, so wird ihr todtangst, und kriecht an einem Stock, so gut sie kann, mit ihren Knaben fort. Ausser dem Dorfe giebt sie einem Fuhrmann, der ihres Weges auf das nächste Dorf fahren will, ihren Bündel zu Lohn, daß er sie mit dahin nehmen möchte. Als sie daselbst ankommt, so geht sie in das Haus eben des Mannes, der mir dieses erzählte, bittet ihn mit tausend Thränen, ihr doch fort zum nächsten Dorf zu verhelfen, und entdeckt ihm darauf alle ihre Umstände unter dem Gelübde der Verschwiegenheit, und bittet sich ein wenig Stroh aus, auf welchem sie ihren kranken Körper ausstrecken und ruhen könnte."

„Wie mir der Mann versicherte, so hatte er sie in ein Bett gelegt, mit ein wenig Wein gelabt, dem Knaben zu essen gegeben, und darauf hatte er sie mit seinem eigenen Pferde, zwo Stunden weit, gegen das Bergthal zu nach einem Dorfe fahren lassen."

„Ich glaube wohl, daß der Mann würklich verschwiegen genug war, denn er glaubte meiner ersten Aussage nicht, daß ich der Frauen ihr Mann sey; sondern ich muste ihm würklich Kennzeichen angeben, ehe er mir traute, und mir meiner Frauen Geheimniß verrieth. Er gab mir auch zu essen, und ich wanderte nun wieder ziemlich vergnügt fort, denn ich hoffte, sie wieder zu sehen, und glaubte, sie könnte wohl wieder besser werden."

„Solchergestalt reiste ich ehgestern, und gestern fort. Auf jedem Dorfe hört' ich, daß sie schwach und krank da gewesen, und nach hiesigem Landesbrauch, von einem Ort zum andern fortgefahren worden wäre."

„Gestern Abend kam ich in Korndorf an, fand auch bald bey einem Bauern Herberge. Aber, gerechter Gott! wie erschrack ich, als ich hörte, daß man zwischen hier und dem Bergthal eine arme Frau todt gefunden habe, und daß ihres Predigers Sohn, und der Herr von Morgenthau dieselbe von der Stelle nach dem Schloß dieses Herren hingebracht hätten! Ich sank hin und besann mich nicht ehe wieder, bis ich mich auf einem Bette befand, wo der Hausvater und eine Magd bey

mir

mir stunden, und mich mit Essig wuschen. Ich gestund alsobald, daß ich der Mann dieser Frauen sey; ich erkundigte mich näher, und hörte, daß sie zween Knaben bey sich gehabt habe. Ich konnte nun gar nicht mehr zweifeln, und ich wünschte mir den Tod von Herzen. Auf der Kammer, wo ich lag, war noch ein Bett. Um zehn Uhr kommt der Knecht ins Haus, und hatte noch einen Jäger bey sich; dieser hatte ein wenig zu viel getrunken; so wie sie sich ausziehen, und verschiedene Scherzreden führen, fällt auch ihr Gespräch unter andern auf die Ursache, warum der Jäger da sey. Mit Schrecken vernahm ich, daß mein Vater auf dem nächsten Dorf logire, daß er den vorigen Tag meine Flucht entdeckt habe, mich verfolge, und willens sey, mich todt oder lebendig zu fangen. Zudem hörte ich: daß der Jäger mich wohl kenne, und deswegen vorausgeschickt sey, um mich auszuspioniren. Ich wußte nicht, wie mir war. Das Oellicht wurde indem ausgeblasen; und so war ich sicher, ich schlief aber aus zweyerley Ursachen gar nicht. Des Morgens sehr früh, als der Jäger noch schnarchte, machte ich mich fort hieher. Sehen Sie, Herr Candidat! das ist meine Geschichte."

Steil-

Steilmann seufzte tief, seine Augen waren roth von Thränen. Er stund auf, deckte nun Elise noch einmal auf, betrachtete sie ganz genau, weinte, und rief: „Seelige Elise! du bist gewis eine von denen, die aus grosser Trübsal kommen, und ihre Kleider im Blute des Lammes hell gewaschen haben! — Zeugte mir es doch mein Geist, daß du eine edle Seele gewesen seyst, als ich dich zum erstenmal sahe."

Reymund fiel ihm um den Hals, und schwur ihm eine ewige Freundschaft, und so auch ihm der Candidat. Ja, sagte Reymund, sie war eine stille duldende Seele, offen und männlich; ihre Treue war unüberwindlich, nie hat sie gemurrt, und ihre Liebe gegen mich war ohne Beyspiel. Das kann ich sagen, ich freue mich jetzt bey all meinem Kummer; ich bin ruhig wie einer, der ein Lieblingskleinod quittiren muß, aber dem es doch von seinem Vater aufbehalten wird, bis ers besser zu benutzen weis. Sehen Sie! so ist jetzt mein Gemüth beschaffen, und darum kann ich nicht trauern, wie man in Romanen zu trauern pflegt, sondern wie ein Christ, der Hofnung auf die Zukunft hat.

Nach

Nach ein und andern Reden kam ein Bedienter, der den Candidaten zum Spaziergang abrief; er gieng und fand den Herrn von Morgenthau an der Thüre auf ihn warten. Beym Fortgehen sagte Steilmann, da hat mir der junge Haberklee seine Geschichte erzählt.

„Sagen Sie ihm doch, er möchte mir sie umständlich aufschreiben."

Ich werds ihm sagen. Gott! welch Elend haben die Leute ertragen, und welch ein Gericht wird den Vater treffen!

„Meynen Sie denn, der junge Haberklee habe wohl gethan, daß er die Cammerjungfer heurathete?"

An und vor sich selbst kann ich keine Sünde darinnen finden.

„Ich will einmal den Fall setzen: ein Bauer hätte eine große Heerde Schafe: nun machte er unter denselben eine Ordnung; er sonderte diejenigen, welche Hörner haben, von den andern ab in einen besondern Stall, die schwarzgrauen ebenfalls, so auch die fleckigten, und wiederum die weißen. Nun befiehlt er seinen Leuten diese Ordnung zu beobachten. Es ist wahr, sie scheint unnöthig, und sogar widernatürlich, besonders, wenn er den gehörn-

hörnten, oder einer andern Sorte besseres Futter zulegt; was würden Sie aber von einem Hirtenknaben sagen, wenn er hingienge, und diese Ordnung zerstörte? würd' er nicht gegen seinen Herrn sündigen? Die Menschen haben unter sich einen Unterschied gemacht: es ist gut wenn wir ihn beobachten."

Ew. Gnaden haben ganz recht; allein, es giebt doch besondre Fälle, in welchen ein wenig Nachsicht nöthig wäre.

„Und diese Fälle sind doch gemeiniglich so beschaffen, daß man im ersten Anfang mit ein klein wenig Kämpfen und Behutsamkeit das ganze Uebel hätte verhüten können.

Ach, was ist der Mensch, und was seine heiligsten Vorsätze?

Morgenthau sah ihn an, lächelte, und sagte: „Graben Sie das nur in Metall mit grossen Buchstaben, und befestigen Sie es auf ihrer Canzel an einen Ort, wo Sie es während der Predigt immer vor Augen haben: und alle moralischen Prediger möchten es gleichfalls thun."

Steilmann antwortete: Ew. Gnaden halten also nichts von gesetzlichen Predigten, und doch ist die Heiligung ein wesentlicher und unent=

unentbehrlicher Theil des Christenthums. Die Verbesserung des Menschen ist, so zu sagen, der Zweck aller göttlichen Anstalten.

„Wohl, mein Freund! der Weg der Heiligung geht durch Erfahrungen. Erst das Gefühl der Fehltritte und ihrer Folgen lenkt den Willen, nicht aber die Ueberzeugung des Verstandes."

Vortreflich! gnädiger Herr! allein erlauben Sie mir nur noch dieses, auf die Weise wäre das Predigtamt unnütz.

„Gar nicht! Erkenntniß muß vor dem Gefühl hergehen, nur das wollt ich sagen: oft steht der strenge Moralist, und donnert gegen die Sünden, die er entweder selbst schon begangen, oder es hat ihm nur an Versuchung gefehlt, sonst würde er sie doch begangen haben. Darum, mitleidig, liebend, und überzeugend muß der Predigerton seyn."

Steilmann versetzte: Recht! das ist eine Wahrheit, die gar keinen Widerspruch leidet: ich wünsche und bitte mir täglich von Gott diese Gnade aus, um ein solcher Prediger zu werden. Der gute Candidat hätte sich jetzt gern tiefer mit Morgenthau in ein Religions-Gespräch eingelassen; allein er fürchtete ihn zu belei-

beleidigen, und vielleicht wäre auch seine Bemühung fruchtlos gewesen.

Sie giengen indessen gegen einen Buchenwald zu. Man sahe unter dem einförmigen Grün der Aeste die Stämme im Dunkeln stehen. Hinter demselben war eine Heyde mit niedrigem Gesträuche, alsdann ein kleines Thal mit einem geschwind fortrauschenden Bach. Unten am Ende, wo dieser Bach ins große Thal eintritt, war eine einsame Bauernwohnung. Hierhin beschloß Morgenthau seinen Spazierweg zu nehmen. Als sie in der Mitte des Waldes angekommen waren, sahen sie zur Seiten eine Strecke fort einen Knaben und ein Mädchen gehen; der Knabe mochte etwa sechszehn, das Mädchen aber achtzehn Jahr alt seyn; sie suchten dürres Holz zusammen um es nach Hause zu tragen. Morgenthau sagte zu seinem Gefährten: das sind Bauernkinder; wir wollen zu ihnen gehen, da ist allemal etwas zu lernen. Sie giengen. Das Rauschen im Laub machte die beyden jungen Leute aufmerksam, sie sahen sich um, und entdeckten die Herren, und wie sie auf sie zugiengen. Alsbald hörten sie auf Holz zu lesen, und stunden neben einander. Der Knabe hielt seinen Hut in der

Hand, und das Mädchen faltete beyde Hände vor der Brust.

Morgenthau fragte sie: wo sie her wären? Sie antworteten: von dem nächsten Hofe. (Das war derjenige, wo die Spazierenden hin wollten.) Ja, sagte der Junge: wir sind Bruder und Schwester; wir sind nicht bürtig daher, wir wohnen jetzt da vor Knecht und Magd.

„Habt ihr denn keine Eltern mehr?

Nein, sagte der Junge, aber wir brauchen auch keine Eltern. Schweig doch, Pöll! redete das Mädchen ein: Du must so nicht sprechen! Doch, so sprech ich, versetzte Pöll: wenn die Küchlein allein gehen picken, und wenn die Henne nicht mehr gluckt, so schlachtet man sie. Das Mädchen wurde feuerroth im Gesicht, und fieng an zu weinen. Pöll sah sie mit Nas' und Mund an, und sagte: Trinchen, nun wein doch nicht!

Morgenthau lächelte Stellmann an, und versetzte: das ist ein schönes Schauspiel. Nun fragte er auch das Mädcheu: was weinst Du, mein Kind?

Ach, antwortete sie: Pöll macht nichts aus meiner seeligen Mutter! Unsern Vater haben

ben wir beyde nicht gekannt; immer redet er so, als wenns ihm gleich viel um sie wär, und sie war doch gewis eine recht brave Frau.

Du verstehst nichts, Trinchen! versetzte Pöll; ich hatt einmal ein weißes Schaf, Du weißt noch wohl, wie lang, rund und dick es war, und was vor ein schönes Köpfchen es hatte, gelb wie ein Citron, und schwarze Ringel um die Augen, es leckte mir das Salz aus den Händen, und lief mir nach, wie ein Hund. Du weist, Trine, wie lieb ich das Schaf hatte! aber ich hatte keinen guten Stall, und unser Heu war sauer; ich weinte oft, wenn ich das arme Thier die Hälmchen herausmausen sah: den Sommer war's gut, dann hütete ichs, aber des Winters! — Nu! mein Grosvater kam im Herbst, gieng hin, nahm das Schaf am Band, und führt' es fort; ich folgte ihm nach bis vor das Thor, da küßte ichs noch einmal auf den weichen Mund, und kehrte um. Ja! dacht ich, es ist doch gut, daß das arme Thier fort ist, nun kommts in einen warmen guten Stall, kriegt süßes Heu satt, und nun weinte ich nicht mehr.

Morgenthau und Steilmann sahen sich mit nassen Augen und mit Entzückung an.

Ersterer fragte den Knaben ferner: Glaubst Du denn, mein Sohn! daß Deine Mutter im Himmel ist?

Ja, sagte er, das glaub ich so gewiß, als es Tag ist! Sie las uns des Sonntags Nachmittags aus der Bibel vor, und dann erklärte sie uns, was sie las; sie betete immer fleissig, und auf ihrem Todbette sprach sie sehr viel gutes. Morgenthau fuhr fort: Habt ihr es dann jetzt gut, Kinder? Ho! sagte Pöll, ein Rind, das noch keine Milch giebt, kriegt knapp zu beissen; man muß halt zufrieden seyn, bis es besser wird. Ja, sagte Trinchen, meine Mutter hat uns oft getröstet; wenn wir nicht recht satt zu essen hatten, dann sagte sie:

Heißts gleich öfters, wir vertrinken,
Nun hört alle Hoffnung auf:
Wenn das Schifflein will versinken,
Dann wacht erst der Retter auf.
Hülfe kommt noch stets zurechte,
Wenn es uns am schlimmsten geht,
Und wenn kommen dunkle Nächte,
Jesus Licht am nächsten steht.
Bricht gleich ein ein Wetterregen,
Muß sich doch der Sturm bald legen.

Nun,

Nun, Kinder! sagte Morgenthau, les't ihr euer Holzwacker, und geht dann hübsch nach Hause! Sie thäten das und zauten sich über die Maaßen.

Sehen Sie diese Kinder! versetzte Morgenthau im Weggehen zu Steilmann, wie sie ihre Pflicht treibt! Ach! antwortete dieser, die theure Religion! Könnte man doch Kinder, und so rein und unschuldig werden, wie diese! Morgenthau schwieg still. Nun spatzierten sie gegen den Hof zu.

Als sie nah hinzukamen, hörten sie die Frau des Hauses gewaltig gegen ihren Mann keiffen, daß er ihr die nackten armen Kinder auf den Hals geladen habe, da sie selbsten ihre Last hätten. Da bleiben sie aus! rief sie: sie werden irgendwo liegen und schlafen; und vorab das Mädchen sollt Du mir aus dem Hause schaffen! Ich hab es gesehn, daß unser Caspar oft heimlich ihm in die Ohren flüstert, und es ihm wieder; dann gehen sie und führen sich am Arm. Ich kenne das Stückchen; ich glaub, sie meinen, ich wär so dumm. Hat sich wohl! ich bin vom vorigen Jahr nicht! Ich will es lieber jagen, daß ihm die Schuhlappen entfallen! Hum! sagte Jacob, ihr

 Mann:

Mann: Du warst doch auch eben so reich nicht! doch davon wollen wir nun kein Aufhebens machen: ich bin so in etwas gut reformirt; was Gott beschlossen hat, das geschieht! Unsere beyden Spatzierende standen an der Ecke des Hauses; sie hörten das alles, und giengen hinein.

Jacob hatte den Herrn v. Morgenthau wohl eh gesehen, desgleichen auch seine Frau; sie erschracken. Der Mann schlug mit einem Bein hinten aus, bückte sich wie ein hölzerner Brettschneider, und rief: Guten Tag, Herr Genaden! Guten Tag, Herr Candidat! Er lief und hohlte ein paar bretterne Stühle: sie setzten sich. Die Frau aber muste gehen, ein Kümpchen fette Milch holen und Weißbrod darinn brocken, das assen sie. Während dem kamen die Kinder; die Gegenwart der beyden Herren stopfte der Frauen das Maul, aber ihr Blick war wie ein aufsteigendes Gewitter, das mit Blitz und Donner droht. Morgenthau fragte den Bauer: ob er die beyden Kinder wohl missen wollte? er hätte Lust, sie in seinen Dienst zu nehmen. Nein, Herr Genaden! rief die Frau, das geht so nicht! Wir haben sie gekleidet, das müssen sie uns erst ab-

ver-

verdienen. Steilmann konnte das nicht verdauen. Mir deucht, sagte er zu der Frauen: ihr beobachtet die Regel schlecht, daß die Frau dem Mann gehorchen, und er ihr Herr seyn soll; es kommt euch zu, zu schweigen, bis euer Mann gesprochen hat!

Das wär mir, bey Gott, was schönes! erwiederte sie, so wären wir lange am Bettelstab; hat sich wohl!

Aber wenn ich euch dann bezahle, was euch die Kinder gekostet haben, fuhr Morgenthau fort, ist das auch nicht gnug?

„Ja, Herr Genaden! das ist was anders!"

Mit einem Wort, sie wurden bald des Kaufs einig; Morgenthau befahl den Kindern, den Bündel zu packen, und mit ihm fort zu gehen. Pöll wuste für Freuden nicht, was er begann; er machte Bocksprünge und sang. Mit Trinchen gieng die Sache ziemlich langweilig. Nun kam auch Caspar im leinenen Kittel herangestiegen. Er war ein Mensch von etwa vier und zwanzig Jahren, wacker und munter gebildet, und er pfiff sein Stückchen munter daher. Er erfuhr aber bald, was vorgegangen war, und nun hatte das

Pfeiffen ein Ende; er wurde weiß, wie eine Wand, setzte sich hin, und die Thränen drangen ihm die Augen. Pöll kam herab gehůpft und sagte: Da droben sitzt Trinchen auch und heult. Kanns wohl denken! Ha, ha, Caspar! Du hast auch Wasser in den Augen!

Ich fieng einmal ein Vogelnest,
 Das Weibchen mit dazu;
Das Männchen flog mir um den Kopf,
 Das Männchen das bist Du!

Morgenthau und Steilmann bewunderten den Knaben über die Maßen. Die Bauernfrau lachte in ihre Faust, als sie das alles sah und hörte; sie freute sich über die Trennung der beyden Liebenden von Herzen. Allein sie schoß weit dem Ziel vorbey.

Morgenthau rief Casparn und Trinchen zu sich, und sprach zu ihnen: Sagt mir ungescheut, liebt ihr euch von Herzen? Sie sahen sich an. Die Mutter wollte einreden, allein Morgenthau blickte sie an, daß sie zitterte. Endlich gestanden die beyden frey, daß sie sich liebten. Nun gut, Kinder! fuhr er fort, so muß ich auch mit den Eltern reden. Hört Jacob, und Ihr, Frau! ich bin Trinchens Vater — habt Ihr nun noch etwas gegen

gegen die Heyrath einzuwenden? Nein, antworteten sie einhellig, gar nichts!

„Habt Ihr noch mehr Kinder?"

Ja, noch sechs; noch einen Sohn von zwanzig Jahren, eine Tochter von achtzehn, und so fort herunter.

„Nun so will ich ihnen Land und Sand gnug geben, und Geld dazu, um sich helfen zu können. **Trinchen** bleib nur so lange hier, bis nach eurer Hochzeit, und dann kommt zu mir. Pöll geht mit: er soll Dir aber dieser Tage einiges Geld zu Deiner Ausstattung bringen.

Steilmann hüllte sein Angesicht in ein Schnupftuch und gieng beyseit. Jacob wanderte auch durch die Küche hin und schneutzte sich; die Frau aber war still und freudig.

Nun, Kinder! sagte **Morgenthau**, geht an einen einsamen Ort, umarmt und küßt euch satt! Sie wusten beyde nicht, was sie sagen sollten; sie waren voll Dank und konnten ihn nicht an Mann bringen. Sie standen und sahen **Morgenthau** an, hatten Thränen in den Augen; bald war Caspar auf dem Wank, etwas zu beginnen, bald **Trinchen**. **Morgenthau** aber lächelte sie an, und erwartete,

was sie anfangen würden. Endlich brach Caspar loß; er trat hinzu, faßte Morgenthau's rechte Hand mit beyden Händen; nun kam auch Trinchen, und faßte so seine linke. Sie weinten beyde, aber sagen konnten sie nichts. Darauf giengen sie aus dem Hause; Hand in Hand wandelten sie den Hof hinauf ins freye Feld.

Pöll stand indessen wie ein Stock, und sah das alles mit Erstaunen an. Nun, sagte er endlich, wird doch wohl **Trinchen** nicht mehr um meine Mutter weinen. Und ich weine nicht; aber wenn der Herr da stürbe, dann weinte ich.

„Wie! fragte Morgenthau, gönnst Du mir denn den Himmel nicht?"

Ihr habt den Himmel ja schon auf Erden.

„Wie meinst Du das?"

Ha! das mein' ich nun so, wenn der Hund an der Kette lange nichts zu fressen gekriegt hat, so heult er; wenn ich das dann hör, so lauf ich geschwind und bring ihm was. Wie er dann mit dem Schwanze wedelt, an mich aufspringt! — Das freut mich, und ich hab meine Herzenslust dran: ich stehe dann so lange, bis er aufgefressen hat, um mich dran zu ergötzen,

gözen, daß es dem armen Thier so gut schmeckt. Nun mein' ich, obs Euch auch so gieng.

Morgenthau schwieg.

Nun nahmen die beyden Spatzierenden und Pöll Abschied von dem Bauern und seiner Frauen, und giengen fort. Sobald sie ausser dem Hof waren, fragte Pöll: Herr! muß ich vor oder hinter gehen? Morgenthau antwortete: Was dünkt Dich, Pöll! welches schickt sich wohl am besten? Das kommt drauf an, versetzte Pöll: der Schlächter Franz, wenn er bey uns Kälber hohlte, so hatt' er einen großen Hund, der mußte immer hinten gehen. Aber der Niedernbrucher-Bauer, wenn er kam, Heu oder Haber bey uns zu kaufen, so hatt' er ein klein Pudelhündchen, das lief immer vor und lief den Weg zweymal.

Steilmann lachte herzlich, Morgenthau aber lächelte nur und sprach: Nun, so sey Du dann, was Du willst, der große oder der kleine!

„So will ich am Tage hinten gehen, des Nachts aber vor!"

Aber wie denn in der Dämmerung?

„Ho! so geh ich halt zur Seiten!"

Hör,

Hör, Pöll, Du sollst mein Kammerdiener werden!

„Was ist das?"

Das werd ich Dir schon sagen.

Sobald sie wieder auf dem Schloß ankamen, sagte Steilmann zu Morgenthau: es ist kaum sieben Uhr, Ewr. Gnaden laßen mich jetzt nach Hause gehen, ich weiß nicht, was vorfallen kann; morgen Nachmittag werd ich die Gnad haben, wiederum meine Aufwartung zu machen, und Elisens Begräbniß beyzuwohnen. Thun Sie das, antwortete Morgenthau. Nun gieng der Candidat, um von Reymund Abschied zu nehmen, und darauf wanderte er unter vielen angenehmen Gedanken und Vorstellungen nach Korndorf hin.

Als er um neun Uhr daselbst anlangte, war sein Vater schon schlafen gegangen, seine Mutter saß noch und strickte; Johannette aber las in einem Buche; doch dieses thät sie nun zu, legte es beyseit, sprang auf, und holte ihrem Bruder etwas zu essen. Neugierig fragten jetzt beyde nach der Geschichte dieses Tages; er erzählte ihnen alles mit den kleinsten Umständen und mit wahrer Herzens-Wärme.

Die Mutter freute sich herzlich über diese Bekanntschaft ihres Sohns. Ey! sprach sie zu ihm: nöthige doch den Herrn einmahl zu uns! Er wird Dich doch gern einmahl predigen hören, und dann kann er den Mittag hier bleiben, und mit uns vorlieb nehmen. Ich hab da das Saugkalb, das will ich noch vierzehn Tage an der Milch lassen, so kann ich einen guten Braten machen, von dem Fleisch eine Brühe kochen, gut Gemüs hab ich: dabey kann man einen Schinken kochen und von den eingemachten Amarellen trägt man etwas bey den Braten auf. Und dann mußt Du vor den Nachmittag eine Torte und Gebackenes machen, Nette!

Das kann alles geschehen, Mama! versetzte Johannette: ich glaub aber, der Herr von Morgenthau ist einer von denen, die des Abends nicht mehr wissen, was sie des Mittags gegessen haben.

Warlich! redete der Candidat ein, ich glaub, er denkt an nichts weniger, als an die Wahl der Speisen.

Das kann seyn! antwortete die Frau Pästorinn; allein wir müssen doch das unsrige thun.

Die

Die Kinder bejahten das von Herzen.

Nun giengen sie alle schlafen. Johannette hatte ihre Kammer hinten gegen den Hof zu, auf dem Eck des Hauses. Die Eltern aber und der Candidat nach vornen. Als sie hinauf kam, und anfangen wollte, sich auszukleiden, so trat sie noch erst ans Fenster, und weil der Mond so hell schien, so machte sie es auf, und schaute über Berg und Thal hin. Vor sich hatte sie ihren Baumhof, dahinter eine schöne Wiese, dann stiegen Felder allmählig den Berg hinauf; dann folgte ein schöner Buchenwald, über welchem der Mond schon ziemlich hoch stund: die Luft war heiter, und alles in der Welt stille, nur hörte man ferne in der Wiesen das helle Knarren eines Insekts. Das edle Mädchen stand eine Weile, und schmeckte Seelenfrieden. Nun gieng aber der Weg zu ihrem Hause rechter Hand von den Wiesen aus dem Dorf herauf, längs einen Zaun vor ihrer Hausthür vorbey. Sie glaubte, Fußtritte zu vernehmen, schaute hin, und siehe, zwo Mannspersonen kamen herauf. Sie hörte, daß einer sagte, da wohnt der Pastor! und darauf kehrte er um. Johannette vermuthete Besuch, sie schlupfte still die Treppen hinunter,

um

um niemand zu wecken, und sobald als geklopft wurde, machte sie mit vorhergegangener nöthiger Behutsamkeit die Thüre auf. Ein wohlgebildeter Herr mit einem violetten Kleide, mit silbernen Knöpfen und Knopflöchern trat herein. Sie verwunderte sich; der Herr war ihr ganz unbekannt. Er machte ihr eine zierliche Verbeugung, und fragte sie: ob sie die Jungfer Steilmann wäre?

„Zu dienen, mein Herr! wen hab ich denn die Ehre so spät zu empfangen?"

Warum fragen Sie nach meinem Namen?

„Das sagte auch einmals ein Engel, den wir vielleicht ohne unser Wissen beherbergen sollen."

Der Fremde erstaunte über dieses Mädchen. Sie hatte eine edle Gestalt, und das weiche tändelnde Schöne nicht, was die Wollust reizt; aber eine vortrefliche Bildung, die Verstand und einen edlen Geist verräth, war über ihre ganze Natur verbreitet; dabey hatte sie sich durch eine auserlesene Lectüre gebildet, womit sie aber niemalen prangte.

„Womit kann ich Ihnen dienen, mein Herr?"

Mit einer kleinen Unterhaltung von einer Stunde, und dann geh ich wieder, wo ich hergekommen bin; Sie sind, wie ich merke, allein. Haben Sie einen Garten am Hause?

„Ja!"

So laßt uns dahin gehen, und ein wenig am Mondschein unter dem freyen Himmel spazieren.

„Verzeihen Sie, mein Herr! es ist spät in der Nacht; soll ich niemand von unsern Leuten wecken?"

Bey Leibe nicht! aber hören Sie, liebe Jungfer! ich bin ernst und gar nicht gefährlich; mir ists ein Greuel, dem Frauenzimmer ein Versucher zu seyn; ich geh gern mit ihnen um, wie mit Menschen meines Geschlechts, unterhalte mich mit ihnen von nützlichen Sachen, dadurch such ich alle Zurückhaltung zu verbannen. Es ist ein verdorbener Geschmack, der heut zu Tage zwischen beyderley Geschlechtern herrscht. Wer willens ist zu heurathen, der sage seinen Zweck frey; wer es aber nicht willens ist, der spreche wie Mensch mit Mensch sprechen soll. Jetzt fällt Ihre Schwierigkeit weg, mit mir in den Garten zu gehen. Doch Sie hat hierinn Ihren freyen Willen.

„Ich

„Ich bitt' um Vergebung! der Ton womit Sie so recht meines Herzens Gedanken ausdrücken, benimmt mir alle Schwierigkeit, kommen Sie!"

Damit ergriff sie ihn an der Hand, die ihr die nächste war, und führte ihn hinten heraus in den Garten. Die beyden einmal gefaßten Hände verließen sich nicht; sie giengen eine Weile zwischen den Gemüsbeeten auf und ab; Blumen waren da wenig; hinten am Ende des Ganges war eine Laube von Haynbuchen ins Viereck gesetzt, und in einander geflochten.

Ich wandle in Eden umher! sagte der Fremde: alle Menschen schlafen — Gott, Sie und ich — allein in der Welt — Gott, was empfinde ich hier! — da säuselt ein Lüftchen aus Osten herüber — Wohlgefallen des Menschenvaters, der mich jetzt neu geschaffen hat. — (Er sank auf die Knie.) Allgegenwärtiger, wie wohl ist mir! — Er sprach nichts mehr, sondern schwieg in sich versunken, Gott still feyernd. Johannetten giengs durch Mark und Bein; sie sank zitternd neben ihn hin; nie war ihr so gewesen. Nach einer Weile stund er wieder

auf. Er sah seine Begleiterinn auf den Knien liegen; er ließ sie, und wandelte still vor sich hin; sie stund auch wieder auf, trat zu ihm, und sagte: Was ist das? — mein Herr! — so ein innig Wohlseyn — einer süssen Ohnmacht nahe — ich fühl einen reinen zarten Trieb Ihre Freundinn zu seyn; nehmen Sie mir diesen Ausdruck nicht übel, ich fühle weiter nichts, als was ich sage.

Und wenn Sie mehr fühlte! — versetzte der Fremde: Was übelnehmen! Ein solch Gefühl vereinigt den Seraph mit dem beseelten Staub, daß sie in einander fließen, warum wir nicht, die wir Schwester und Bruder sind? Warum einen heiligen Trieb verschweigen, der Vater Adam bey seinem ersten Erwachen, der ganzen Menschheit eingegossen ward!

„Recht, mein Herr! so hab ichs gern; allein Umstände verbiethen oft zu lieben, aber darum nicht Freund zu seyn."

So lieben Sie vielleicht?

„Nein! noch zur Zeit — bis — dahin — bin ich davon frey geblieben."

Bis dahin — Engel! und ich auch bis dahin! — nun unsre Herzen sympathisiren.

Um-

Umstände verbiethen uns die Liebe auch nicht. Davor bin ich Bürge.

„Meine ganze Seele bebt — ich kenne Sie nicht! — Gott, verlassen Sie mich vor diesmal; aber kommen Sie bald wieder!"

Ich sink in Eden, in süßen Schlummer, und doppelt werd ich erwachen."

"Sagen Sie mir Ihren Namen; ich beschwöre Sie bey dem sanften Mondlicht!"

Ich heiß Adam — das sey gnug! Hören Sie, vortrefliches Mädchen! sagen Sie keinem Menschen in der Welt etwas von diesem Vorfall; fragen Sie niemand um mich; diese Stunde sey Ihnen ein heiliges Geheimniß. In ein paar Tagen sollen Sie wissen, wer ich bin. Ich liebe Sie; vor Stand, Vermögen, ehrbare Familie, ja vor die froheste Einwilligung Ihrer Eltern bin ich Bürge! Lieben Sie mich, so schenken Sie mir Mund, Hand, und Herz!

Ich werde ganz matt — Sie sind ein erschrecklicher Mensch! — wer kann solche Scenen ertragen! — Wir sind mehr als Freunde. (Sie weinte.) Ich bin ein teutsches Mädchen — ohne Verstellung — nehmen Sie den ersten Kuß, von unentweyhten Lip-

pen! Hier ist meine Hand — und zugleich mein Herz! — (Sie trat ein wenig zurück.) Sind Sie aber ein Verräther! — So wird der Allgegenwärtige meine Unschuld rächen — ich bin ein schwaches Mädchen. (Sie weinte fort.)

Der Fremde faltete die Hände, und sagte: Du Allwissender kennst mich! — sey Du mir Bürge! — Johannette fiel ihm um den Hals, und versetzte: dieser Bürge ist mir gültig.

Nun spatzierten sie zusammen ins Haus; der Fremde nahm Abschied und versicherte, daß sie in ein paar Tagen mehr von ihm hören würde; dann sollen Sie mich kennen lernen, sagte er: Wir werden unsre Liebe vollziehen, und uns freuen.

Johannette war außer sich, und sie wankte zu Bette. Sie wollte über ihren Zustand nachdenken, allein das war unmöglich; sie wollte sich Vorwürfe machen, allein sie fühlte eine unwiderstehliche Gewalt, die sie nicht überwinden konnte; mit einem Wort: ihr Zustand war unaussprechlich. Des Morgens war sie ruhiger, und nun lag ihre ganze Situation offen vor ihrer Seele; sie wollte zittern, und konnte

nicht;

nicht; sie war an Händen und Füßen gefesselt. In dieser Gemüthsbeschaffenheit stund sie auf, betete feurig zu Gott, zog sich an, und gieng herab. Nun kam auch der alte Steilmann mit seinem dicken Rohrstab, und langen schwarzen Pfeife, sang bey sich ein Morgenlied, und setzte sich in seinen Stuhl. Der Candidat kam auch. Die Mutter brachte heiße Milch und Zucker, Johannette aber hatte die Theekanne; nun setzten sie sich, um gemeinschaftlich zu trinken.

„Nun, Timotheus! fieng der Pastor an, erzähle uns doch, was ihr gestern zu Morgenthau angefangen habt!"

Der Candidat erzählte mit wahrer Begeisterung die ganze Geschichte; den Vorfall mit dem alten Haberklee, Reymunds Schicksale, den Spatziergang mit seiner Scene, und das alles so vortheilhaft für Morgenthau, daß der Vater darüber lächelte, die Mutter aber zu der Tochter, von einer schwarzen seidenen Weste und Hosen zu reden anfieng, welche ihr Sohn nun nothwendig haben müßte. —

Hierauf aber schwieg Johannette ganz still; doch fragte sie ihren Bruder: was gestern Nachmittag der Herr von Morgenthau vor ein Kleid getragen hätte?

Er antwortete: einen dunkelbraunen Rock, schwarz Camisol und Hosen, und weiße seidene Strümpfe.

„War kein Silber auf dem Rock?"

Nein!

„So! — Trägt er nicht Kleider von andern Farben?"

Doch ja — er hat auch wohl grün und blau an.

„So! —"

Nachdem man noch verschiedene Anmerkungen über alle, und besonders über die rührendsten Theile der Erzählung gemacht hatte, so konnte der junge Steilmann wegen des Puncts vom Christenthum nicht länger an sich halten.

Ja, Papa! fieng er an: Morgenthau ist gewiß auch ein Christ; ich hab es aus seinem Munde gehört, daß er Christum als unser großes Muster angepriesen hat. Er sagte: wir müsten, wie er, unsre gute Handlungen geheim halten, damit wir nicht in unserm Leben unsern Lohn dahin nehmen mögten.

„Ey, Timotheus! antwortete der Pfarrer mit einigem Unwillen: laßt uns doch den großen vortreflichen Mann nicht mehr kritisiren.

siren, sondern vielmehr seine Tugenden nachahmen, bis er uns Beweise giebt, daß er kein Christ ist. Aber warlich, Du bist doch ein schlechtgegründeter Theologe, ich muß Dir das sagen, — Du hast mehr empfindsame Schriften gelesen, als dogmatische; besinne Dich doch einmal! kann **Morgenthau** bey dem allem nicht noch ein Arrianer, ein Pelagianer, ein Socinianer, ja noch viel mehr seyn? Aber, wie gesagt, Schande vor uns, wenn wir so was von ihm dächten! ein Christ urtheilt nach der Liebe, und das müssen wir auch thun."

Der junge **Steilmann** wurde ärgerlich; er schwieg und gieng nach seiner Kammer, setzte sich hin, und machte Glossen. Er untersuchte sich, woran es doch liegen möchte, daß er eine solche Grundwahrheit, als ihm eben sein Vater vorgehalten, übersehen habe? Denn er hatte sie würklich lange gewußt, nur war sie ihm bey **Morgenthau** gar nicht eingefallen. Er fand aber die Ursache davon gar bald. Was man wünscht, glaubt man auch schon zuweilen zu sehen; so giengs ihm. Das Verlangen, seinen würdigen Freund als Christ zu kennen, war so groß, daß er auch die geringste Spuren in dessen Worten und Handlungen auf-

schnappte, sie mit seiner lebhaften Einbildungs-kraft auszierte, und sich also selber täuschte. So bald er diese Quelle seines Vergehens ausfündig gemacht hatte, gieng er wieder herunter zu seinem Vater, bat ihn um Verzeihung, entschuldigte sich mit der wahren Ursache, aus welcher seine Schwachheit geflossen war, und versprach, hinführo vorsichtiger zu seyn. Der Vater aber hatte ihn schon bey sich entschuldiget, und diese Ursache wohl eingesehen. Nun setzten sie sich wieder zusammen und discurirten, und damit war alles wieder in Richtigkeit.

Der Candidat verrichtete nun seine Geschäfte, und eilte damit, auf daß er gegen fünf bis sechs Uhr wieder zu Morgenthau seyn möchte. Die Frau Pastorin aber setzte sich bey ihren Mann, und sprach mit ihm von der Haushaltung und ihren Kindern. Johannette versahe die Küche, und war dabey so tiefsinnig, daß mans wohl merkte, sie auch darum befragte; allein man kann leicht denken, daß sie die wahre Ursache nicht sagte, sondern etwas anders vorgab, warum wir uns nun eben nicht bekümmern wollen.

Der junge Steilmann kam nun wieder nach Morgenthau hin. Der Herr gieng auf

der

der großen Ebene vor seinem Schloße umher spatzieren, und überschlug, wie viel Häuser daselbsten könnten gebaut, und wie der Plan müßte angelegt werden. **Steilmann** gieng auf ihn zu, und grüßte ihn von seinen Eltern und von seiner Schwester. **Morgenthau** war zärtlicher gegen ihn, als sonsten. Laßt uns brüderlich zusammen umgehen, mein Freund! sprach er, und gab ihm die Hand. Der Candidat schwamm in Vergnügen.

Wie befinden sich Ihre Eltern?

„Ew. Gnaden aufzuwarten."

Und Ihre Schwester? "

„Sie befindet sich wohl; nur heute war sie etwas schwermüthig. Hierbey fuhr ihm etwas durch die Seele; die Frage kam ihm seltsam vor.

Morgenthau schwieg und wandelte gegen das Schloß zu. **Steilmann** gieng hinter ihm her. Beym Eintritt in den Hof fragte letzterer, was **Reymund** mache? **Morgenthau** versetzte, wir wollen zu ihm gehn. Sie giengen hin, und fanden ihn schwarz gekleidet; **Elise** aber lag im Sarge. Die Hofmeisterin und ein paar Mägde waren mit einem und anderem beschäftiget.

Reymund war sehr traurig; er fühlte die gänzliche Trennung von seiner Gattin tief, doch klagte er in der Stille. Morgenthau setzte sich, und sah ernst und traurig vor sich hin. Wie haben Sie die Beerdigung eingerichtet, Herr von Haberklee? fragte er.

„Da, in dem schönen Buchenwäldchen ist ein grüner Platz, auf welchem allerhand wilde Kräuter wachsen. Uralte Bäume, mit grauem Lungenmooß bewachsen, stehen rund umher; gerad in der Mitten sollen mir ihre Knechte das Grab machen; da soll meine Elise ruhen!"

Gut! antwortete Morgenthau, das Wäldchen sey uns heilig! Ich will über das Grab einen kleinen achteckigten Tempel bauen, der so viel Raum einschließt, daß Ihre und meine Familie darinnen ruhen kann. Wir wollen ihn den Tempel der Hofnung nennen, zuweilen hingehen und uns unserer Sterblichkeit erinnern.

Reymund und Steilmann freuten sich darüber. Der erste fuhr fort: wenns diesen Abend dunkel wird, so wollen wir sie hintragen. Der Candidat aber versetzte: und ich

will ihr eine kurze Klagrede halten. Damit waren sie alle zufrieden.

Morgenthau veranstaltete das Nöthige. Steilmann gieng indessen allein, und dachte nach, was er sagen wollte; doch kein Einfall war ihm schön genug. Ey! dacht er endlich, ich will mich nicht zur Rede vorbereiten, ich will nur meine Empfindung sprechen lassen. Und darauf gieng er spatzieren.

Der Zeitpunct rückte heran; die Sonne senkte sich immer mehr und mehr, und gieng endlich unter. Die Dämmerung stellte sich ein und näherte sich der Nacht; es war nun andem, daß Elise zu ihrer Ruhe gebracht werden sollte.

Sobald als man einen Menschen in einiger Entfernung nicht mehr kennen konnte, kamen die Knechte des Herrn von Morgenthau und brachten die Leiche auf den Schultern herausgetragen, und giengen mit langsamen Schritten gegen den Wald zu; ein wenig hernach wankte Reymund im Dunkeln daher, seine Knaben zur Rechten und Linken; er gieng gekrümmt mit gesenktem Haupt; seine Brust war gleich dem Aetna, wenn er ausbrechen will. Zuweilen brach ein seelzagender Seufzer aus, der

durch

durch Mark und Bein drang dem, der ihn hörte. Nicht weit hinter ihm kamen Morgenthau und Steilmann nebeneinander gegangen; ein wenig weiter zurück kam ein Trupp von Morgenthau's Hausleuten, welche dem Begräbniß zusehen wollten. Die Leiche kam an den Wald; ein Knecht, der dazu bestellt war, stand daselbst mit einer Fackel, und leuchtete durch das Dunkel des Waldes bis zum Grabe. Hier senkte man Elise ein. Bis dahin hatten die Knaben geschwiegen; als sie aber sahen, was da vorgieng, fiengen sie erbärmlich an zu weinen. Reymund taumelte wie ein Trunkener und schluckste.

Es ist doch erschrecklich! sagte Morgenthau stille zu Steilmann; wie vieles ist uns noch verborgen! — Wer würde sonst solche Auftritte gerecht und gut heißen können, wenn wir nicht gewiß wüßten, daß eine Zeit der Vergeltung zukünftig ist!!!

Nun war der Grabeshügel fertig; man stand in einiger Entfernung umher; Steilmann aber trat hin ans Grab, und redete:

„Da ruhst Du nun — selige Elise! — Dein Leben war eine Reihe dunkler Tage; dunkel war Dein Ende, dunkel — Dein Begräb-

gräbniß. Das Geheimniß Deiner Führung ist unerforschlich, Gottes Wege mit den Menschen unbegreiflich — Assaph hätte beynahe gestrauchelt — beynahe — ich auch. Ein sanftes gutes Kind wird früh seiner Eltern beraubt, hingegeben in die Hände rauher unempfindlicher Menschen — Der ganze Himmel, den ein Sterblicher in dieser Welt genießen kan, öfnet sich ihr — Sie liebt nach den Grundgesetzen der wahren menschlichen Natur — wird so geliebt — genießt die Freuden der Ehe ganz — aber nur, damit das Elend, das sie empfinden soll, desto herber schmecken möge — das begreife, wer Vernunft hat! — Sie stirbt im Jammer, verlassen von allen Menschen, von dem, den ihre Seele liebt! — stirbt — unter dem Gewinsel ihrer verlaßnen Kinder — Gott! — das erschüttert, ja das erschüttert felsenharte Herzen — War es Wunder, wenn der Heyde über seine Götter zürnte, von denen er glaubte, daß sie, wie Menschen, Mißgunst, Neid und Rache kochten! — Allein wir, die wir des Herrn nähern Rath wissen, wir dürfen nur hingehen ins Dunkel des Heiligthums und forschen; wir dürfen nur still hinsinken, den tobenden Schmerz

und

und die schwärmenden Gedanken ein wenig stillen, und den Herrn anbeten — Wir dürfen uns nur demüthigen, und den leidenden Erlöser in all seinem Jammer anblicken — Er, der gerechteste — der sanfteste — der wohlthätigste — trug still wie ein Lamm alle Schläge der rächenden Gerechtigkeit Gottes! — Er, die Unschuld selber, schwieg und schalt nicht, die ihn schalten — Nein! in dem größten Schmerz und der äußersten Verlassung bat er für seine Peiniger! — Gott! welch ein unersteiglicher Gipfel der erhabensten Liebe! — Bey diesem Gedanken schwindelt der tief leidende Mensch, schämt sich und steht beruhigter auf; er wiederholt diese Anbetung oft, und stillt so seinen Kummer. — "

„Aber noch ist ihm das Geheimniß nicht enthüllt. Warum muste der Erzhirte leiden? Warum seine wahren Anhänger? — Gott, der ewige Vater, wollte es so — Das sey uns gnug — Wir sollen und können die Tiefen der göttlichen Weisheit nicht erreichen. Jesus Christus sollte uns mit dem Vater versöhnen — Wir waren Feinde Gottes, er, uns ein verzehrend Feuer, wie es die Sonne dem kalten Lappländer in Mohrenland seyn

würde;

würde; das sagt uns seine Offenbarung, dabey müssen wir uns beruhigen. Aber er, der Herzog der Seligkeit, sollte auch durch Leiden vollkommen gemacht werden, Hebr. 2, 10. Darum, daß seine Seele gearbeitet hat, wird er seine Lust sehen, und die Fülle haben. Jes. 53, 11. Seht! da liegt der Aufschluß, warum der wahre Christ ein Kreuzträger seyn soll — er muß durch das Feuer vieler Leiden gefegt, geläutert und gereiniget werden. Dieses Leben ist kurz und bald vorübergehend, eine rauhe Tagreise, die uns zu einer seligen Herberge führet; eine Schiffahrt voller Sturm und Ungewitter — welche uns in den glücklichen Hafen unsers Vaterlandes führt, wo wir für unsre Leiden ein Königreich erben sollen; ein Zweykampf, der unser ewiges Glück entscheidet, wenn wir nur Geduld, Treue und Tapferkeit ausüben — Schämen müssen wir uns, wenn wir uns das alles erinnern und noch länger straucheln — Wir müssen über den Abschied unsrer Freunde trauren, das ist in der menschlichen Natur gegründet, aber nicht mit Gott hadern — Er meints gut mit uns, und er will uns glücklich machen. Was hat dieses Leben für ein Verhältniß gegen

das zukünftige? — Gewiß gar keins! — Wer würde einen Tropfen Galle mit dem unermeßlichen Ocean vermischt schmecken können? — Uns kommt ein ordentliches Menschenleben lang vor, und doch der's verlebt hat, dem ist's nur ein Schatten gewesen — Also nur Geduld! — bald, bald kehren wir ein in den Thoren der Ruhe und des Friedens! Wir gelangen an in unserm Vaterland, wo wir alle unsre verlohrne fromme Freunde wieder finden werden. Dann werden wir uns von Herzen schämen, wenn wir je gestrauchelt und mit Gott gerechtet haben; uns wird es einleuchten, daß Gott lauter Liebe und Seligkeit ist, ja daß dieser Zeit Leiden lange der Herrlichkeit nicht werth gewesen, die nun an uns ist offenbaret worden. Darum laßt uns vor dem Herrn in Demuth unsre Schwäche bekennen, alle unsre Leiden mit Geduld unserm Erlöser nachtragen, und uns dabey auf eine selige Heimfahrt freuen; dieses wird uns trösten in all unserm Kummer. Haben wir dann mit Thränen gesäet, so werden wir auch mit Freuden erndten; wir giengen hin und weinten, aber wir trugen auch edlen Saamen. Nun kommen wir mit Freuden, und bringen unsre Garben.

Deine

Deine Garbe, selige Elise! ist nun schon eingeerndtet! — Deine Thränen sind von Deinen Wangen getrocknet! — schon wandelst Du unter den Chören der Seraphen und vollendeten Geister ruhig umher; erinnerst Dich an uns; wünschest, daß wir wüßten, welche nie empfundene Seligkeit ohne Gränzen und ohne Ende für den Streiter und Ueberwinder auf uns warten, und verherrlichest Den, der uns solche Wohnungen zubereitet hat. Aber Dein verweslicher Rest ist hier der Mutter Erde anvertraut: wir haben da ein Weizenkorn gesäet, das den Keim ganzer Ewigkeiten in sich hat; es wird zu seiner Zeit aufblühen, so wie jetzt der Mond über den Berg empor steigt. Du seliger Geist! wirst alsdann in Deine verklärte Wohnung wieder einkehren, und dann wirst Du wieder ganz Elise seyn! Ja, das wird gewiß geschehen und nicht ausbleiben! — Darum getrost, betrübter Freund! auch uns wird das Loos treffen! Es ist nicht lange mehr hin, so ruhen Sie hier auch bey Ihrer Elise! Trauern Sie fort; aber seyn Sie männlich, würken Sie noch recht eifrig zur Ehre Gottes und zum Besten der Menschheit, so lange Ihr Tag währet! Sie werden dann Ihr Haupt ruhig nie-

Bayerische Staatsbibliothek München

niederlegen, und erwachen, wie ein herzlich-liebender Bräutigam an seinem Hochzeitmorgen. Neben Ihnen wird Elise stehen — Sie wird da stehen in unverwelklicher Schönheit — Sie anlächeln, und dann werden Sie vereinigt hinaufsteigen, und die Stimme wird Ihnen aus den Perlenthoren entgegen schallen: Kommt herein, Ihr Frommen und Getreuen! Ihr seyd über wenig getreu gewesen, ich will euch über viel setzen; gehet ein zu eures Herren Freuden!"

„Nun, seelige Ueberwinderinn! ruhe hier sanft, unter dem stillen Gelispel säuselnder Blätter, und unter dem Gesang der Vögel! Kein unheiliger Fuß entweyhe diese Stätte! Wenn ein Greulicher, ein Dieb oder Mörder, sich in der Nacht dem Dunkel dieses Waldes nähert, wenn er sich hier im Schatten verbirgt, und mit seinen Gesellen mörderischen Rath hält, so gehe ein heiliger Schauer von dieser Stelle aus, der sie erschrecke, daß sie heimzittern, nachdenken und Buße thun über ihre schändliche Werke!"

„Ruhe, sanft seelige Elise! wir verlassen Dich, und treten wieder auf unsern Posten. Am Tage der Auferstehung, dann wollen wir

uns

uns bewillkommen, und zwischen den ewigen Hügeln gesellschaftlich hinwallen. Dazu schenke uns Kraft, der dreymal Heilige, durch seinen allesbelebenden Geist, um seiner Liebe willen; Amen!"

Nun weinte noch ein jeder ein paar Thränen auf Elisens Grab, und darauf giengen sie zusammen nach Hause.

Des andern Morgens früh trunken Morgenthau und Steilmann den Caffee zusammen. Letzterer eröffnete dabey das Verlangen seiner Eltern, einen solchen würdigen Freund bey sich zu sehen. Bald, mein Lieber! antwortete der Herr von Morgenthau: werd ich sie besuchen.

„Aber meine Mutter wüßt' es gern voraus."

Sie wird vermuthlich das Ceremoniel lieben?

Steilmann zuckte die Achseln.

Morgenthau fuhr fort: Um sie nicht in Verlegenheit zu setzen, so will ich es sagen; künftigen Sonntag will ich in die Kirche kommen, und Mittag mit Ihnen halten.

Der Candidat freute sich recht sehr darüber, und nach einigen Gesprächen gieng er

wieder nach Hause, und brachte diese frôliche Botschaft über. Der alte Steilmann war würklich selber froh, mit dem vortrefflichen Manne Bekanntschaft zu machen.

Die Frau Pfarrerinn aber begab sich nun in ihre Kammer, um mit Johannetten den Plan zur Mittagsmahlzeit, zum Dessert, zum Ankleiden, u. s. w. fest zu bestimmeu; Johannette aber war dazu vorjetzo nicht aufgelegt. Ey, liebe Mama! sagte sie, mache Sie alles nach Ihrem Gutfinden, und dann befehle Sie nur, so will ich gehorchen.

„Ich weiß nicht, Nettchen! wie Du heute so still und gedankenvoll bist! Fehlt Dir irgend etwas?"

Nein, liebe Mama! mir ist ein wenig zu wohl gewesen, und darauf folgt gemeiniglich eine kleine Unlust.

„Ach ja! allzu große Munterkeit verleitet uns ôfters zu Schwachheiten; wenn wir uns hernach besinnen, so züchtiget uns das Gewissen. Es ist recht gut, Kind! wenn man ein zart Gefühl über seine Sünden hat."

Ja wohl! doch glaub ich, daß es bey mir noch etwas anders ist; es soll wohl wieder besser werden.

Des andern Tages kam ein Fuhrmann von dem Herrn von Morgenthau bey dem Pfarrhause an, und brachte ein Ohm vom allerbeßten Rheinwein, nebst einem Anker der kostbarsten Weine in Flaschen gefüllt, und in Körbe gepackt, nebst folgendem Brief:

Hochehrwürdiger!

„Hiebey übersende Ihnen ein kleines Geschenke; ich bitte damit vorlieb zu nehmen. Künftigen Sonntag werd ich die Ehre haben, Sie zu besuchen, und für das Frauenzimmer vermuthlich noch ein angenehmeres mitbringen. Ich grüße Sie alle von Herzen, und bin

Ew. Hochehrw.

ergebenster Diener

Friedrich von Morgenthau."

Der alte Steilmann rief seine Frau und zwey Kinder zusammen, und las Ihnen dies Briefchen vor. Während der Zeit, daß der Fuhrmann und der Knecht den Wein abluden, und in den Keller brachten, wurde von der Familie in der Stube über das Schreiben Rath

gehalten. Man bedachte sich hin und her, was das doch vor ein Präsent für das Frauenzimmer seyn möchte, das der Herr von Morgenthau mitbringen würde? Ich kann es nicht ergründen, sagte der Pfarrer. Ja, versetzte die Frau Pastorinn, indem sie eine Prise Taback nahm, und dabey seufzte: ich will wetten, er wird mir und meiner Tochter ein paar kostbare Juwelen mitbringen.

Ich kenne ihn besser, antwortete der Candidat; ich glaub das nicht; er hat etwas damit im Sinn, das wir gewis nicht errathen werden. Johannette schwieg. Da sie aber auch rathen sollte, was sie glaubte, das es wäre, so versetzte sie ernst und bedenklich: Eine diamantene Kette, zwey Herzen von Rubinen damit zusammen zu binden. Hiemit gieng sie schnell zur Thür hinaus.

Die übrigen drey stunden und sahen sich an, wie drey marmorne Statüen. Der Candidat hatte einen Schwarm von Phantasien, Dämmerndes, ich weiß nicht, was, allerhand ferne Ahndungen für seine Seele. Der Pastor sah starr auf die Erde, und sagte lange nichts; endlich seufzte er, und versetzte: das war ja ein sonderlicher Ausdruck! Der Candidat

dat antwortete: so ein Ausdruck wie ein Bliz in ein dunkles Zimmer. Hum! that die Mama hinzu, da muß ich doch mehr von wissen! Sie gieng hinaus; allein sie schoß dem Ziel vorbey; sie ward nichts mehr gewahr, als was sie schon wußte. Die beyden Gelehrten in der Stube brachten auch nichts weiter zum Vorschein, als daß man warten müßte, bis sie's selber entdeckte, was sie damit hätte sagen wollen.

Der junge Steilmann fieng nun an, auf seine Predigt zu studieren, die er übermorgen halten sollte. Das Frauenzimmer bereitete die Küche auf den Tag, und der alte Steilmann wartete alles ruhig ab.

Morgenthau war indessen auch geschäftig. Ob er gleich den jungen von Haberklee zu seinen Absichten zu brauchen willens war, so ließ er ihn doch in Ruhe, um erst seine tiefste Trauer abzuwarten. Daher richtete er jetzt sein Augenmerk auf Trinchen und ihren Casparn. Er schickte seinen Pöll hin zu dem Bauern Jacob, und ließ ihn zu sich bitten. Er kam.

„Hört, mein Freund! sagte Morgenthau zu ihm: wollt Ihr euern Sohn mit seinem

Trinchen diesen Sommer bey Euch behalten? Ich lasse einige Häuser zimmern, künftigen Herbst können sie fertig seyn; dann sollen sie einziehen, und ich werde ihnen Platz anweisen zu Feld, Wiesen, Garten und Gehölze; Kühe und Schafe sollen sie halten, und zu dem allem werd ich Rath schaffen."

Ja, Herr Genaden! sagte der Bauer, ich bin herzlich damit zufrieden, doch muß ich erst meine Frau fragen, was sie dazu sagt.

„Thut das! erwiederte Morgenthau, und bringt mir dann Bescheid; allein, fuhr er lächelnd fort, sagt mir doch recht aufrichtig und von Herzen: wird Euch auch Euer Leben mit Eurer Frau sauer? Mir deucht, sie drückt Euch wohl zuweilen?"

Jacob zuckte die Schultern.

„Ihr habt's im Anfang versehen; Ihr habt vielleicht zu viel mit ihr getändelt, ihr alles gethan, was ihr an ihren Augen sehen konntet, das sie gern hatte. Der Mensch ist von Natur eigenwillig; auf eine solche Weise kann man die besten Leute verderben."

Das muß wohl die Ursache seyn! Freylich, es wird mir oft sauer; allein will ich

Frie-

Frieden haben, so muß ich halt den untersten Weg gehen.

„Hört! ich will Euch einen Rath geben, und wenn Ihr dem folgt, so versichre ich Euch, Ihr werdet's gut haben: Ueberleget Eure häusliche Angelegenheiten ganz genau, und thut dann, was Euch gut deucht, ohne Eure Frau zu fragen. Wann sie dann mürrisch wird, so schweigt Ihr ganz still, seyd freundlich gegen sie, und wenn's Euch zu arg wird, so geht ihr aus dem Wege, bis sie wieder gut wird. Setzt das einmal ein halb Jahr fort, so wird's besser werden.

Jacob erkannte, daß dieses Mittel anschlagen würde; er schlug auf sein Knie und sagte: Das will ich, wahrhaftig, einmal probiren!

Pöll konnte sich in seine neue Verfassung recht gut schicken, und Morgenthau merkte, daß es bloß an ihm selber liegen würde, einen rechtschaffenen Mann aus ihm zu machen. Er hatte eine feurige und lebhafte Einbildungskraft, ein gutes Herz, und dabey Hang und Witz zur Fabel. Eben diesen Tag äußerte sich seine Anlage zu diesen Fähigkeiten auf eine ziemlich vorstechende Art.

Morgenthau hatte einen Kammerdiener, der schon eine ziemliche Zeit bey ihm gewesen, auch ihn auf Reisen bedient hatte; er hieß Weiler. Treue und Aufrichtigkeit war das Wesentliche in seinem Charakter; er hatte viel Belesenheit und Geschicklichkeit; dabey hatte er sich angewöhnet, zu schweigen, und nur im Fall der Noth zu reden. Dieser Mensch nahm sich alsofort Pölls an, sobald er ins Haus kam, und da er seines Herren Gemüthsart wuste, so suchte er auch diesen jungen Menschen darnach zu bilden.

Wie es aber selten eine Heerde Schaafe giebt, worunter nicht auch ein räudiges seyn sollte, so war auch in Morgenthau's Haushaltung einer, der allen Verdruß machte. Es war ein Stallknecht, Namens Falzbein, ein abgefeimter Bube; bloß seine Geschicklichkeit, mit Pferden umzugehen, und die Langmuth des Herren war Schuld daran, daß er nicht schon lange war weggejagt worden. Dieser Mensch suchte Pölln gleich anfangs zu necken, so wie er auch Weilern nicht schonte, wo er nur dazu kommen konnte, und sonderlich wurde die Zeit des Essens von ihm mit dazu verwendet, um sich auf Kosten andrer lustig

zu

zu machen. Pöll hatte dieses schon gleich anfangs gemerkt, und auch alsofort beschloßen, ihn zur Erkenntniß zu bringen. Es dauerte auch würklich nicht länger, bis an den heutigen Mittag, da hatte Falzbeins Herrlichkeit ein Ende.

Weßler war gewohnt, mit geschlossenen Augen und einer Mine zu beten, die etwas ins Auge fiel: wenn nun vor und nach dem Essen gebetet wurde, so machte Falzbein, der Weilern über saß, diese Mine auf eine ganz übertriebene Art nach, so daß sich niemand des Lachens erwehren konnte, der nur während dem Gebet aufblickte. Weiler kehrte sich aber gar nicht daran, eben als wenn es nicht geschähe. Pöll, dem nichts heiliger als das Gebet war, wunderte sich bey sich selber, wie es möglich seyn könnte, daß Gott einen so greulichen Menschen nicht auf frischer That strafte. Nun war der Sache nicht anders ein Ende zu machen, als es so einzurichten, daß der Herr selber diesen Greuel sähe. Das war aber schwer, denn Falzbein saß mit dem Rücken gegen die Thür; und ihn bloß mündlich zu verklagen, war von weniger Wirkung, denn einmahl, Morgenthau konnte keine Anträger leiden, und

dann

dann wär's bey einem bloßen Verweis geblieben, welchen Falzbein an dem Urheber desselben aufs bitterste würde gerochen haben.

Pöll hatte den ganzen Vormittag darüber meditirt und es gelang ihm aufs beste; denn als das Gesinde des Mittags am Tische saß, und am Speisen war, fieng er an, ich will Euch einen artigen Spaß erzählen: Als meine Mutter noch lebte, hatten wir einstmals Drescher, welche ein Krauthuhn machten. Wir haben unser Lebtag so nicht gelacht, es ist auch nichts lächerlicher in der Welt, als ein Krauthuhn. Nun schwieg er still. Ein jeder fragte: Was ist das, ein Krauthuhn? Sonderlich war Falzbein auf das Stückchen begierig, denn er sammlete dergleichen, um sie bey Gelegenheit brauchen zu können. Pöll versprach den Spaß zu machen, sobald man würde gegessen haben. Als nun das letzte Gericht auf dem Tisch war, lief er heraus, schlich bey seinem Herrn und ersuchte ihn, über eine halbe Viertelstunde herabzukommen, und einige Minuten an der Gesindestube zu lauern, mit dem Versprechen, er würde alsdann einen bösen schädlichen Menschen kennen lernen. Darauf lief er in den Stall, und holte einen großen weiten

ten Fuhrmannskittel, nebst einem Strick, und kam damit in die Stube; nun war ein jeder begierig. Gegen der Stubenthür über an der Wand war ein großer Tisch; derjenige aber, woran gespeist wurde, stand mitten in der Stube, gerad zwischen der Thür und obigem Tisch. Weiler saß zwischen den zweyen Tischen, mit dem Gesicht gegen die Thür, und war über den guten Pöll recht verdrießlich, daß er solche Schmurren an den Tisch brachte, indem ihm wohl bewußt war, daß sie zur Zeit schändlich würden gemißbraucht werden. Pöll aber kehrte sich an nichts, er wußte wohl, was er that. Falzbein hatte indessen seine beste Freude, besonders als er sahe, daß es Weilern ärgerte.

Pöll fragte: Nun, wer will sich denn zum Krauthuhn machen laßen? Falzbein ließ sich so etwas nicht nehmen. Ich! rief er. Gut! antwortete Pöll, so mußt Du da auf dem Tisch an der Wand stehen! Falzbein that das. Nun gab ihm Pöll den Kittel und sagte: „Jetzt stecke die Füße von unten herauf durch den Kittel und durch die Ermel, so, als wenn Du Hosen anzögst."

Falzbein befolgte das genau.

„Nun

„Nun mußt Du auch mit dem Kopf durch den Kittel kriechen und ihn durch das Halsloch stecken.“

Auch dieses geschah; Pöll half ihm, daß er hindurch kam.

„Jetzt steck' auch Deine Hände langs die Füße herab durch die Ermel.“

Sobald auch dieses bewerkstelliget war, zog Pöll den Kittel oberhalb dem Hintern auf dem Kreuz zusammen, und band ihn fest mit einem Strick. Dieses läßt sich auch mit einem Hemde machen.

Wer nun niemalen ein solches Krauthuhn gesehen hat, der kann sich die lächerliche Figur desselben nicht vorstellen. Ein Mensch, der sich dazu gebrauchen läßt, ist gänzlich ausser Stand, sich wieder loß zu machen; seine Stellung ist beschwerlich, denn er hat die Knie nah beym Mund, und wenn er gehen will, so muß ers in solcher krummgebückten und zusammengebundenen Stellung thun; es ist ihm auch ganz unmöglich, von einer, auch ganz kleinen Höhe herabzuspringen.

Alles, was am Tisch war, bis auf **Weiler**, lachte aus vollem Halse, und **Falzbein** lachte selber herzlich mit. Es gefiel ihm aus der

der Maßen; er spatzierte auf dem Tisch hin und her, und wie er sich bewegte, so bewegte sich auch das Gelächter.

Nun fieng Pöll an: wenn wir satt sind, so laßt uns beten. Nein! versetzte Weiler, bey solchem Unsinn an beten zu denken, wär sündlich. Falzbein hörte das nicht so bald, so stellte er sich hinter Weilern, richtete sich mit dem Gesicht gegen den Tisch, und machte eine gotteslästerliche Gebetsmine. Dieses war nun zwar allen Gegenwärtigen ein Greuel; allein des Lachens konnte sich doch niemand enthalten, außer Weiler und Pöll ergrimmten im Herzen. Dieser letztere hatte immer ein Aug auf die Thür, und er sah mit Herzensfreude, daß sein Herr alles beobachtete, und nun stille zur Thür hereintrat.

Falzbein hatte noch die Augen geschlossen; er bemerkte also nicht, was vorgieng. Jezt schlug er sie auf, um zu sehen, warum es auf einmahl so still im Zimmer würde; allein es läßt sich ihm kaum nachempfinden, wie ihm mit diesem Blick wird zu Muthe gewesen seyn. Nun stelle sich jemand die herrliche Gruppe vor! Morgenthau mit einem ernsten Blick, voll von Falzbeins entschiedenen Schicksal; das

Kraut=

Krauthuhn mit dem im höchsten Grad betroffenen Satyrgesicht; Weiler mit ruhiger Genügsamkeit über diese unvergleichliche Rache; Pöll mit dem herrlichen Triumph wegen seines gelungenen Anschlags, und dann einige Personen am Tisch mit weggewandten Gesichtern, die von zurückgehaltenem Lachen bersten möchten. —

Jetzt fragte Morgenthau Pöll mit drohender Mine, warum er unter solchen Umständen das Beten auf die Bahn gebracht habe: Bist Du nicht der Urheber dieser Sünde? sagte er mit Unwillen. Gnädiger Herr! antwortete Pöll, dieses Laster hat Falzbein so oft begangen, daß ers nur noch einmahl begehen mußte, um das Maaß voll zu machen. Wenn die Mäuse Speck gefressen haben, so legt man ihnen noch ein kostbar Stückchen auf die Falle. Ja! fuhr Weiler fort, der elende Mensch hat niemalen hier am Tisch gespeist, oder er hat Gott mit Worten oder Geberden gelästert; ich will aller der bösen Anschläge und Schelmstücke nicht einmal gedenken, womit er einen jeden unter uns beleidiget und betrübt hat. Dieses bekräftigten nun alle Anwesende.

Falz-

Falzbeins Umstände waren in diesem Zeitpunkt mißlich gnug, in einer so possierlichen Stellung sein Urtheil anzuhören, und das alles unter dem längst verdienten Spott des ganzen Hausgesindes, ohne sich rächen zu können; da er sonsten immer gewohnt gewesen war, in allerhand bösen Anschlägen niemalen übertroffen zu werden. Dieses alles zusammen spannte die Triebfedern seines Herzens zu der allererschrecklichsten Rache, die er nur ersinnen konnte; nur gut, daß solche Leute nicht thun können, was sie wollen!

Morgenthau setzte keine Mine zum Lachen. Mach ihn loß! sagte er zu einem andern Stallknecht; und Du verdorbener Mensch komm mir nie wieder vors Gesicht! Pöll und Weiler musten nun mit ihrem Herrn auf sein Zimmer gehen, wo er ihnen Geschäfte zu verrichten auftrug. Der Hofmeister aber bekam Befehl, mit Falzbein zu rechnen und ihn dann gehen zu lassen. Er gieng und brütete höllische Anschläge. Wo ihm ein Wurm oder ein anderes lebendiges Insect in den Weg kam, das zertrat er, und endlich beschloß er, nach dem Herrn von Haberklee zu gehen, wo er vermuthete, willkommen zu seyn.

Der Anschlag gelang ihm; er wurde von demselben zum Stallknecht, oder gar zum Stallmeister gemacht, und es währte gar nicht lange, so konnte der alte Edelmann fast ohne ihn nicht leben. So endigte sich dieser wohlgelungene Spaß, der Pöll Ehre machte. Alle dankten ihm, daß er sie von diesem beschwerlichen Menschen befreyt hatte; sie gewannen ihn lieb, und thaten ihm allerhand kleine Gefälligkeiten, wo sie konnten.

Des folgenden Sonntags Morgens früh ritt Morgenthau ganz allein nach Korndorf zur Kirche. Er stieg ohnweit dem Pfarrhause in einem Wirthshause ab, und als man aufhörte zu läuten, so gieng er in die Kirche, und setzte sich in einen verborgenen Winkel hinter das gemeine Volk.

Der alte Steilmann war mit seiner Frauen in die Kirche gegangen, um den Sohn bey dieser Gelegenheit zu hören. Johannette aber war zu Hause geblieben, um die Küche ferner zu besorgen. Man sollte nun denken, die Frau Pastorinn wäre lieber nicht in die Kirche gegangen, um selber zu kochen; allein es war ihr auch viel daran gelegen, den Mittag über der Tafel von der Predigt sprechen zu können, um

ihres

ihres Sohns Lob heraus zu locken. Doch mag ihr die Wahl vielen Kampf gekostet haben.

Die beyden Alten sowohl, als der Candidat, sahen sich überall in der Kirche um, fanden aber Morgenthau nicht. Ich muß gestehen, daß dieses bey allen dreyen die Andacht und Aufmerksamkeit ziemlich schwächte; doch giengs gut bis ans Ende.

Nach der Kirche gieng Morgenthau ins Wirthshaus, um wegen des Pferdes einige Verfügung zu machen, und darauf begab er sich nach Steilmanns Haus.

Der Pfarrer mit seiner Frauen und dem Candidaten stunden in der Stuben auf einem Kleeblatt, und untersuchten alle mögliche Fälle, die Morgenthau hätten zurückhalten können, als er auf einmal hereintrat. Der junge Steilmann lief auf ihn zu; Morgenthau umarmte und küßte ihn. Die Frau Pfarrerinn suchte alles hervor, was sie jemals gelernt hatte, um ein anständiges Compliment zu machen; allein der Herr unterbrach sie: Machen Sie keine Umstände! sagte er lächelnd, ich verlange dergleichen nicht, und ich bin überzeugt, daß Sie Lebensart haben. Der alte Steilmann merkte sich das; er war ohnehin

kein Freund vom Ceremoniel, er gab deswegen nur eine Hand, bückte sich ein wenig, und freute sich, daß er das Glück hatte, einen so würdigen Mann kennen zu lernen. Nun war der Willkomm zu Ende. Morgenthau stand mit dem Arm ins Fenster gelehnt, der Vater stand am Tisch, und stützte sich mit der Hand auf denselben, der Sohn war im Begriff, den Mantel los zu binden, und die Mutter studierte mit Seitenblicken Morgenthaus vortreffliche Bildung. Jetzt kam Johannette. Sie hatte von der Magd und durch andre Umstände die Ankunft eines vornehmen Herren vernommen, und sie vermuthete leicht, wers wäre. Sie kam also, um ihre Aufwartung zu machen. Doch, sie blieb in der offenen Thüre stehen. Adam — im violettnen Kleide mit Silber — stand da gegen ihr über am Fenster, und das war der Herr von Morgenthau — Unaussprechliche Empfindungen durchschauerten das edle Mädchen; sie stand wie eine Bildsäule, und schlug die Augen nieder. Morgenthau blickte auf sie, wie die schönste Frühlingssonne auf das einsame Blumenthal — Sie schlug die hellen blauen Augen funkelnd auf, ihre Wangen glüheten, sie

lächelte

lächelte so halb, breitete die Arme aus, trat schleunig zween Schritte näher: nun ließ sie die Arme wieder sinken, und schlug wieder die Augen nieder. Morgenthau sah ihr zueilendes Herz, wie es aufschwoll und nun im Begriff war, mit ganzen Strömen loszubrechen, und in ihn über zu fließen. Er sprang zu ihr, griff sie an der Hand, und sprach: Sey standhaft! — vortreffliche Seele! — Seine Augen waren voll Wasser. Nun führte er sie vor die Eltern, die nebst ihrem Sohn wie versteinert standen, und nicht wußten, ob sie träumten oder ein Gesicht sähen, und erzählte kurz und feurig, was zwischen ihnen vorgegangen war. Endlich schloß er mit folgenden Worten: „Unterschied des Standes gehört für Leute, die darinnen ihr Glück suchen; bey mir ist edler Verstand und Herz der beste Adel, und Frömmigkeit der wahre Reichthum. Jetzt bitte ich nun auch um die Einwilligung zur glückseeligsten Ehe, die jemals geschlossen worden."

Der alte Steilmann sank in den Stuhl, stützte sein Gesicht auf beyde Hände, zitterte, und weinte, vielleicht seit zwanzig Jahren zum erstenmal. Die Frau Pastorinn schlug die Hände zusammen, schaute gen Himmel und

weinte, der Candidat aber war unter den dreyen am mehresten entzückt; er fiel seiner Schwester um den Hals, küßte sie und sagte: Du bist unaussprechlich glücklich, Herzensschwester! Nun verstummte er auch, und ließ seiner Empfindung freyen Lauf. Der Vater konnte sich aber länger nicht halten; er stolperte bey die Beyden. Johannette ruhte mit dem Haupte an Morgenthaus Brust und schluchste. Er nahm ihre beyden rechten Hände, schlug sie in einander, sah auf gen Himmel, und sprach: Dir, Gott der Ehe, sey dieß Band geheiliget! — Ihnen, Herr von Morgenthau, sey meine Tochter theuer! — und Du, Johannette, fängst heute an, seelig zu seyn; laß Dich Dein Glück näher zu Deiner Bestimmung leiten? — Was soll ich lange Clausuln und Einwendungen machen, Herr von Morgenthau! fuhr der ehrwürdige Greis fort, von Ungleichheit des Standes, von Unwürdigkeit meiner Tochter und dergleichen? — Der Vorfall ist so reissend, und der Schlag so treffend, daß man nichts davon reden kann und darf, als: des Herren Wille geschehe! — Nun kam auch die Mutter; sie konnte aber kein Wort sprechen. Morgen-

genthau sah das; er umarmte und küßte erst den Vater, nun auch sie und sagte: Von nun an sind Sie meine liebe Mama; ihr Herz spricht laut genug, lassen Sie nur den Mund schweigen! Die beyden Freunde umarmten sich gleichfalls. Der Candidat konnte auch weiter nichts sagen, als: Fühlen Sie, wie mir ist! — Die Verlobten aber flossen ganz in einander über.

Es verlief wohl eine ganze Stunde, eh man einmal ans Essen dachte; so starke Nahrung des Geistes überwältiget die Forderungen der körperlichen Natur. Auch selbst am Tisch giengs so; die mehresten Speisen blieben stehen, auch sprach man sehr wenig, und so will ichs auch machen; jeder Ausdruck verkleinert solche starke Empfindungen.

Gegen den Nachmitttag wurde denen dreyen Mannspersonen bey einem Glase Wein das Herz freyer; die beyden Frauenzimmer hörten zu, und begannten auch, all ihr Entzücken zu fühlen.

Von dem mächtigen und hinreißenden Zeitpunkt dieses Mittags an, fühlte der alte Steilmann in seinem Gemüthe eine Unruhe, die er nicht zu nennen wußte. Er wußte wohl, daß

sein neuer Schwiegersohn weit über seiner Tochter Verdienst erhoben wäre; allein was konnte nicht alles in der Dunkelheit seines Standes verborgen liegen, das früher oder später stark auf seine Familie würken könnte? Großer Männer Schicksale sind gemeiniglich auch ihrem Geist und Genie angemessen. Und endlich: ob der Herr von Morgenthau gleich ein vortrefflicher tugendhafter Mann war, so wurde doch nun in dem Herzen des Predigers aufs neue die Ungeduld wieder rege. Er wünschte bey dieser nähern Beziehung, daß Morgenthau würklich ein orthodoxer reformirter Mann seyn möchte, und das vornehmlich wegen des Einflusses, den er auf seine Tochter, und auf die zukünftige Nachkommenschaft haben würde.

Morgenthau merkte gar wohl, warum sein Schwiegervater so oft mit der Gabel auf dem Teller kritzelte, starr vor sich hin sahe, und in Gedanken vertieft war, deswegen fieng er an: Hören Sie, wertheste Freunde! ich kann leicht vermuthen, daß Sie mich bey dieser Gelegenheit gern genauer kennen möchten; allein meine ganze Geschichte, und meine ganze Existenz, ist und bleibt ein tiefes Geheimniß, bis Gott meine Offenbarung veranstalten wird.

Indessen aber bezeuge ich Ihnen vor dem Allgegenwärtigen: daß kein Laster, kein Verbrechen, noch einige schändliche Ursachen mich schweigen heißen. Auch ist der Stand meiner Eltern edel und ansehnlich; sie sind ebenfalls unbefleckte Leute.

„So leben Ihre Eltern noch? fragte der Pfarrer."

Ja, Sie leben noch zum Theil!

„Ich beruhige mich völlig damit, theuerster Herr Schwiegersohn! aber ich hab noch eins auf dem Herzen; möchten Sie mirs nicht übel nehmen, wenn ich auch davon Gewißheit begehrte!"

Ich werde Ihnen nichts übel nehmen, Papa! sagen Sie nur frey, was Sie noch gern wissen möchten.

„Sie sind reformirt, nicht wahr?

Morgenthau lächelte und versetzte: Wie kommen Sie doch auf die Frage? Zweifeln Sie noch daran? Ich hab mich ja einschreiben lassen!

„Verzeihen Sie mir! Es gehört mehr dazu wie das, und ich gestehe gern, daß ich vom Gegentheil noch keine Spur habe; allein meine Sorge für meine Tochter und Nachkom-

menschaft geht so weit, daß ich auch gern die Rechtsinnigkeit der Lehre, so weit es an mir ist, auf meine Familie fortpflanzen möchte.

Sie wüßten also gerne: ob ich auch ein orthodoxer Reformirter bin? Darauf will ich Ihnen auch dienen. Ich bin reformirt erzogen, bey reiferen Jahren hab ich alles geprüft, und vieles gefunden, das ich nicht glauben kann, und davon ich noch überzeugt werden muß; allein dieses sind ganz unwesentliche Nebenstücke, in dem Wesentlichen bin ich vielleicht mit Ihnen einig.

„Liebster Herr Schwiegersohn! es kommt nur bey Ihnen blos darauf an: Ist Ihnen Christus der ganze Grund Ihrer Seligkeit."

Er ist mir bey Erwerbung meiner Seligkeit, was die Sonne unserer Erde ist; beruhigen Sie sich damit, Herr Schwiegervater! Beydes, die Frau Pastorin, der Candidat und Johannette saßen während diesem Gespräch wie auf heißen Kohlen. Sie wollten dem Vater nicht gern einreden, und sie befürchteten auch, der Herr von Morgenthau möchte unwillig werden.

Der Pfarrer sann dieser Antwort nach, ob er sich auch würklich damit beruhigen könnte.

Ihn dauchte: Warum just ein Gleichniß von der Sonne? Warum nicht rein heraus gesagt, Ja oder Nein? Er befürchtete deswegen eine Unrichtigkeit im Glaubenssystem; doch schwieg er, und ließ sich nichts ferner merken. Uebrigens erstaunte er würklich über seinen Eydam, und seine Seelenfreude über dessen große Eigenschaften und über sein eigenes Glück war so groß, daß er es nicht gnug aussprechen konnte.

Morgenthau fühlte indessen gar wohl, daß er seinem Schwiegervater noch nicht Genügen gethan hatte. Er setzte also nach einer kleinen Pause das Gespräch fort:

„Glauben Sie wohl, Papa! wenn einer mit ernstlichem anhaltendem Gebet und beständig fortdauerndem Wachen die Wahrheit sucht, daß er sie gewiß finden werde?

Ganz zuverläßig!

„Nun so deucht mir auch; und das ist auch nebst der Erfahrung der einzige Weg. Nachbeter und Demonstrationen sind mir verhaßt. Laßen Sie jeden selbst in der Schrift forschen, denn die ists, die von Jesu Christo zeuget. Seyn Sie nur versichert, daß durch

mich

mich Wahrheit und Christenthum soll befördert werden, so weit ich würken kann."

Der Pfarrer schloß mit den Worten: Wohlan, Herr Schwiegersohn! Vergeben Sie mir noch einmal meinen Vorwitz! Sie haben Recht! Es wird noch einmal eine Zeit kommen, wo wir auch in diesem Stück werden bekennen müssen, daß wir noch vieles gar nicht und auch noch vieles nicht recht gewußt haben. Hiemit wurde diese Materie geschlossen. Morgenthau und seine Braut spazierten wieder in den Garten; was sie da Schönes gesprochen haben, weiß ich nicht, hab's auch in Morgenthau's und Steilmanns Tagebüchern nicht gefunden; nur über ihre Vollziehung der Ehe hatten sie eins und anders verabredet. Gegen Abend kehrte der Bräutigam, recht in seiner Seelen vergnügt, wieder nach Hause.

Reymund von Haberklee hatte diesen Tag durch einen Boten von seinem Vater einen Brief empfangen; er konnte nicht ruhen, bis er ihn Morgenthau hatte lesen lassen. Er enthielt die bittersten Stichelreden gegen diesen würdigen Mann; besonders hielt der Vater seinem Sohn vor, daß er sich bey einem Kerl aufhielt, und genaue Freundschaft mit ihm

machte,

machte, dessen Herkommen dunkel und unsicher, dessen Thun und Lassen unadlich, der mit einem Wort ein abgefeimter Schurk wäre. Reymund konnte bey diesen Ausdrücken seinen rasenden Verdruß nicht bergen; Morgenthau selber glühte für Zorn in seinem Gesicht, doch er hatte gelernt, seine Leidenschaften zu bemeistern. Er fragte Reymund: was er jetzt machen wollte? Dieser antwortete: ich halt fürs beste, daß ich nichts antworte!

So will ich Ihnen rathen, fuhr Morgenthau fort, schreiben Sie Ihrem Vater kindlich und gelassen: Sie wollten gern zu ihm kommen und bey ihm bleiben, nur mit dem Beding, daß er Ihnen keine Heyrath aufdringen, sondern Ihnen in dem Stück Ihre Freyheit laßen möchte. Sie hingegen versprächen ihm: nie gegen seinen Willen, und auch keine unadliche zu heyrathen.

Reymund sagte mit Thränen in den Augen: „Ich gehe nie von Ihnen, Herr von Morgenthau. Ich werd Ihnen suchen nützlich zu seyn!"

Sie müssen aber Ihre Pflicht beobachten! erwiederte Morgenthau, und ich muß Ihnen sagen: daß ich Sie unter keiner andern

Be-

Bedingung bey mir haben mag, als wenn Sie bey Ihrem Vater die gebührende Freyheit nicht haben können.

Dieses mußte nun der junge Haberklee gelten lassen. Er empfand, daß sein Freund Recht hatte; aber seinem Herzen wurde der Schritt aus der Maßen schwer. Morgenthau merkte das; er sah ihn freundlich an und sprach zu Ihm: Sie sind doch schuldig, sich zu beugen, denn Sie haben gefehlt, daß Sie gegen den Willen Ihres Vaters geheyrathet haben: und wann Sie's nicht hätten; ein Mensch muß durch widrige Schicksale durchkämpfen! Wie kann er das, wenn er seinem eignen Willen folgt? — Es wird niemand gekrönt, er kämpfe dann recht; hiemit gehen Sie schlafen, und dann folgen Sie meinem Rath. Reymund versprachs und hielts auch; allein es erfolgte kein Nutzen für ihn. Der Vater glaubte: daß diese Bedingungen ganz unrecht wären; er prätendirte eine unumschränkte Herrschaft über seinen Sohn, und dieser Gedanke war Ursach an dem Schritt, den er kurz hierauf wiederum wagte; denn er kam nach einigen Tagen ganz unvermuthet im Bergthal an, und hatte funfzehn bis zwanzig starke

Manns=

Mannsleute bey sich, die theils seine Knechte, theils auch vielleicht Bauernsöhne aus seiner Gegend waren; sie waren alle bewaffnet und mehrentheils beritten. Die Absicht war, Reymund mit Gewalt zu holen.

Morgenthau stand just auf seinem Cabinet am Fenster; er sah durch ein Fernglas die Leute daher ziehen, und Haberklee an der Spitze. Er konnte wohl errathen, wen das gelten sollte; doch verwunderte et sich über die Kühnheit des alten Edelmanns, daß er so offenbar gegen den Landfrieden handelte. Er befahl alsofort, das Thor zu schließen, und die Zugbrücke aufzuziehen, und gieng darauf in Reymunds Zimmer, lächelte und sprach: Wir haben eine Belagerung zu gewarten. Ihr Vater ist da mit einem Trupp Cavallerie und Infanterie; ich komm', um Kriegsrath mit Ihnen zu halten. Reymund antwortete: Haben Sie denn auch gesperrt? Das hab ich allerdings, versetzte Morgenthau; wir wollen erwarten, was der Feind beginnt.

Indem sie so zusammen sprachen, hörten sie den alten Haberklee an dem Thor fluchen und poltern. Er rief unter den schimpflichsten Scheltworten: man sollte ihm aufmachen!

Morgenthau aber befahl allen seinen Leuten, sich in das Innerste des Hauses zurückzuziehen, damit, wenn allenfalls ein Schuß gegen die Fenster geschähe, niemand unglücklich seyn möchte; er selbst aber gieng oben ins Haus, und sahe an einem Ort, wo er nicht bemerkt werden konnte, was der Feind beginnen möchte. Hier sahe er nun ihre Anstalten, das Thor aufzubrechen. **Falzbein** war auch da; er hielte Rath mit dem alten **Haberklee**, und Morgenthau konnte wohl merken, was sie sprachen; es sollte auf eine rechtschaffene Schlägerey loß gehen, wobey **Falzbein** allem Vermuthen nach seinen Muth recht kühlen wollte; allein die Vorsehung wacht über ihre Freunde. Der alte **Haberklee** war abgestiegen und hatte sein Pferd angebunden; darauf war er mit **Falzbein** ein wenig auf die Seite gegangen, um Rath mit ihm zu pflegen; als dieses geschehen, kamen die beyden mit voller Hitze, um zu helfen; nun war aber der Weg mit Schranken eingefaßt, und das Pferd stand queer über; die andern Pferde standen ausserhalb den Schranken. **Haberklee** hieb es mit der Peitsche, damit es sich umkehren möchte; allein das Pferd war muthig, schlug hinten

aus,

aus, und traf seinen Herrn gegen die Geburtsglieder und den untern Theil des Bauchs, daß er nieder fiel und wie todt liegen blieb. Seine Leute erschracken alle aufs heftigste, besonders **Falzbein**; sie standen um ihn, riefen ihm zu, und suchten, ob sie nicht ein Büchschen mit Lavendelspiritus bey sich hätten — —

Morgenthau sah das alles; er lief herunter, rief alle seine Leute zusammen, und ließ nun das Thor aufmachen. **Reymund** kam auch herzu gelaufen. Die Leute sahen den Herrn, den sie so niederträchtig hatten behandeln sollen, in allem seinem Vermögen einher treten; sie stellten sich im Kreis umher, und hielten die Hüte schaamroth in den Händen, und unter dem Arm; **Falzbein** aber machte sich mit den Pferden zu schaffen. **Reymund** bückte sich bey seinen Vater hin, und weinte. Er fühlte jetzt in aller Stärke, daß er doch eigentlich Ursach an allem dem Unglück, und an allen diesen Sünden seines Vaters wäre; er empfand, daß er nicht gesündiget hätte, wenn er ehemalen gleich vom ersten Augenblick an, da er seine seelige Elise gesehen, dieselbe vermieden, und ihr keinen Anlaß, ihn zu lieben, oder Hofnung, sie zu

henrathen gegeben hätte; daher wurde es ihm lebhaft in seiner Seelen, daß er durch einen Schritt, der bloß seine Neigung befriedigte, ein würdiges Frauenzimmer auf ihr ganzes Leben unglücklich gemacht, und seinen Vater in eine Reihe von Lastern gestürzt hätte, in welchen er ohne alle Reue wahrscheinlicher Weise hinfahren würde. Ob er nun gleich ein heimlicher Religionszweifler von langen Jahren her war, so machte ihm doch seine fürchterliche Ungewisheit vor dießmal um so viel mehr angst; es wurd' ihm schwarz vor seinen Augen, und er wankte fort nach seinem Zimmer.

Morgenthau wendete indessen alle Mittel an, die ihm seine Menschenliebe ins Herz gab, seinen Feind wiederum zu sich selber zu bringen. Er ließ ihn ins Haus auf sein bestes Zimmer in ein Bett tragen, beorderte die Leute, nach Hause zu gehen, und der Gemahlin diese Bothschaft zu bringen.

Falzbein verlohr sich mit ihnen, und war froh, daß er so ungeschmitzt weg kam.

Indessen wurde nach Korndorf zu einem geschickten Wundarzt geschickt; desgleichen wurde auch ein berühmter Arzt, der vier Stunden weit in einer Stadt wohnte, ersucht, an-

gen-

genblicklich über zu kommen. Der alte Haberklee kam indessen zu sich selber; er sah sich um, besann sich, und merkte nun wo er war. Morgenthau, Weiler und der Hofmeister Wiesenthal stunden vor dem Bette; andre Domestiquen weiblichen und männlichen Geschlechts giengen ab und zu. So bald Morgenthau bemerkte, daß der Patient wieder bey Verstand war, griff er ihn an der Hand, und sagte: Seyn Sie ruhig, Herr von Haberklee! Sie sind bey Freunden; das Vergangene ist, als wär es nicht geschehen! Darauf kehrte er sein Gesicht nach der Wand, und schloß die Augen wieder zu. Morgenthau fragte noch ein und anders, aber er bekam keine Antwort. Indem daß dieses im Bergthal vorgieng, war zu Korndorf im Pfarrhause alles in der größten Unruhe und Bestürzung. Haberklee war mit Drohen und Fluchen mit seinen Leuten durch das Dorf geritten, man hatte ihn seinen Weg gegen das Bergthal zu nehmen sehen, und nun kam eine Nachbarinn und erzählte, man habe den Wundarzt dahin geholt.

Dieses zusammen genommen gab Steilmanns Leuten die stärkste Vermuthung, daß

zu Morgenthau ein Unglück müsse vorgefallen seyn. Johannette war besonders unruhig. Sie lief auf ihr Schlafzimmer, kleidete sich leicht an, und wollte sofort zu Fuß dahin laufen; indessen war ihr Bruder im Begriff, das Pferd satteln zu lassen; alles war geschwind bereit. Der junge Steilmann saß auf, und seine Schwester schwung sich mit der größten Leichtigkeit hinter ihn aufs Pferd. Kurz vor Korndorf begegneten ihnen Haberklee's Leute, die traurig Steinwürfe weit hinter einander herritten, so langsam wie ein altes Pferd am Pflug zu gehen pflegt; alle ließen die Köpfe hängen; auch kam das Fußvolk einzeln hinten nachgegangen. Der Candidat fragte einen, der ihm am ehrlichsten schiene, wo sie gewesen wären?

„Im Bergthal."

Was habt Ihr da gemacht?

„Wir wollten den jungen Herrn von Haberklee holen, aber wir sind unglücklich gewesen."

Wie so?

„Unsern gnädigen Herrn hat sein Pferd geschlagen."

Wo ist er denn jetzt?

„Och

„Och, der brave Herr dorten hat ihn freundlich in sein Schloß genommen! vergelts ihm Gott!"

Und Euch vergelte Gott Eure Redlichkeit; Ihr seyd ein braver Mann! Johannette griff in die Tasche, reichte ihm einen Gulden, und sagte: Da, mein Freund! den schenk ich Euch; nun geht ins Dorf ans Pfarrhaus, und bringt dem Pastor diese Nachricht. Der Bauer versprach das, und dankte herzlich. Bruder! fuhr sie fort: ich kehr deswegen nicht um! und ich auch nicht, sagte der Candidat, Dein Bräutigam wird uns mit Freuden aufnehmen. Nun ritten sie unter vertraulichen Gesprächen ruhig und vergnügt nach dem Bergthal hin.

Als sie nun oben auf die Höhe kamen, und gegen Mittag vor sich das schöne Bergthal sahen; dort fern in der Mitte auf dem Hügel Morgenthau mit dreyen zierlich zugespitzten Thürmen, einen grössern in der Mitte, und auf jedem Flügel einen; von aussen über und über bleich rosenroth angestrichen, welches mit dem dunkelblauen Schieferdach, auf dem Hintergrund des grünen Waldes, ganz vortrefflich ins Auge fiel: so erweiterte sich das Herz des Mädchens, die Thränen drungen ihr häufig in

die Augen, und ihr fiel jener Spruch ein: Was bin ich Herr und was ist mein Haus, daß Du mich bis dahin gebracht hast? — Sie fühlte sich so innig gerührt, daß sie auf dem Pferde nicht mehr bleiben konnte; Bruder, sagte sie, ich muß absteigen!

„Wird Dir denn übel? Schwester!"

Nein, mein Bruder! mir ist so wohl; Du glaubst nicht was ich jetzt empfinde! Sie stiegen nun beyde ab, Johannette gieng vor, und ihr Bruder führte das Pferd hinter ihr her.

„Schwester! fuhr er fort, ich kann Dir jetzt nachempfinden, was Du fühlst, besonders da ich auch so vielen Antheil an Deinem Glück habe —"

Ach Bruder! da liegt das weite Thal, mitten darinn meine künftige Wohnung, ein Paradies im Paradies, und darinnen einen menschlichen Engel. Ach Bruder! und das alles mein!

„Ja, Schwester! das alles ist Dein; es freut mich, auch das alles ist mein — Denn Du bist meine Schwester!"

Aber, Bruder! hör, was ich Dir sagen will: wenn ich mich jetzt recht untersuche, so scheints mir nicht, daß mich das alles so sehr

freut. Diese Aussicht, und dieser Gedanke ist mir etwas ähnliches mit Davids Harfe; sie vertrieb Saul den bösen Geist, und mir fegt sie allen Unlust, allen Verdruß aus meiner Seelen; oder es ist mir, was der Spielmann dem Propheten war, es begeistert mich, ich möchte jetzt ein Liedchen machen.

„Ey, Schwester! so mache denn einmal ein recht schönes Liedchen, das so redet wie Dein Herz spricht!

Johannette. Du mußt mir aber helfen!

> Mir blüht ein Paradies, auf jenen grünen
> Hügeln.

Steilmann. Ich will ein Schreibtäfelchen nehmen und schreiben — Nimm Dich in Acht wegen des Reims! Kannst Du ein Reimwort auf Hügeln finden?

Johannette. Ich denk wohl! Ja, meine Seele schwebt schon, mag sichs reimen oder nicht!

> Mein Geist schwebt sanft, wie in der rein-
> sten Luft.

Steilmann. — Luft. Mein Geist schwebt sanft ist ein bißgen hart.

Joh. Nun denn! streich das aus!

Ich schwebe hin, wie in der reinsten Luft
Der Adler ruhig schwebt mit leicht zerfloßnen
Flügeln.

Steilm. — Flügeln. Zerfloßnen? Das kommt mir fremd vor; es ist gewagt!

Joh. Schweig mir still! sey's gewagt! — Ja, zerfloßnen! Sie fließen ihm leicht vom Leibe weg über die wallende Luft, er ist Liebetrunken vom Anschaun der Sonne.

Er steigt, er sinkt bis auf der Quellen Duft.
Ich steig, ich sinke.

Steilm. Ich sinke —

Joh. Lies mir das Versgen vor!

Steilm. Mir blüht ein Paradies auf jenen
grünen Hügeln,
Ich schwebe hin, wie in der reinsten Luft
Der Adler ruhig schwebt mit leicht zerfloßnen
Flügeln;
Er steigt, er sinkt bis auf der Quellen Duft.
Ich steig, ich sinke.

Das geht hin; mach so fort, Herzens-Schwester!

Joh. Hier schlingt die freye Brust, mit vollen
Athemzügen,
Den Ocean der reinsten Wonne ein.

Steil-

Steilm. Das ist überschwenglich, einen Ocean zu trinken, da trink ich mit; es gehört eine unendlich erweiterte Seele dazu, so als wenn die Gottheit in einen überfließt — Nun ich habs geschrieben, fahr fort!

Joh. Sie fließt in mich über, mein Bruder! Ich möchte da wie ein Wurm mich an die Wurzel des Baumes verkriechen und horchen, wenn der Allmächtige im sanften Säuseln vorübergeht!

Ich widersteh dem Strom mit angespannten Flügen;
Er wallt durchhin, durchströmt mir Mark und Bein.
Ich schwimm, ich trinke.

Steilm. Das ist zu stark! Sags noch einmal, ich kanns nicht behalten.

Hier schlingt die freye Brust, mit vollen Athemzügen,
Den Ocean der reinsten Wonne ein.

Nu, wie weiter?

Joh. Ich widersteh dem Strom mit angespannten Flügen;
Er wallt durchhin, durchströmt mir Mark und Bein.
Ich schwimm, ich trinke.

Steilm. Nun hab ichs! Der Strom reißt Dich doch mit fort, ohne daß Du's gewahr wirst. Wenn Dein Liedchen gedruckt würde, was würde der Kunstrichter sagen? Du hältst weder Bahn noch Straße, hast weder Ruder noch Mast.

Joh. Meinetwegen! Giebts doch in der Himmelsluft keine Klippen, keine Bahn, keine Straße. Blinde Thierchen, die auf der Erde kriechen, stoßen sich aller Orten.

Der junge Steilmann stand und lachte, daß er seinen Leib halten muste. Nun führte er sein Pferd wieder langs den Berg hin. Nun Schwester! fuhr er fort, wie weiter? indem er das Bleystift an der Zungen netzte.

Joh. Die Liebe ist der Geist, der mich so sehr
erweitert.

Steilm. Das ist doch wohl prosaisch.

Joh. So gehts, wenn man sich erklären muß! Das Ding muß doch einen Sinn haben!

Steilm. Laß Du nur Deine Empfindung reden, es komme auch heraus, wie es wolle!

Joh. Nu dann:

Das Lüftgen, das mich kühlt, kommt von den
Himmelshöhen,
Wo vor dem Thron das Meer der Liebe
wallt.

Steilm. — wallt Denkst Du auf Höhen einen Reim zu finden?

Joh. Wo hell und flammendstill die Seraphinen stehen.

Steilm. Flammendstill — was heißt das?

Joh. Fühlst Du nicht, was das heißt: stillflammend oder flammendstill?

Steilm. Es ist doch ein Unterscheid, Schwester! Doch es wird ja nicht gedruckt. Aber Höhen und stehen!

Joh. Schweig, Pedant! schreib nur!

Und Harfenton durch alle Himmel schallt.
Ich sing, ich steige.

Steilm. Steige.

Joh. Nun lies mir das Versgen wieder!

Steilm. Das Lüftgen, das mich kühlt, kommt von des Himmels Höhen,
Wo vor dem Thron das Meer der Liebe wallt,
Wo hell und flammendstill die Seraphinen stehen,
Und Harfenton durch alle Himmel schallt.
Ich sing, ich steige.

Es geht hin, Schwester Urania, fahr fort!

Joh. Gehts hin? Bruder Schulfuchs! Ich las einmal einer meiner Freundinnen eine sehr rührende Romanze vor, die ich ohne Thränen niemals lesen kann; als sie zu Ende war, fragte mich das Mädchen mit lächelnder Mine: Ist die Geschichte auch wohl wahr?

Steilm. Wirf mir nicht vor, Schwester! als wenn ich nicht empfindsam genug wäre; das kränkt mich! Ich wollte nur gern, daß Du Deine vortrefliche Empfindungen auch angenehm ausdrücken lerntest.

Joh. Das findet sich von selbst durch Uebung und Lesen. Schreib!

Mir schloß mein Morgenthau die diamantne Thüren
Zum Paradies am sanften Mondlicht auf.

Steilm. Mondlicht auf —

Joh.

Joh. An seiner treuen Hand soll mich die Liebe führen
Zur Ewigkeit, mit unverrücktem Lauf.
Ich lieb' und schweige.

Steilm. Ich lieb' und schweige — Willst Du damit schließen?

Joh. Ja, Du hast mich ermattet mit Deinen Einwürfen!

Steilm. Laß Dich küssen, Herzensschwester! sey nicht verdrießlich! Du hast auch die Schlußzeilen an Deinem Liedchen gereimt:

Ich steig, ich sinke.
Ich schwimm, ich trinke.
Ich sing, ich steige.
Ich lieb' und schweige.

Ich weiß wohl, versetzte Johannette, in meiner Seele ist nichts als Harmonie und sanfter Frieden; der Odem geht mir still und sachte; Gott ist mir gegenwärtig, rund um mich her.

„Schwester! das ist ein vortreflicher Morgen! Mir ist so wohl; Dein Geist ist mittheilend! Willst Du Dich nun wieder aufs Pferd setzen?"

Nein! die wackelnde Empfindung des Reitens ist mir jetzt so unfriedlich, so unsanft! Ich möchte

möchte wollen und baarfuß zu dem Thor des Pallasts hineingehen, wenn ich mich durch diese Erniedrigung meinen künftigen Untergebenen nicht verächtlich machte!

Unter dergleichen zärtlichen Unterredungen kamen endlich die beyden zu Morgenthau an; wie sie da empfangen worden, kann sich ein jeder leicht vorstellen.

Der Wundarzt war auch so eben angelangt. Er erklärte den Zustand des alten Haberklee's eben nicht für absolut tödtlich, doch aber für sehr gefährlich, und hiemit stimmte auch der Arzt überein, der sich ebenfalls zu seiner Zeit einstellte.

Der Patient war ganz still; er sprach mit niemand und gab gar kurzen Bescheid, wenn ihn jemand fragte. Mit Morgenthau aber ließ er sich in gar kein Gespräch ein; daher dieser auch sich von ihm entfernte, und ihm nicht unter die Augen kam.

Indem, daß **Morgenthau**, **Johannette** und der Candidat sich auf einem Sommersaal zusammen unterhielten, kam **Pöll** mit einem Briefe gelaufen, den er auf **Reymunds** Zimmer gefunden hatte, als er und **Weiler** etwas daselbst zu schaffen gehabt; letzterer hatte ihm

denselben, an den Herrn zu überbringen, gegeben, weilen er dessen Addresse darauf fand. Morgenthau erbrach ihn mit ahndendem Entsetzen, und las folgendes:

Theurester Herr v. Morgenthau!

„Unstät und flüchtig wie Kain ergreif ich die Feder, um Ihnen ein ewiges Fahrewohl! zu sagen. Das sind die Früchte einer Lectür und Bildung des Herzens nach dem neuesten Geschmack! Eine zügellose Freyheit im Denken und Handeln nach den Trieben der ungezähmten Natur, die nach den neuesten Grundsätzen heilig und gut seyn soll, führt uns taumelnd auf ebenem breiten Wege an den Rand des ewigen Abgrunds; wir schwindeln und stürzen, Gott weiß wohin! — Da steh ich Trostloser! wer will mich retten? — Durch einen freyen Schritt, den ich ohne zu sündigen hätte vermeiden können, hab ich ein würdiges Frauenzimmer in unbeschreiblichen Jammer und in den Tod gestürzt; den, der mir das Leben gab, in eine Reihe

von Sünden, und vielleicht ohne Reue in einen erschrecklichen Tod! Zwey verlassene Kinder hab ich in die Welt gesetzt, und wer weiß noch alle die traurigen Schicksale, die auf sie warten! Der Himmel ist mir schwarz, die Sonne bleich und drohend, ihre Strahlen sind mir Blitze! Hinter mir schleicht ein Geist mit Todtenblässe, der Geist meiner seeligen Elise, und schießt mitleidige, doch drohende Blicke auf mich!"

„Ich werde hinführo in wüsten Einöden herumirren; Sie werden mich nicht wiedersehen. Ich will mein Ende einsam erwarten, und sehen, ob Gott so gnädig ist, als ihn die Religion schildert. Leben Sie ewig wohl, Theuerster Morgenthau! Ich empfehle Ihnen meine Kinder; vergessen Sie mich Unglückseeligen! Ich bin dennoch ewig

Ihr

verlassener

Reymund."

Thrä=

Thränen rollten bey Lesung dieses Briefes denen dreyen Anwesenden häufig aus den Augen. Der junge Steilmann wendete wiederum allen seinen Zorn und Verdruß auf den alten Haberklee, und Johannette stellte sich mit höchster Betrübniß hin ans Fenster und weinte. Morgenthau trat bey sie, küßte sie und suchte sie zu trösten; allein die Aehnlichkeit zwischen ihrer und Elisens Heyrath brachte ihr traurige Vorstellungen ins Gemüth; sie sagte zu ihrem Bräutigam: So könnte es uns auch gehen! Morgenthau lächelte Sie an und antwortete: Alsdann müßte aber mein Vater ein Haberklee seyn, und meine Heyrath müßte ihm auch bekannt werden; beydes aber besteht nicht, folglich ist nichts zu befürchten. Vor Gott ist eine Heyrath zwischen adlichen und unadlichen Personen keine Sünde, vor Menschen auch nicht, wenn niemand ist, der würklich dadurch beleidiget wird.

Der Candidat versetzte: Erlauben Sie mir, Herr Bruder! Sie erinnern sich doch noch des Gleichnisses von den gehörnten, grauen und fleckigten Schafen; wie soll ich das aber verstehen?

„Ich bin selber Hausherr, bin mündig und niemand von meinem Haushalten schuldig Rechenschaft zu geben, als bloß allein Gott; folglich kann ich unter meinen Schafen eine solche Ordnung aufheben. Ich verstand unter jenem Hausvater nicht Gott, sondern den Fürsten, der adelt. Laßen Sie sich dergleichen Gedanken vergehen, sie sind ganz unnöthig."

Nun fiel das Gespräch auf **Reymund**. **Steilmann** sagte: Welche erschreckliche Folgen kann eine dem Ansehen nach geringe Abweichung von der menschlichen Ordnung hervorbringen! — Sollte man nicht dabey zittern und beben?

Morgenthau antwortete hierauf: „Glauben Sie denn, daß alle Folgen, die ein oder andrer Fehltritt in unserm Leben verursacht, Strafen dieses Fehlers sind?"

Nein, Herr Bruder! versetzte jener, es sind allgemeine Folgen unsrer Sünden.

„Und Fußtritte des himmlischen Vaters, erwiederte **Morgenthau**, die uns zur Vervollkommnung leiten, blicken in all diesen Irrgängen hervor."

Aber doch könnte **Reymund** darüber scheitern; mehrere habens in dergleichen Umständen gethan.

„Wenn

„Wenn jemand darüber in unsern Augen zu Grunde geht, so sind dazu entweder noch andre verborgene Ursachen, oder das, was ich zu Grunde gehen heiße, ist bey dem, der's trift, Anlandung im seeligen Hafen. Doch mir ist vor Reymund nicht bange."

Was für Grund haben Sie dazu? Herr Bruder!

„Sein Brief ist ein Gepräge der Schwermuth, aber nicht der Raserey. Und gegen das Ende zeigt er ausdrücklich, daß er an den Selbstmord nicht denkt. Gott wolle ihn bewahren!"

Hierauf fiel das Gespräch auf die Geschichte dieses Morgens. Der Candidat erzählte den Anlaß zu diesem Besuch, und die vergnügte Reise; als er aber von dem Liede seiner Schwester anfangen wollte, sprang Johannette bey ihn, und hielt ihm den Mund zu; indessen kams doch heraus, was heraus sollte. Steilmann las es Morgenthau vor.

Was sie doch ein herrliches Mädchen ist! sagte der Bräutigam mit glänzenden Augen; sie soll mir in Zukunft noch manches Liedchen machen!

„Dazu gehört eine Begeisterung, versetzte Johannette, die derjenigen von diesem Morgen gleich ist.“

Wie soll ich die zuwege bringen?

„Man muß sie von selbsten kommen lassen, sie läßt sich so nicht zuwege bringen!“

So wünsch ich denn, daß Sie sehr oft begeistert werden möge!

„Hören Sie, mein Bräutigam! Ich muß Ihnen sagen, was in meiner Seele vorgeht. Mein Vergnügen ist, so zu sagen, ohne Gränzen, und ich fühle so stark, daß ich meines Glücks nicht werth bin. Allein ein unbekanntes fernes Gefühl, das so etwas wehmüthiges in sich hat, das ich nicht zu nennen weiß, mischt sich oft in meine Seelenfreude, sogar jetzt fühl ichs wieder. Es ist eine so angenehme Wehmuth, ich kann das Ding so nicht nennen. Lange Stunden fühl ich nichts davon, aber das kann so mit einem Blick kommen, den ich irgend auf eine Gegend werfe, besonders des Abends, wenn sich die Sonne zum Untergang neiget, oder des Nachts, wenn der Mond so ein mattes Licht über Berg und Thal hinwirft. Ich hab dann so etwas in mir, das etwas Banges ahndet. Diese Ahndung hatte ich nicht, eh

ich

ich Sie kannte, wohl aber das traurige Gefühl; nun hab ich aber das traurige Gefühl öfter, und dann ist es immer mit der Ahndung verbunden."

Bey dieser Rede, die Johannette so recht aus dem Herzen hervor brachte, liefen ihr die Thränen die Wangen herunter.

Morgenthau lächelte, ergriff sie bey der Hand, zog sie neben sich auf einen Stuhl, und sagte: Herr Bruder! nun setzen Sie sich bey uns! Der Candidat that das. Jetzt, fuhr Morgenthau fort, will ich Ihnen sagen, woher dieses Gefühl und diese Ahndung kommt: Wenn das Empfindungs-Werkzeug der Seele, gegen den Eindruck des Schönen sehr reizbar ist, so heißen wir das Empfindsamkeit; ist es aber gegen traurige Schönheiten reizbarer als gegen freudige, so ist das ein Hang zur Melancholie, ein Wonnegefühl der Wehmuth. Das begreift Sie ja!

Das begreif ich sehr wohl, versetzte die Braut.

Nun höre Sie ferner: So bald ich in meinen äussern Glücksumständen steige, und eine solche traurige Empfindsamkeit besitze, so würkt der gewöhnliche Weg der Vorsehung auf mich;

der Grundsatz liegt doch in meiner Seele: Nichts ist wandelbarer als Glück, und wie leicht können mich Umstände so hoch stürzen, als ich gestiegen bin. Das weis ich aus der Erfahrung. Wie vielen schrecklichen Schicksalen sind nicht die Großen dieser Welt unterworfen, und wie leicht können mich auch dergleichen treffen? Die Vorsehung handelt so mit den Menschen. Dieses ist auch vielleicht die Quelle Ihrer Ahndung, liebste Johannette!

Das kann zum Theil wohl seyn, bester Morgenthau! allein es ist's noch nicht ganz. Versprechen Sie mir erst mit Hand und Mund, daß Sie nicht zürnen wollen, so will ich Ihnen noch etwas sagen, das vielleicht die wahre Quelle ist.

Morgenthau versprachs ihr aufs bündigste.

Hören Sie! fuhr sie fort, glauben Sie mir sicher, daß mich keine Neugierde treibt, nach Ihrem eigentlichen Stande zu forschen; allein ich muß doch gestehen, daß mich Ihre Zurückhaltung ängstigt. Warum dieses, wenn keine gefährliche Umstände dahinter versteckt liegen? Vergeben Sie mir doch! (Sie küßte ihn.)

Mor-

Morgenthau schlug die Augen nieder, seufzte und wurde traurig. Nach einem kleinen Stillschweigen fieng er an: Gott! das drückt mich! — Indessen ich kann nicht anders! Wenn ich meine Geschichte vor der Zeit entdeckte, so würde ich mir eine grausame Verfolgung auf den Hals laden, und Sie würde ich in viele unnöthige Sorgen stürzen; schweig ich aber so lange, bis zum rechten Zeitpunct, so werd ich nicht allein ruhig bleiben, sondern Ehre und Freude haben, und Sie wird erstaunen, und sehr glücklich seyn. Sehe Sie! das bezeuge ich Ihr vor Gott, als die reinste Wahrheit; nun wähle Sie, will Sie's wissen, oder nicht?

Nein! antwortete **Johannette**, so gut ich schweigen kann, will ich's doch nicht wissen. Ich bin zufrieden!

Es ist um des Schweigens willen nicht, sagte **Morgenthau**, sondern um Ihrer Ruhe willen.

Diese drey verbrachten den Tag mit vertraulichen Gesprächen, und gegen Abend reisten **Steilmann** und seine Schwester wiederum vergnügt nach Hause.

Es verflossen einige Tage ruhig hin, eh wieder etwas sonderbares vorgieng. Auf einmal kam ein Bote aus dem Bergthal mit der Zeitung, daß der kranke Herr von Haberklee einen Prediger verlange; der Herr von Morgenthau ersuchte derowegen den jungen Steilmann eilig herüber zu kommen.

Der Candidat hatte vor diese Zeit nichts, das ihn hinderte; denn der alte Pfarrer ließ sich noch gern die Kinder bringen, daß er sie selber taufte, auch mußten Neuverlobte zu ihm ins Haus zur Copulation kommen.

Es kommt vielleicht vielen meiner Leser bedenklich vor, warum der so kluge Herr von Morgenthau einen jungen Candidaten bey einen alten so sehr verwilderten Mann rufen ließ; allein diese Schwierigkeit fällt von selber weg, wenn ich Ihnen sage, daß **Korndorf** die nächste Pfarre, und alle andre sehr weit entlegen waren. Diejenige Kirche, wohin Haberklee gehörte, war wohl zwo Meilen entfernt, und überdem konnte er den dasigen Pfarrer nicht leiden, weil er ihm zuweilen tüchtig die Wahrheit gesagt hatte.

Timo-

Timotheus Steilmann ließ also sein Pferd satteln, und ritte nach Morgenthau hin. Er fand daselbst die Frau von Haberklee, welche vor ein paar Tagen angekommen war. So bald er nun ein wenig ausgeruht hatte, gieng er zum Kranken hin; der Arzt, der Wundarzt und die Gemahlin sassen vor dem Bette, sie machten Platz und der Geistliche setzte sich zwischen sie.

Haberklee sah ihn an, und fragte ihn: Ist Er nicht der Candidat Steilmann von Korndorf?

„Ja, gnädiger Herr! zu Dero Diensten.“

Darf Er das Nachtmahl austheilen?

„Ja, ich bin ordinirt.“

So mach Er fort, ich will das Nachtmahl haben!

„Wissen Ew. Gnaden aber auch, daß noch etwas vorhergehen muß, eh ich Ihnen das Abendmahl reichen kann?“

Das muß Er wissen!

„Ja! aber Sie müssens auch wissen; niemand darf das Nachtmahl genießen, dem nicht alle seine Sünden von Herzen leid sind, und zwar in einem so hohen Grad, daß er lebenslang einen Eckel und Abschen vor allem hat,

was Gott zuwider ist. Und dann muß er auch niemand mehr feind seyn, sondern allen Menschen vergeben haben."

Was doch ihr Pfaffen seyd! In der Kirche gebt ihrs doch **Hanns** und **Kunz**; ists alles gut, und mir schlagt ihrs ab!

„Erlauben Sie, gnädiger Herr! Ich schlag's Ihnen nicht ab, ich lege Ihnen nur Ihre Pflichten vor; das thut man ja auch der ganzen Gemeinde in der Kirche, eh man communicirt."

Was will Er dann von mir!

„Sie müssen die Eigenschaften an sich finden, die ich Ihnen eben vorgehalten habe, wenn Sie communiciren wollen."

Je nu! ich bin niemand bös; meine Sünden sind mir leid; ich will forthin besser seyn! Nu, was mehr?

„Noch ein Hauptstück: Haben Sie Ihrem Herrn Sohn von Herzen vergeben?"

Was Teufel schiert Ihn das!

„Daran liegt mir sehr viel! Gott hat mir das Geheimniß des Abendmahls anvertraut, und wehe mir, wenn ichs wissentlich einem Unwürdigen gebe!"

Scheer' Er sich fort! Ich will einen andern Pfarrer haben!

„Er=

„Erlauben Sie mir noch eins, gnädiger Herr! und dann will ich gehen. Sie sind gefährlich krank, und also am Rande des Grabes; Sie haben eine unsterbliche Seele, und die wird nach Ihren Werken gerichtet werden; Sie glauben doch der Bibel, sonst begehrten Sie das Nachtmahl nicht; diese aber spricht überall denen rund aus die Seligkeit ab und die Verdammniß zu, die ihr Leben nicht geändert und gebessert haben. Gottes Barmherzigkeit ist groß, aber nur für diejenigen, die durch wahren Glauben an Christum ihren Willen ganz auf die Nachfolge Christi gerichtet haben, aber entweder aus Schwachheit, oder daß sie zu früh sterben, nicht weit in ihrer Besserung gekommen sind. Und derowegen sag ich Ihnen, alles hilft Ihnen nichts, Sie müssen sich bekehren, wenn Sie selig werden wollen. Hiemit empfehl ich mich allerseits."

Steilmann erzählte diesen Vorfall **Morgenthau** der Länge nach, und zwar aus der Ursache, ob er nicht immer mehr und mehr von seinem Glaubenssystem aus ihm herauslocken möchte. Er fragte ihn: Ob er glaubte, daß ers gut gemacht habe? Die Antwort war:

„Das

„Das wird sich in der Folge ausweisen.“

Ja freylich! dachte Steilmann bey sich selbst, wird es sich ausweisen; indessen fehlt's mir abermal, den Mann auszulocken.

Indem Sie noch redeten, ließ sich der Pfarrer Salzberg anmelden; dieses war der Prediger zu Buchhausen, wo Haberklee zur Kirchen gehörte. Morgenthau ließ ihn zu sich kommen. Nach den ordentlichen Complimenten fragte Salzberg, was der Patient mache? Steilmann beantwortete ihm dieses, und erzählte ihm zugleich, was er mit ihm geredet habe. Es ist erschrecklich! fuhr Salzberg fort, was der Mann für eine Kette von Sünden in seinem Leben begangen hat! Und vor zwey Tagen ist ein Unglück paßirt, das noch mit auf seine Rechnung kommen wird. Er hat neulich einen Falzbein, einen abgefeimten Buben, in seinen Dienst bekommen. Dieses Menschen Gottlosigkeit hat kein Ende; er machte die Predigten und die Minen der Prediger spöttisch nach, und das, wenn sein Herr an der Tafel war. Dieser lachte denn aus vollem Halse, und um dieser Freude zu geniessen, mußte er allemal zugegen seyn, wenn gespeiset wurde.

Nun

Nun wohnte auf dem Hause **Haberklee** ein alter Bauer, der Hofmann war, und den Ackerbau besorgte; er war ein ehrlicher rechtschaffener Mann, der sich fleißig zur Kirche hielt, und eine christliche Hauszucht beobachtete. Dieser Greis war alsofort der Gegenstand, an dem sich Falzbein zu reiben suchte. Unter andern trug es sich zu, daß er mit seiner Tochter, einem wackern braven Mädchen, im Hof war und etwas arbeitete; Falzbein gieng vorbey, stellte sich hin und predigte. Der Edelmann lag oben im Fenster und lachte aus vollem Halse. Der Bauer hörte das eine Weile an, und sagte nichts; endlich aber konnte er sich nicht mehr enthalten, und fieng recht ernstlich an, sowol dem Herrn als dem Knecht die Wahrheit zu sagen; besonders ist es anmerklich, daß er unter andern auch die Worte gesagt hat: **Gott schweigt nicht lange mehr zu eurer Bosheit; Er wird seine Ehre an euch entsetzlich rächen!** Und dieses ist an dem Herrn schon würklich erfüllt. Falzbein aber kehrte sich an diese Warnung gar nicht, sondern er fieng auch an, mit dem Mädchen zu ringen, und ausgelassene Reden zu führen. Dieses konnte der gute Alte

nicht

nicht verschmerzen, er trat hin, grif den jungen Kerl und warf ihn einige Schritt weit weg zur Erde, daß es gellte. Der alte Haberklee lachte herzlich und rief: Pfui T. . . . läßst Du Dich von einem alten steifen Kerl so wegschmeissen? Ho! Du bist eine alte Hure! Allein Falzbein fühlte wohl, daß es rathsam wäre, sich zu verbeissen, um sich nicht ferner lächerlich zu machen; aber seine Rache war erschrecklich. Vor zween Tagen, des Abends, paßte er dem ehrlichen Manne heimtückisch auf, und schlug ihn rückwärts auf den Kopf so heftig, daß er des folgenden Tages ohne Verstand hinstarb; übermorgen wird er begraben werden. Gott wird ihn erfreut haben! er war ein rechtschaffener Mann. Der Mörder aber hat sich unsichtbar gemacht.

Morgenthau und Steilmann hörten diese Geschichte mit Entsetzen.

Dem alten Haberklee wurde nun die Ankunft des Pfarrer Salzbergs kund gethan; er schien sich darüber zu freuen, und begehrte, daß er alsbald zu ihm kommen möchte. Der Pfarrer gieng allein hin.

Beym Eintritt ins Zimmer reichte der Kranke Salzbergen die Hand, und hieß ihn sitzen.

Wie

Wie gehts Ew. Gnaden? fragte der Pastor.

„Mir gehts schlecht; man sagt, ich sey gefährlich krank; Gott weiß, was geschicht! Da hab ich einen jungen Laffen vom Geistlichen gehabt, der will mir das Nachtmahl nicht geben. Ist bey Gott eine Schande! Ich bin doch ein Christen-Mensch, mag nicht sterben wie ein Vieh.

Das können Sie eben wohl thun, wenn Sie auch das Nachtmahl bekommen würden. Sie müssen jetzt bedenken, daß niemand selig werden kann, der nicht alle seine Sünden von Herzen bereut, der nicht sich fest vornimmt, wie ein wahrer Christ zu leben und zu sterben, und wo man diese Eigenschaften nicht findet, da darf man auch das Nachtmahl nicht geben.

„Gebt Ihr Pfaffen es doch in der Kirche jedem, der kömmt! und mir selbst habt Ihrs da gegeben.

Wir sind keine Herzenskündiger. Es kann ein Mensch einen herzlichen Vorsatz sich zu bessern gefaßt haben, ohne es uns just zu sagen und sagen zu können, oder es kann es auch einer sagen, ohne das gethan zu haben. Wenn wir aber gewiß wissen, daß jemand noch ein

beharr-

beharrlicher Sünder ist, oder wenn jemand am Rande des Grabes steht, so sind wir verpflichtet, das Unsrige zu thun, um die Seele zu retten. Aber warum dringen Ew. Gnaden so auf das Nachtmahl?"

„Das hören Sie ja wohl, um wie ein Christ zu sterben."

Nun so muß ich Ihnen sagen, daß Sie's zum Gericht genießen würden, so lange Sie Ihre Sünden nicht ernstlich bereuen und Buße thun werden. Und damit Sie sie vollends alle wissen mögen, so sag ich Ihnen tief in Ihr Herz, so daß Ihnen die Ohren gellen werden. Sie lachten vor einiger Zeit und freuten sich, als Ihr **Falzbein** den ehrlichen alten **Hanns-Heinrich** so verirte; der Alte wurde eifrig und schmiß ihn zur Erde. Sie munterten den Bösewicht zur Rache auf; er hat sie genommen und den redlichen Mann todt geschlagen. Er ist fort, und das Blut des Frommen schreyt gen Himmel um Rache über Sie und den Mörder!

„Allmächtiger Gott! — er ist todt — von **Falzbein** erschlagen! — Ach ich bin verloren, verloren!" —

Er kehrte sich nach der Wand und schloß die Augen.

Die

Die gnädige Frau und die Alte erstarrten über diese That; der Pfarrer aber stand auf, und gieng wieder zu Morgenthau und Steilmann, und erzählte ihnen, was vorgefallen war. Dieser letztere begonnte Hoffnung zu schöpfen, da er hörte, daß der Patient anfienge, gefühlig zu werden.

Sobald Morgenthau seinen Pöll sahe, rief er ihn zu sich, und fieng ein Gespräch mit ihm an:

Wie gefällts Dir nun hier? Wolltest Du wohl wieder umtauschen und zu Deinem vorigen Herrn gehen?

„Nein, gnädiger Herr! Ein Jagdhund hats immer besser, als ein Bauern-Haushund."

So gefällts Dir darum besser bey mir, weilen Du besser Essen und Trinken bekommst, besser gekleidet wirst, mehr Ehre davon hast, bey einem adelichen Herrn zu wohnen, als bey einem Bauern?

„Gebt mir Wasser und Brod, gnädiger Herr! kleidet mich in einen groben leinenen Kittel, laßt den Bauern Jacob einen Edelmann werden, und seyd Ihr Bauer, und ich bleib doch bey Euch."

Pöll, Du irrst! Ich glaub Dir das nicht.

Der Junge antwortete mit Thränen in den Augen:

„Wahrhaftig, Herr! so bin ich nicht; ich meyn, hier alles wär mein. Da geh ich des Abends schlafen; ich weis, mein Herr gönnt mir das gute Bett, er hat gern, wenn ich wohl schlafe. Steh ich des Morgens früh auf, und es ist Tag, so freu ich mich; dann denk ich: Lieber Gott, da bin ich wieder! mein Herr soll diesen Tag Freude an mir haben, weil er so brav ist; ich arbeite munter; was ich esse und trinke, ist mir herzlich gegönnt; ich thu, was ich kann, und was ich nicht kann, das fordert Ihr auch nicht von mir, und so ist mir wohl, und es ist alles gut."

Morgenthau stand auf, trat ans Fenster, und opferte Gott eine Thräne der Wollust. Pöll! sagte er: wart noch ein wenig, ich will noch etwas mit Dir reden. Hast Du nichts von Falzbein gehört?

„Ja Herr! er hat einen braven Mann todt geschlagen; es war eine Frau hier, die Eyer zu verkaufen hatte, die erzählte es uns."

Ist Dir denn nicht bange, daß er Dich auch todt schlägt?

„Ich will's besser machen, als meine Tauben; sie blieben nicht im Taubenschlag, deswegen fieng mir der Stosvogel dann und wann eine."

Wenn ich Dich aber ausschicke, und er träf Dich unterwegens.

„Macht nichts! so geh ich; es giebt Jäger, die auch diesem Stoßvogel aufpassen werden, endlich wird's Maas voll — Puff! — und da liegt er. Der Teufel kann nicht thun, was er will."

Morgenthau hatte seine Freude an dem Jungen, und sagte zu ihm: Geh hin, sey fromm und fleißig! ich hab Dich lieb, und Du sollst ein neues schönes Sonntagskleid haben. Pöll gieng hin, und sein aufwallendes Herz für seinen Herren war dem Vater der Menschen ein süsser Geruch.

Während der Zeit, daß dieses vorgieng, waren die zween Prediger in den Garten gegangen, um sich über den Patienten zu unterreden, als auf einmal ein Jammern und Wehklagen im Krankenzimmer entstand. Morgenthau hörte es, und lief hin; man rief auch den Geistlichen, sie kamen, und fanden den Arzt und den Wundarzt den Kranken auf dem

Bette niederhalten; er glühete im Gesicht, wollte fort, und suchte das Verband weg zu reissen.

„Ich bin verloren! — rief er mit gräslicher Stimme; es ist kein Licht kein Tag mehr um mich her — ich seh nichts als Nacht — stockdicke Nacht. — Da steh ich hoch auf der Klippe, tief um mich her Abgrund — rauschende und brüllende Schwefelsee — da soll ich mich hineinstürzen! — Tausend Teufel flattern um mich wie Fledermäuse — sumsen wie die Hornissen! Ha! das ist das Ende — das Ende! Er ermattete sich, sah wild um sich her, und schnaufte.

Doctor Biller blickte die Geistlichen unwillig an; Sie sind schuld an diesem Unglück! sagte er, Sie haben durch Ihre Strafpredigt den Kranken in verzweifelte Umstände gesetzt; Sie haben seine Phantasie mit schrecklichen Bildern erfüllt, er wird sterben, und Sie sind Schuld an seinem Tod!

Biller war ein Naturalist, wie wir Aerzte gemeiniglich zu seyn pflegen. Pfarrer Salzberg wußte das. Hören Sie, Herr Doctor! fieng er an, wenn Sie nun keine künftige Strafe glau-

glauben, so sagen Sie mir doch: Ist es gut ein ruchloser Sünder seyn?

„Behüte Gott! das ist eine Schande."

Wenn das nicht gut ist, wie soll denn ein solcher Sünder besser werden?

„Er muß sich von der Schönheit der Tugend überzeugen lassen."

Wenn er das aber nicht thut, wenn seine heftige Leidenschaften den Verstand übertäuben, wie fast immer bey dem moralischen Demonstriren geschieht, wie soll er denn besser werden?

„So ist kein Rath für ihn."

O ihr elenden Moralisten! ist dann kein Rath mehr? — Was würkt am stärksten auf die Leidenschaften, ist's nicht die Immagination? Ist da nicht ein Enthusiasmus, ein wahrer, aber nicht ein falscher Enthusiasmus nöthig? sinnlich vorgestellte Belohnungen und Strafen, die wichtig genug sind den Leidenschaften die Wage zu halten? Thut das nicht die göttliche Offenbarung allenthalben — oder wenn Sie der nicht glauben, lehrts nicht die Erfahrung? Demonstriren Sie lange einem Trunkenbold die Schändlichkeit seines Lasters, mit seinen moralisch-schädlichen Folgen vor, er wird immer ja sagen, das ist auch wahr!

 aber

aber er wird doch ein Trunkenbold bleiben; aber machen Sie ihn fest glauben, daß ein nahes Ende auf ihn warte, das ihn in ein unendliches Feuer stürzen würde, wo er in beständigem brennenden Durst, ohne einzige Hofnung, einziges Labsals unaufhörlich gequält werden würde, prägen Sie ihm diese Idee tief ein, so wird ihn dieses Bild verfolgen, und ihn öfters vom Verderben retten. Das wird aber die Demonstration beym uncultivirten Volk nie ausrichten. Gott! nimmt doch die Menschen wie sie sind, und nicht wie ihr sie euch idealisirt!

Doctor Biller schwieg; ob er nicht antworten wollte, oder nicht konnte, weis ich nicht.

Der Kranke hatte sich während der Zeit still gehalten; er lag in einer halben Betäubung. Salzberg stand nun vor ihn ans Bett, und fragte ihn freundlich: Können Sie sich nun besinnen, wo Sie sind?

„Ja jetzt wieder!"

Wie ist Ihnen denn?

„Ich bin verdammt, verlohren!

Woher wissen Sie das?

„Ich

„Ich bin von Anfang an bis dahin ein gottloser Mensch gewesen!"

Salzberg versetzte: Gottlob, daß Sie das erkennen! und nun fiengen die beyden Geistlichen an, ihm tröstlich zuzureden, und ihm alle Verheissungen vorzuhalten. Sie beschlossen auch, wechselsweise Tag und Nacht bey ihm zu bleiben, und ihn beständig in der Wahrheit der Versöhnung des armen Sünders mit Gott zu unterrichten.

Des Mittags während dem Essen blieb Salzberg bey dem Kranken. Morgenthau, Steilmann und der Doctor speisten zusammen. Dieser lenkte das Gespräch auf die Raserey des Kranken. Er behauptete, daß die Rührungen über Sünden und Laster bey den mehresten Kranken Folgen einer erhitzten Einbildungskraft seyn.

Steilmann stritte mit Heftigkeit dawider, und suchte alle nur mögliche Gründe hervor, um ihn eines andern zu belehren; allein das alles mit dem gewöhnlichen Erfolg. Biller machte es wie alle seines gleichen, er zuckte die Schultern, und sagte; ich hab unpartheyisch untersucht, und gefunden, daß eine Religion so viel Gewisheit hat, wie die andere.

Morgenthau schwieg seiner Gewohnheit nach und hörte zu; da er aber sahe, daß Steilmann nichts gewinnen konnte, sah er ihn scharf an, hernach auch den Herrn Biller. Nun ließ er sich mit diesem in ein Gespräch ein; er fieng an: „Geben Sie mir Antwort, Herr Doctor! auf das, was ich Sie fragen werde; aber eine wahre logische Antwort!"

Wohlan, gnädiger Herr! fragen Sie!

„Wenn eine solche Raserey, wie sie jetzt Haberklee würklich hat, sein Herz ganz umkehrt, so daß er, wenn er am Leben bleibt, ein würdiger Mensch wird, oder wenn er stirbt, mit einer herzlichen Reue, und mit festem Willen stirbt, sein künftiges Leben, im Fall er wieder aufkommen sollte, nach allen Regeln des Naturgesetzes einzurichten; was halten Sie dann von dieser Raserey?

Ich halte sie für einen Enthusiasmus, der freylich Einfluß auf Leben und Sitten haben kann.

„Ich höre also wohl, wenn Sie überzeugt wären, daß dasjenige, was Sie Enthusiasmus heissen, Wahrheit zur zureichenden Ursache habe, so würden Sie auch glauben, daß es keine Raserey sey, wenn ein großer Sünder

auf

auf seinem Todbette Höllenangst empfindet."

Das ist ein Grundsatz, der nicht zu läugnen ist.

„Folglich kommts nun darauf an, um sich von der Wahrheit der Religion zu überzeugen."

Erlauben Sie mir, gnädiger Herr! dieses ist wohl nicht anders möglich, als daß man sich durch frommen Enthusiasmus täusche.

„Das ist die ewige Leyer aller Naturalisten und Freygeister. Ich halte Sie aber beym Wort, Herr Doctor! Sie müssen mir mit logischer Ordnung auf dem Fuße folgen, und keine Sprünge machen. Sie erkennen doch, daß Sie moralisch besser seyn könnten, als Sie würklich sind?"

Ja, das erkenne ich, aber —

„Halten Sie! Keine Sprünge! Sie glauben also auch, daß es möglich wäre, daß das ganze menschliche Geschlecht moralisch besser seyn könnte, als es würklich ist?"

Auch das glaub ich; aber es ist die Frage: Ob es würklich besser seyn soll?

„Das wollen wir untersuchen. Sie gestehen also, das menschliche Geschlecht kann

besser seyn; es ist eine Möglichkeit, eine innere Anlage da, um besser seyn zu können, nicht wahr?"

Das ist ganz ausser Zweifel.

„Für was ist dann diese Anlage bestimmt? Ein Mensch, der Füße hat, wofür sind dem seine Füße bestimmt? Wofür sind die Saamenkörner und Keime bestimmt?"

Ich kann nicht anders; ich muß gestehen, daß die Anlage der menschlichen Natur zur Vervollkommnung ein fester Beweis sey; daß der Mensch zu höherer moralischer Vollkommenheit bestimmt sey, als er gemeiniglich hat, so wie die Füße zum gehen, das Saamkorn und der Keim zum entwickeln bestimmt sind.

„Woran liegt es aber, daß so viele Menschen sterben, ohne vollkommener zu werden?"

Hier fühlte Biller, daß er schon zu viel zugestanden habe, doch kam es ihm auch unmöglich vor, zu widerrufen; es war ihm doch einleuchtend, daß der Gedanke absurd sey, wenn man behaupten wollte, der Mensch sollte nicht moralisch vollkommener seyn, als er würklich ist: daher fieng ihm an das Herz zu klopfen, denn er war nun gezwungen, zu folgen; er antwortete:

Weil

Weil sie keine Kraft haben, die Gesetze zur Vollkommenheit zu beleben, oder doch die Kraft, die sie haben, nicht anwenden.

„Das läuft auf eins hinaus, keine Kraft haben, oder sie nicht anzuwenden. Wer seine Kraft zum Guten nicht anwendet, dem fehlts wieder an Kraft, seine Kraft anzuwenden. Es bleibt einmal wie das andremal dabey, der Mensch hat keine Kräfte zum Guten. Nun, Herr Doctor! so wollen wir dann einen Schluß machen:"

„Wenn Gott den Menschen zu etwas bestimmt hat, so muß er auch dazu gelangen können; ist's nicht so?"

Das ist ganz unstreitig.

„Wohlan! Nun ist aber der Mensch bestimmt, immer moralisch vollkommener zu werden."

Das ist auch zugegeben, und nicht zu läugnen.

„Folglich müssen auch Mittel da seyn, um dazu gelangen zu können, und diese Mittel müssen eine Kraft seyn, moralisch besser zu werden."

Ganz gewiß.

Mor-

Morgenthau fieng an zu lächeln. „So Herr Doctor! Sie haben aber auch gestanden, der Mensch habe selbsten die Kräfte nicht, wo sollen sie dann herkommen?"

Gott muß ihm ein Mittel angewiesen haben, dazu zu gelangen. Diese Antwort gieng dem Doctor so gezwungen ab, daß er wünschte, weit weg zu seyn.

„Wenn Sie ein Freund der Wahrheit seyn wollen, so muß sich Ihre Seele aufheitern, wenn die Morgenröthe der Wahrheit anbricht; was sind das für Geister, die das Licht scheuen?"

Biller ermannte sich wieder; noch hoffte er zu entschlupfen. Nun dann! versetzte er, ich spüre wohl, was Ew. Gnaden wollen; ich gebe denn auch zu, daß Gott dem Menschen ein Mittel angewiesen habe, um Kraft zu bekommen.

„Wo ist dieses Mittel zu finden?

In der moralischen oder philosophischen Erkenntniß der Pflichten des Naturgesetzes.

„Nun geben Sie doch Gott die Ehre, und gestehen Sie mir, giebt die vollständigste Ueberführung einer Pflicht auch Kraft, eine Leidenschaft zu überwinden?"

O ja!

O ja! die Tugend führt ihre Belohnung mit sich, und die Hoffnung dieser Belohnung reizt, giebt Kraft, sie auszuüben!

„Das sollen Sie mir bald widerrufen. Sagen Sie mir, welches ist die vollkommenste Tugend, die, welche mich nur allein glücklich macht, oder die, welche auch meines Nebenmenschen Glückseligkeit befördert? Ja, ist es nicht die vollkommenste Tugend, auf Kosten seines eigenen Vergnügens und seiner eigenen Glückseeligkeit viele glücklich zu machen?"

Ganz gewiß.

„Wo bleibt aber dann Ihre Belohnung der Tugend, die sich bloß auf Ehre und Nachruhm bezieht? Wenn ein Mensch im Stillen und unbekannt zur Glückseligkeit vieler Menschen arbeiten muß, und in dem Fall ist, der sich oft zuträgt, daß er nur Spott und Schande zum Lohn hat?"

Nach meinem System ist der ein unglücklicher Tugendhafter.

„Aber woher nimmt er die Kraft, diese Tugend auszuüben?"

Bey dieser Frage lächelte **Morgenthau:** **Biller** aber bedachte sich eine Weile, endlich antwortete er: Sein Enthusiasmus von einer

künf-

künftigen Belohnung giebt ihm die Kraft, so zu handeln.

„Folglich müssen Sie gestehen: daß die philosophische Belohnung der Tugend, mithin auch die philosophisch-moralische Ueberführung zur Ausübung der vollkommensten Tugend unzulänglich ist?"

Biller konnte hier unmöglich anders; er mußte das bekräftigen, mithin seinen vorigen Satz widerrufen.

„Wohlan! fuhr Morgenthau fort, das, was Sie Enthusiasmus genannt haben, wär also das Mittel, das Gott den Menschen angewiesen hat, um moralisch besser zu werden."

Das ist nicht möglich.

„Sie haben mir aber gestanden, daß Gott den Menschen müsse ein Mittel angewiesen haben, um moralisch besser zu werden. Dieses Mittel oder Kraft suchten Sie in der philosophischen Ueberzeugung von den Pflichten des Naturgesetzes; nun sehen Sie aber, daß dieses Mittel zur Ausübung der vollkommensten Tugend unzulänglich, und daß die Kraft, die Sie Enthusiasmus heißen, stärker ist. Jetzt frage ich Sie: Kann Gott den Menschen ein unzulängliches Mittel angewiesen haben?"

Nein!

Nein! allein es ist die Frage: Ob Gott eine so hohe Tugend von uns fordert?

„Glauben Sie denn, daß Gott weniger Vollkommenheit von den Menschen fordre, als wozu er sie fähig gemacht hat? Wozu der Mensch Anlage hat, dazu ist er bestimmt; daß sie nicht alle dazu gelangen, hat wiederum seine Ursachen, die aber hieher nicht gehören. Das haben Sie ja schon zugestanden. Also weiter: Ist nun nicht dasjenige, was Sie Enthusiasmus heißen, die stärkste Kraft, die wir kennen, um die vollkommenste Tugend auszuüben?"

Ja, aber auch die größten Laster; mithin ist er die Kraft nicht, die Gott dem Menschen angewiesen hat.

„Halt! das ist ein entsetzlicher Sprung! Doch ich will Ihnen folgen. Alle die Laster, die aus dem Enthusiasmus entstehen, sind in den Augen derer, die sie vollbringen, Tugenden; folglich haben sie falsche Begriffe von der Tugend, und also einen falschen Enthusiasmus. Das gestehen Sie doch?"

Allerdings!

„Aber ein solcher Enthusiasmus, der dem Menschen Kraft gäbe, lauter Tugenden und

zwar

zwar auch die vollkommensten Tugenden aus-zuüben, hingegen Laster und Sünden zu vermeiden, wäre das nicht ein wahrer Enthusiasmus?"

Das kann ich nicht läugnen.

„Nun so können Sie auch nicht läugnen, daß der sogenannte wahre Enthusiasmus das Mittel ist, das Gott den Menschen angewiesen hat, um vollkommener zu werden."

Das wär doch wunderbar, wenn Gott ein solches Mittel den Menschen angewiesen hätte! Denn Enthusiasmus ist doch die Vorstellung einer Sache, die nicht ist.

„So weit sind wir nun, Herr Doctor! Das, was Sie Enthusiasmus heißen, ist die Gewißheit einer künftigen herrlichen Belohnung der wahren Tugend, dieses ist also die Ursache edler Handlungen. Nicht wahr?"

Ganz gewiß!

„Nun hab ich Sie überführt: daß die Menschheit zu höherer Vollkommenheit bestimmt sey, als sie von Natur erreicht. Sie haben zugestanden, daß Gott den Menschen müsse ein Mittel angewiesen haben, um dazu zu gelangen, und daß dieses Mittel nicht in den menschlichen Kräften bestehe, sondern anders-

woher

woher kommen müsse. Sie sind überzeugt: daß die stärkste Kraft zur Vervollkommnung, oder zur vollkommensten Tugend im wahren Enthusiasmus liege, und da wir keine stärkere Kraft kennen, so muß das, was Sie wahren Enthusiasmus heissen, die göttliche Kraft seyn."

Das muß ich freylich gestehn; aber bedenken Sie doch, gnädiger Herr! unter allen Völkern von der verschiedensten Denkungsart hat es von jeher Enthusiasten gegeben, die sich für ihre Religion aufopferten, da sich doch alle diese Religionssysteme öfters widersprechen, und also unmöglich wahr seyn können. Wie kann denn doch der Enthusiasmus das Mittel seyn zur moralischen Besserung des Menschen?

„Hören Sie, mein lieber Herr Doctor! wenn wir alles Falsche, oder besser, alles Zufällige von diesem Enthusiasmus abziehen, bleibt dann nicht die Idee von Gottesdienst, und zukünftiger herrlicher Belohnung übrig?"

Ja, das ist unläugbar!

„Folglich ist das wesentliche jedes Enthusiasmus die Triebfeder wahrer oder vermeinter Tugenden, und also die Kraft, die Gott den Menschen gegeben hat, moralisch besser zu wer-

den. Mithin stimmt das ganze menschliche Geschlecht im wesentlichen überein. Und es kommt nur blos auf die Erkenntniß des wahren Gottesdienstes, und auf die Erkenntniß der wahren Beschaffenheit der künftigen Belohnung an, so verwandelt sich der falsche in einen wahren Enthusiasmus."

Aber doch bleibts noch immer Enthusiasmus!

„Sie behaupten also, daß das Mittel, das Gott den Menschen angewiesen, eine Unwahrheit zum Grunde habe, und daß er ihnen blos etwas weis mache?"

Das läßt sich auch vom vollkommensten Wesen nicht denken.

„Folglich bleibt nichts übrig, als daß dasjenige, was Sie Enthusiasmus heißen, Wahrheit zum Grunde habe. Das können Sie unmöglich läugnen."

Wenn ich Ihro Gnaden nun das alles zugestehe, was haben Sie damit gewonnen?

„Sehr viel, denn Sie sind nun einmal aus dem Naturalisten ein Deist geworden. Aber Sie mögen wollen oder nicht, Sie müssen mir weiter folgen. Sie sind nun überzeugt, daß die Gewisheit vom wahren Gottesdienst

und

und die Gewisheit einer künftigen Belohnung das Mittel ist zu unsrer moralischen Besserung, daß uns Gott also eine Gewisheit von beyden Theilen offenbaret haben müsse. Nicht wahr?"

Dawider kann ich nichts einwenden. Gott muß diese Offenbarung gegeben haben, woher sollte sonst der Enthusiasmus kommen; aber hier, gnädiger Herr! hier kommen Sie nicht mit mir aus, Wo ist diese Offenbarung?

„Herr Doctor! ich will nicht mit Ihnen über alle angebliche göttliche Offenbarungen zanken. Ist's Ihnen ein rechter Ernst, sich der wahren Bestimmung des Menschen zu nähern, so will ich Ihnen einen Rath geben, der nicht fehlen soll; Sie werden ganz zuverlässig dadurch zur Gewisheit kommen?"

Warlich, gnädiger Herr! das Herz wird mir weich, ich kann und will der Wahrheit nicht mehr widerstehen; aber ich fürchte sehr, es gelingt Ihnen nicht, mir diese Gewisheit zu verschaffen.

„Ich gewinne Sie lieb, theuerster Herr Doctor! für die Gewisheit bin ich Ihnen Bürge, wenn Sie nur keine Mühe scheuen, und mir folgen werden. Prüfen Sie nur die Moral **Christi**, ob eine erhabenere sey, und die

mehr Wahrheit, und innerlichen Werth für die Menschheit habe?"

Das hab ich gethan, und ich finde das alles im höchsten Grad; allein was hilft mich das? ich hab eben so wenig und noch viel weniger Kraft dazu, sie zu befolgen, als zur philosophischen Moral!

„Folglich fehlt Ihnen der Enthusiasmus für Christum, seine Person und Lehre?"

Das ist gewis!

„Mithin fehlt Ihnen auch die Gewißheit, oder der Glaube an seine Person und Lehre. Wenn Sie also überführt sind daß Christus derjenige ist, wofür Ihn die Bibel, und wofür Er sich selber ausgiebt, so werden Sie an ihn glauben; Sie werden auch dann glauben, daß Er das Mittel ist zur moralischen Besserung, zur Heiligung, und Seeligkeit der Menschen?"

Das ist unfehlbar!

„Nun schließe ich also: da Sie **Christum** als den vollkommensten Gesetzgeber ansehen, Seine Gesetze aber nicht halten können, so sind Sie verpflichtet, die Mittel zu versuchen, die **Christus** anempfohlen hat, um zur Gewisheit zu gelangen, daß er und seine Lehre das

von

von Gott bestimmte Mittel zur Vervollkommnung der Menschen sey."

Das ist ganz unstreitig, ich muß gewiß in meiner Untersuchung bey dem wahrscheinlichsten Mittel anfangen. Aber welche sind die Mittel, die Christus anempfohlen hat?

„Lesen Sie nun mit wahrem Verlangen nach dem Geist der Wahrheit das neue Testament fleißig, und dann werden Sie's gewiß finden.

Aber noch eins, gnädiger Herr! das mir von je her den größten Scrupel gemacht hat! Wenn die christliche Religion das wahre Mittel zur menschlichen Vervollkommnung enthält, so muß ich doch sagen, daß Gott sein Plan nicht wohl gelungen ist, da der Haufen der Christen, besonders der wahren, ungemein klein ist, im Verhältniß gegen das ganze menschliche Geschlecht.

„Beweisen Sie mir denn doch, daß es der Plan Gottes ist, daß alle Menschen den höchsten Grad der moralischen Vollkommenheit erreichen sollen; eben so wenig als es der Plan Gottes ist, daß alle Materie zur höchsten körperlichen Organisation, zum Beyspiel: zur Zusammensetzung des menschlichen Gehirns, ge-

langen soll, oder daß ein Mensch ein Engel seyn soll. Glücklich ist der, der des Lichts genießen kann!"

„Und unglücklich der, ders nicht genießen kann! und wer ist Schuld, daß so viele Millionen unwissender Heiden dieses Lichts nicht genießen können, und also unglücklich sind?

„Und warum grübeln Sie, was Sie nicht erforschen können? welch eine Menge Christen ist unglücklich, weil sie aus Trägheit und Bosheit die Mittel, die sie haben, nicht brauchen? Daran ist doch Gott wohl die Schuld nicht. Und können Sie bestimmen, ob einer aus denen Heiden die verdammt werden, ein wahrer Christ würde geworden seyn, wenn er auch das Evangelium gehabt hätte?"

Nein, das kann ich nicht; aber mancher vortrefflicher Heide wäre doch wohl ein wahrer Christ geworden, wenn er Gelegenheit dazu gehabt hätte?

„Wissen Sie aber auch dessen Schicksal in jener Welt?"

Nein!

„Nun so urtheilen Sie auch ferner nicht, und lassen Sie Gott wallten!"

Aber

Aber warum machte Gott Menschen, da ihrer so viele unglücklich werden?

„Weil auch ein freyes Geschöpf, das Gut und Bös wählen konnte, mit zur besten Welt gehörte.

Biller schaute eine Weile vor sich nieder; endlich fieng er wieder an: Gnädiger Herr, vergeben Sie! Mir fällt noch ein wichtiger Einwurf ein, der Ihre ganze Demonstration übern Haufen wirft: Ist das menschliche Geschlecht in diesem Leben dazu bestimmt, moralisch vollkommener zu werden, oder geht vielmehr die menschliche Natur durch verschiedene Stände und Aeonen langsam immer näher zu ihrer höchsten Bestimmung? In diesem Fall ist keine Offenbarung, kein ausserordentliches Mittel nöthig; sondern die verschiedenen Abwechselungen, und Versetzungen der menschlichen Natur, gleichsam aus einer Welt in die andere, wird alles individuelle Böse, ungleichartige von ihr abschleifen, und so wird endlich das ganze menschliche Geschlecht nach und nach seine Bestimmung erreichen.

„Das ist würklich der wichtigste Einwurf, den ein Deist machen kann, und mich wundert,

daß Sie ihn nicht eher gebracht haben! Allein beantworten Sie mir doch die Frage: Welches ist das Ziel der menschlichen Vollkommenheit?"

Das Ideal des höchstvollkommenen Geistes; so viel Menschen, so viel asymptotische Linien, die immer der Gottheit näher kommen, und sie doch nie erreichen.

„Ganz vortreflich! und vollkommen wahr. Aber müßte nicht in diesem Fall die Richtung eines jeden menschlichen Geistes, sein Bestreben, sein Gang, sich bey einem mehr, bey dem andern weniger der Gottheit nähern?"

Das ist unstreitig.

"Nun nehmen Sie unpartheyisch die Geschichte und die Erfahrung vor die Hand, und prüfen Sie aufs schärfste, ob die Richtung der menschlichen Natur überhaupt eine Annäherung zur Gottheit beziele, oder ob sie sich nicht immer mehr und mehr entferne?"

Ja, das kann niemand läugnen, der nur einigermaßen die Menschheit studiert hat.

„Nun hab ich wieder gewonnen! Wahr ist es und zugegeben, daß das Ziel der mensch-

lichen

lichen Vollkommenheit die Gottähnlichkeit sey. Nun ist es aber eben so wahr, daß die natürliche Richtung des menschlichen Geistes von Gott abgehe, und sich immer weiter von seinem Ziel entferne, folglich ist entweder in dieser oder in einer andern Welt ein Mittel, ein ausserordentlich Mittel nöthig, das die Richtung des menschlichen Geistes umkehre, und auf Gott richte."

Das ist eine grundfeste Wahrheit; aber es ist die Frage: Ob nicht in einer andern Welt diese Umkehr und das Mittel leichter seyn würde?

„Das ist nun der faule Deismus! Sie haben erkannt, daß die Richtung des menschlichen Geistes immer weiter von Gott abgehe: je länger also die Existenz, je weiter vom Ziel, und je schwerer also die Umkehr. Gesetzt, daß sie möglich wäre, welches höchst gefährlich ist. Folglich, je früher die Umkehr, je leichter. Mithin ist der jetzige Zustand des Menschen der bequemste zur Umkehr, und zur moralischen Besserung. O Herr Doctor! warum hoffen Sie doch auf Besserung in jener Welt! Ungewiß ist dorten die Möglichkeit, ungewiß, ob

da Mittel dazu seyn werden! Nun lehrt aber das Beyspiel vortrefflicher Menschen, daß sie hier möglich ist. Was soll nun der Weise thun?

Gnädiger Herr! Ihre Demonstration ist ganz vortrefflich; ich bin überzeugt, ja überführt; ich will ganz gewiß Ihrem Rath folgen. Allein wenn mir noch ferner Zweifel einfallen würden, so bitte ich Ew. Gnaden, mir sie aufzulösen.

Morgenthau bewilligte das mit Freuden.

Der Candidat Steilmann hatte das ganze Gespräch stillschweigend mit angehört, und als er endlich den herrlichen Ausgang desselben sahe, und nun würklich fand, daß es doch einen unwiderlegbaren Beweis für die Wahrheit der christlichen Religion gebe, so freuete er sich hoch, er bewunderte den Herrn von Morgenthau im höchsten Grade; nun wußte er gewiß, daß dieser Herr kein Naturalist, kein Deist, sondern ein Christ war; und nun hoffte er mit der Zeit auch überzeugt zu werden, daß er auch ein orthodoxer Christ wäre. Er begehrte Papier, Dinte und Feder,

und schrieb das ganze Gespräch, so viel er sich erinnerte, von Wort zu Wort auf, gieng damit zum Pfarrer Salzberg und ließ es ihn lesen; dieser war ebenfalls vergnügt darüber.

Salzberg beschloß, diese Nacht bey dem Kranken zu bleiben; und weil er übermorgen predigen mußte, so versprach Steilmann, den andern Tag wieder zu kommen, und so lange da zu bleiben, bis sich der erstere wieder einstellen würde. Nun war es schon spät, und er reißte wieder nach Korndorf zurück.

Die Vorfälle, welche sich in Morgenthau's Geschichte von Tag zu Tag zugetragen haben, halten mich in meiner Erzählung auf; ich will daher meinen Weg beschleunigen, und nur das Wichtigste anmerken, damit ich einestheils dem Leser nicht beschwerlich falle, und anderntheils mit alltäglichen Begebenheiten nicht ganze Folianten anfüllen möge. —

Haberklee blieb noch wohl vierzehn Tage in Gefahr des Todes; er kämpfte aufs Blut mit Hölle und Verzweiflung, die beyden Geistlichen aber thaten ihr Bestes, um ihn zu über-

zeu-

zeugen: daß Gott Barmherzigkeit in dem Erlöser für eine Welt voll Sünde übrig habe, und dieses haftete endlich bey ihm. Nun faßte er Muth und entschloß sich, unwiderruflich als ein wahrer Christ zu leben und zu sterben! Die Auftritte hiebey waren so beweglich und rührend, daß Doctor Biller selber öfters Thränen vergoß, und öffentlich die Kraft der Religion Jesu Christi rühmte, auch versprach, sich dieselbe hinführo besser zu Nutze zu machen.

Während der Zeit, daß Haberklee krank lag, rückte auch die Zeit heran, daß die Trauung des Herrn von Morgenthau mit Johannetten vor sich gehen sollte, und da dieses altem Brauch nach im Hause der Braut geschehen mußte, so wurden schon von weitem Anstalten dazu gemacht. Die Frau Pastorin war recht darauf bedacht, das Fest prächtig zu veranstalten. Die Braut aber dachte weit anders; sie wünschte, ohne Ceremonien mit Morgenthau zusammengegeben zu werden, und dann stille ohne Geräusch zu Roß oder zu Fuß hinzuziehen. Sie entdeckte auch ihrem Bruder diese ihre Gesinnung, und der war mit ihr einig; doch glaubte er, das Beste zu seyn, wenn man die ganze Einrichtung dem Bräutigam überließe. Und dieses geschahe auch; denn den Montag nach dem dritten Aufruf von der Canzel kam Morgenthau des Nachmittags unvermuthet zu Korndorf im Pfarrhause an, und trat in die Stube. Der alte Pfarrer saß in seinem Sessel und las in Chrysostoms Homilien über das Evangelium Johannis. Die Frau Pastorin war mit Braut- und

und Bräutigams-Hemden und andern Kleidungsstücken beschäftigt. Johannette saß und stickte Manschetten für ihren Bräutigam; sie war im weißen Negligee mit bleichgrünen Bändern gekleidet. Der Candidat war auf seiner Studirstube, kam aber alsobald herunter. Der alte ehrwürdige Mann arbeitete sich in die Höhe, griff an sein Baretchen, nahm es ab und reichte dem Herrn von Morgenthau die Hand. Dieser sahe den Greis mit seinen Silberhaaren und lachender Freude in den Augen, trat daher hinzu, umarmte und küßte ihn, und hernach auch die andern der Reihe nach. Johannette hörte nun auf zu arbeiten; sie kam und setzte sich ganz nah an ihren Bräutigam, hub seinen rechten Arm auf und legte sich denselben selbst um den Hals. Morgenthau drückte sie an sein Herz; sie weinte.

„Was fehlt Dir, meine liebste Johannette? fragte der Bräutigam."

Mir fehlt nichts; ich muß weinen, daß Gott mich Wurm so glücklich gemacht hat!

„Schöne Thränen, liebste Seele! nähre diese Empfindung mit größter Sorgfalt, sie wird Dich selig machen!"

Der

Der Vater hatte auch nasse Augen; er stützte sich auf seinen Arm, sah die beyden an und sagte: Was ist das doch, das mein Herz so rührt? Es ist was unaussprechliches! So was hab ich in meinem Leben nicht empfunden! Es ist so ein paradiesischer Geschmack von sorgenfreyer Unschuld, oder der Herr wandelt in der Nähe, und meine Seele empfindet seine Gegenwart; ich möchte mich in den Staub legen, und den Herrn anbeten! Die Mutter rückte ihren Stuhl nahe an ihren Mann. Papa! sagte sie, laß mich Dich auch noch einmal in den Arm nehmen! Ich hab Dich oft mit meiner Lebhaftigkeit beleidigt, nun vergieb mir alles, alles; ich will Dich nun noch doppelt lieb haben, bis wir sterben. Die Alten umschlungen sich auch. Der junge **Steilmann** stand und wußte nicht, was er beginnen sollte; er fühlte Wonne, aber auch eine Leere in seinem Herzen; er sehnte sich nach etwas, das ihm war, was seine Mutter und Schwester jetzt waren; er fühlte, was **Adam** fühlte, als der Herr sprach: es ist nicht gut, daß der Mensch allein sey, u. s. w. Feyerliche Stille herrschte im Zimmer; nichts regte sich. Draussen war die Luft stille, und die

Sonne

Sonne schien schräg durch die Bäume über Gärten, Wiesen und Felder; die Schatten von den Blättern niedriger Bäume ruhten fast an den Fensterscheiben; nur eben der Odem des Allmächtigen, wenn er mit Wohlgefallen auf seine Menschen schaut, ließ sie sanft auf und ab steigen. Der Candidat sank auf einen Stuhl hin, und so feyerte man. Warlich! es waren Engel des Friedens zugegen.

Endlich sagte Morgenthau mit gerührter Stimme und nassen Augen: Papa! — das Formulier! Schon legte es der junge Steilmann seinem Vater hin. Weg Formular! rief der Alte; Kinder, thut wie ich! — Er sank auf die Knie, seine Frau neben ihm auch, und hielt ihn in ihrem Arm geschlossen. Morgenthau und seine Braut sanken ebenfalls hin, und hielten sich in den Armen. Der Candidat kniete einsam nebenhin. Nun schaute der Patriarch lebhaft auf, nahm sein Käppchen ab, reckte beyde Hände in die Höhe und betete mit Kraft und Nachdruck allen Seegen über die Verlobten herunter. Als das Gebet geendiget war, fuhr er fort, und fragte die beyden:

„Seyd

„Seyd Ihr Beyde fest und unwiederruflich entschlossen, Euren Ehestand nach den Grundgesetzen der Natur, der Vernunft und der christlichen Religion, in diesem Augenblick anzufangen und bis in Euren Tod fortzusetzen?"

Beyde. Ja, fest und unwiederruflich!

„So gebt Euch an Eydes Statt die rechten Hände."

Sie thatens.

Nun legte der Pfarrer seine rechte Hand auf ihre Hände, sprach einen feurigen Seegen über sie aus, und darauf: Kommt, küßt mich Kinder! — Sie kamen herzu und küßten ihre Eltern mit Thränen. Der Pfarrer sprach nun noch auf den Knieen: „Der himmlische Vater gebe Euch nun auch viele wohlgestalte und selige Kinder, Euch und Euren Nachkommen, bis ans Ende der Tage!"

Nun standen sie alle auf; sie besannen sich, und waren copulirt. Johannette wurde roth im Gesicht, und schlug die Augen nieder; die Mutter aber dräuete ihrem Mann mit der Faust, lächelte und sprach: Papa, da hast Du mich überrascht! Dieser aber arbeitete sich wieder in die Höhe auf seinen Stuhl;

Seelenruhe blickte aus seinem Gesicht; er sprach nichts; der Odem gieng ihm sanft und still; man sah ihm an, daß er Gottes Gegenwart genoß.

Die Frau Pfarrerin brachte indessen Butter, Brod, Wein und Obst, und bey dieser Collation wurde der Abend beschlossen.

Des Morgens früh, nachdem man den Thee getrunken hatte, steckte der Pfarrer seine Pfeiffe an. Morgenthau und der Candidat rauchten eine mit. Johannette verlor sich; über eine Weile aber kam sie reisefertig angezogen. Die Frau Pfarrerin stand und wusch die Theetassen; sie blickte ihre Tochter starr an, und ließ alles liegen. Der Pfarrer selbst nahm seine Pfeiffe aus dem Munde, sahe sie an, und sprach: Was soll das bedeuten? Morgenthau aber lächelte.

Johannette war betroffen, doch ermannte sie sich, und gab zur Antwort: Ich gehe mit meinem Liebsten fort. Die Eltern sahen sich an, und fühlten diese Trennung. Der Vater aber sagte: Du hast recht, meine Tochter! eilt, daß Ihr wegkommt! Ich beschleunige gern solche traurige Augenblicke.

Mor-

Morgenthau ersuchte seinen Schwager, weil er nie ein Frauenzimmer hinter sich auf dem Pferde gehabt, so möchte er seine Schwester hinter sich nehmen und mit reiten. Dieses wurde beschlossen, und nach einer Stunde war alles bereit. Kuß, Händedruck und Thränen ohne Worte, machte den Abschied aus. Was Johannetten sonsten noch zugehörte, das wurde ihr nachgeschickt.

So bald als Morgenthau bey den Seinigen ankam, ließ er alle seine Leute auf dem großen Saal zusammen kommen, und stellte ihnen seine Gemahlinn vor, mit folgenden Worten: „Ich habe geheyrathet, und hier ist meine Gemahlinn. Ich will, daß Ihr sie als Eure Gebieterinn ansehet, und ihr in allem, was sie Euch befehlen wird, Gehorsam leistet. Alle Treue und Liebe, die Ihr derselben beweisen werdet, will ich ansehen, als wenn sie mir bewiesen würde, und alle Untreue und Ungehorsam werd ich auch gebührend zu ahnden wissen. Morgen werd ich Euch ein Hochzeitmahl geben; lasset aber alles ehrlich und ordentlich zugehen!" Hiemit entließ er sie. Den ganzen Tag wurde wenig gethan; wo man hinsahe, da standen entweder ein paar Mägde

und lispelten, oder man fand Knechte und Mägde zusammen stehn und vertrauliche Gespräche führen. Kam aber Johannette irgendwo zum Vorschein, daß sie entweder von einem Zimmer ins andre gieng, oder an einem Fenster stand, so bemühte sich ein jeder, der sie sah, entweder sich zu bücken, das Haupt zu entblößen, oder hurtig zu thun, was er vor hatte.

Pöll zeichnete sich indessen vor allen andern durch seine Freude aus: Er sang den ganzen Tag Volkslieder; kein Mensch bekam ordentlichen Bescheid von ihm; alle seine Antworten waren entweder Gleichnisse, oder unschuldige ironische Einfälle, die der natürlichen ungeänderten teutschen Nation so ganz eigen sind.

Morgenthau hatte eine besondere Freude an ihm, daher als er ihn einmal vorbeygehen sahe, rief er ihm und sagte: wie so lustig, Pöll?

„Wenns Frühling wird, so singen die Vögel!"

Wie Frühling? Was meynst Du mit dem Frühling?

„Hey! dann ists überall Hochzeit! Alles, alles hat dann Hochzeit!"

So denkst Du auch, es sey jetzt Frühling hier im Hause?

„So denk ich, und ich hab auch recht! hoch! hoch! Himmelhoch!

Du hast Deine fünf Sinne nicht beysammen, mäßige Dich; Du scheinst mir betrunken zu seyn.

„Keinen Tropfen! wie muß ich mich dann stellen, wenn ich sehr freudig bin?"

Du mußt Deine Freude verbergen, um nicht lächerlich zu werden.

„Muß ich denn auch meinen Zorn verbergen, gnädiger Herr! wenn ich böse bin?"

Das wär nicht übel.

„Dann heißt man aber einen Hund launbeissig, wenn er das thut, und den hat niemand gern."

Du hast recht, Pöll! Nun so sey dann wie Du bist, fromm und offen!

Johannette hörte im andern Zimmer dieses Gespräch; sie trat hervor, um Pöll zu sehen, der Junge gefiel ihr im Herzen. Komm her, Pöll! sagte sie, ich will Dir ein Braut=

Geschenk machen. Da hast Du einen neuen Thaler, leg ihn wohl an!

Morgenthau richtete nun seine Sachen anders ein; er gab seiner Gemahlinn einen Flügel des Hauses, verschafte ihr eine Cammerjungfer und Leibdienerinn, und übertrug ihr die Oberaufsicht über die Haushaltung, damit er seinen Geschäften besser obliegen konnte. In der Mitte des Schlosses, im Hauptgebäude, war der Speisesaal, wo sie zusammen assen; die große Gesindestube war zur Seite neben der Küche, und daran eine kleinere Kammer, welche an den Speisesaal stieß, in selbiger speiste der Hofmeister Wiesenthal, nebst denen Vorgesetzten des Hauses, so daß alle zusammen nahe bey einander waren, wenn Mahlzeit gehalten wurde, damit alles still und ordentlich zugehen möchte.

Johannette war gleichsam zu diesem Stand geboren; sie entwickelte sich von Tag zu Tag, und Morgenthau legte ihr eine auserlesene Frauenzimmerbibliothek zu, so daß sie sich durch eine nützliche Lectür immer mehr und mehr ausbilden konnte; dabey aber vergaß er auch selbsten nicht, ihr beständig auf eine an-

ge-

genehme und liebreiche Art den schönsten Unterricht in der Religion, in der Kenntniß der Welt und der Menschen, in öconomischen, und in Staatssachen zu geben, damit sie edel und anständig denken und leben möchte; mit einem Wort, er lehrte sie, in der wahren Menschengröße demüthig, und in der wahren Liebe gegen Gott und Menschen erhaben seyn.

So bald der alte Herr von Haberklee die große Höllenangst überwunden hatte, und nun mit innigster Freude über das Gefühl von Vergebung seiner Sünden und wahrer Herzensänderung angethan war, so war das erste, daß er nach seinem Sohn fragte, um sich mit ihm auszusöhnen. Man brachte ihm bey: daß er des Vaters Zorn gefürchtet, verreist, und wieder in Dienste getreten sey. Dieses betrübte den Vater gar sehr, doch gab er sich zufrieden, besonders als er hörte, daß Morgenthau die Kinder bey sich behalten habe. Er ließ diesen Herrn rufen, bat ihn mit den beweglichsten Worten um Vergebung, und ersuchte ihn, ihm die zween Knaben zu überlassen, damit er sie rechtschaffen erziehen, und an ihnen ersetzen möchte, was er an dem Vater verschuldet habe. Morgenthau bewilligte ihm das gern, und versicherte ihn, daß alles Vergangene nimmermehr wieder solle gedacht werden. Einige Wochen nachher reiste er mit herzlichem Dank fort; er blieb Morgenthau's Freund, und seine Bauern freuten sich, als sie sahen, wie er so ganz umgekehrt und ein andrer Mensch geworden

den war. Nunmehr war Pfarrer Salzberg sein bester Freund, und bliebs auch bis ans Ende.

So bald Haberklee fort war, suchte Morgenthau seine Schwiegereltern zu bereden, daß sie bey ihn ziehen möchten. Er brachte es bey dem Kirchenvorstand zu Korndorf bald dahin, daß sie einwilligten, und den jungen Steilmann zu ihrem Prediger annahmen. Nur der alte ehrwürdige Mann war übel dazu zu bringen, seinen Hirtenstab ganz nieder zu legen; doch ließ er sich endlich dazu bewegen, und man trug ihn in einer Sänfte nach Morgenthau hin: die Pfarrerinn aber hohlte man in einer Chaise. Das Hausgeräthe blieb alles da, auf daß sich der junge Steilmann desselben möchte bedienen können. Dieser trat sein Amt nun völlig an; unterließ aber demohngeachtet doch nicht, so viel als es seine Verrichtungen zuließen, nach Morgenthau hinzukommen, und die Seinigen zu besuchen.

Auch wurden Caspar und Trinchen vom jungen Steilmann copuliert, und sie bezogen den Herbst ihr neues Haus, welches am Fuß des Morgenthauer Hügels, auf einen grünen Platz gebaut war. Ihr Herr gab ihnen so vie=

vielen Raum zu Wiesen, Feldern, Gärten, Baumhof und Gebüsche, daß sie eine ziemliche Zahl Schaafe und Rinder erziehen und ernähren konnten. Und bis dahin, daß sie ihr Brod erwerben konnten, versah sie Morgenthau mit dem Nöthigen.

Die Absicht dieses Herrn wurde bald allgemein bekannt. Es fanden sich vor und nach Familien, die sich erboten, ins Bergthal zu ziehen; allein Morgenthau war sehr vorsichtig. Er untersuchte allemahl genau ihre Ursachen, und er nahm niemand an, von dem er nicht wahres Zeugniß bekam, daß er ein ehrlicher rechtschaffener Mann sey. Auf diese Weise verfuhr er jedesmal, wenn sich jemand meldete. Bauersleute und Handwerker wurden im Thale angebaut; bemittelte Leute aber und Kaufleute ließ er vor seinem Pallast auf der großen Ebene bauen; daselbst hatte er einen Plan zu einem kleinen niedlichen Städtchen gemacht.

Das erste Jahr verfloß unter dergleichen Beschäftigungen, ohne daß in der Familie etwas merkwürdiges vorfiel, ausser, daß die Frau von Morgenthau schwanger wurde und zu gehöriger Zeit einen Sohn gebahr, dem sein

Va=

Vater den Namen Friderich Faramund beylegte. Als die Frau von Morgenthau noch in den Wochen war, so trug es sich zu, daß der Pastor Steilmann an einem sehr schönen Sommertage sich vornahm, seine Freunde zu Morgenthau zu besuchen; er machte sich deswegen des Morgens früh auf den Weg, und gieng im Kühlen nach dem Bergthal hin. Er wurde daselbst auf das zärtlichste empfangen.

Nach dem Mittagsessen sagte der junge Prediger: Er habe eine kranke Jungfer zu besuchen. Nun stand er im Zweifel, ob er dieses diesen Nachmittag thäte, oder morgen. Der alte Pfarrer fragte: Wer es wäre? Der Sohn antwortete: Es sey die jüngste Jungfer Sommers. Ey! versetzte der Alte, das ist ja was ausserordentliches! Doch deucht mir, das müßtest Du je eher je lieber vornehmen, damit Du denen Leuten keinen Anstoß machst; Du kannst ja über Sommers Haus nach Hause gehen, indem es Dir nur eine halbe Stunde aus dem Wege liegt. Morgenthau war begierig, zu wissen, was das für Leute wären? Der alte Steilmann erzählte ihm die Umstände und sagte:

„Die

„Die Gebrüder Sommers sind Kaufleute und starke Fabrikanten. Sie wohnten bey ihrem Vater in der Stadt Bergstein, allwo sie in ausserordentlichen Wohlstande lebten, indem ihr Vater auf eine Tonne Goldes geschätzt wurde; er war ein ehrlicher Mann und guter Christ, und so hatte er auch seine beyden Söhne auferzogen. Der älteste Leonhard Sommer heyrathete eine reiche Frau, und erzeugte drey Kinder mit ihr. Die ältste Tochter Sybilla ist eine ehrbare Person, dabey aber etwas schwächlich und schon bey dreyßig Jahre alt. Das zweyte Kind ist ein Sohn, ein vortreflicher junger Mensch von etwa fünf und zwanzig Jahren, der alle gute natürliche Eigenschaften besitzt, die nur ein Mensch haben kan; er heißt Abraham; und eben so ist auch die jüngste Tochter, ein Mädchen von zwanzig Jahren, beschaffen. Sie heißt Caroline, und besitzt eine rechtschaffene Tugend und blühende Schönheit. Aber alles, was diesen Kindern fehlt, ist Welt- und Menschenkenntniß; doch ist der Sohn auf einem Comtoir in Basel einige Jahre gewesen, allwo er Handlung und Umgang mit den Leuten, auch verschiedene Sprachen und anständige Wissenschaften gelernt hat; allein

allein seine Tugenden sind so viel todte Kräfte, welche unwürksam liegen, so lange er gezwungen ist, bey seinem Vater zu bleiben. Doch ich laufe mit meiner Erzählung vor. Der alte Leonhard Sommer übernahm nebst seinem Bruder Gottfried nach des Vaters Tode die Handlung und Seidenbandfabrique, und lebten in der Stadt Bergstein ruhig und im Wohlstande. Gottfried heyrathete nicht, und blieb bey seinem Bruder."

„Vor ohngefähr dreyßig Jahren trug es sich zu, daß ein gewisser Leitmann durch die Welt reißte, welcher einen ausserordentlichen Ruf vorgab, Buße zu predigen. Dieser Leitmann kam denn auch nach Bergstein. So wie er zum Thore herein kam, trat er mit etlichen zwanzig Menschen, Männer und Weiber, die ihm nachfolgten, auf den Markt, rief und predigte mit erstaunlichem Feuer Buße, und drohte mit erschrecklichen Strafen, die bald über Teutschland einbrechen würden. Besonders aber zog er auf den Lehrstand loß, und schalt alle Prediger stumme Hunde, Pharisäer und so ferner. Das Ausserordentliche und Heftige bey solchen Gelegenheiten macht besondern Eindruck auf das gemeine Volk.

Leit-

Leitmann bekam einen starken Anhang, und die Gebrüder Sommers nahmen ihn in ihr Haus, und beherbergten ihn so lange, als er da war. Von der Zeit an entstand zu Bergstein und in den hiesigen Gegenden eine Secte von Separatisten, welche besonders den geistlichen Stand, Kirchen und Sacramente verachten; ihre Grundsätze aber bestehen darin: Sie glauben, ein Mensch müsse sich von der Welt, das ist, von allen Menschen, die nicht ganz oder zum Theil ihres Sinnes sind, absondern, überhaupt aber die menschliche Gesellschaft so viel meiden, als nur möglich ist. Zweytens müßte ein Christ von Augenblick zu Augenblick auf sein Inneres Acht haben, oder wachen, damit kein böser Gedanke zu Kraft kommen könne, und zu dem Ende müsse er suchen, sich so einsam zu halten, als nur möglich ist."

„So vortreflich nun dieser Satz ist, den ein jeder Christ wohl ausüben möchte, so übertreiben sie ihn doch darinn, daß sie unthätig für die menschliche Gesellschaft werden; sie sollten geschäftig zum Besten der Menschen seyn, und sich doch dabey im Wachen und Beten ernstlich üben."

„End-

„Endlich haben sie besondere Gedanken von der neuen Geburt des innern Menschen. Anstatt, daß sie glauben sollten, daß die Wiedergeburt eine feste unwiderrufliche Umkehr des Willens und der Neigungen sey, hinführo in der Wahrheit und in der That als ein wahrer Christ zu leben und zu sterben, so stellen sie sich dabey vor, daß Christus wesentlich in der Seele ausgebohren werden müßte, nicht moralisch- sondern geistig-physischer Weise; sie nehmen also **Christum** in uns nicht als Christi Bild in uns an, sondern als Christum wesentlich selbst. Sie beten ihn in sich an, und horchen beständig auf das innere Wort, das er in ihnen aussprechen soll; daher prüfen sie alle Triebe und Empfindungen, die in ihnen aufsteigen. Wenn sie der heiligen Schrift nicht zuwider laufen, so halten sie dieselben für Aussprüche des innern Worts, welchem man nothwendig folgen müsse. Das ist nun auch wiederum schön und gut; allein warum heißt man dieses nicht das gereinigte Gewissen? welches freylich ein Wort Gottes im Menschen, aber doch ein mittelbares Wort ist."

„Nun geht es ihnen aber, wie allen andern sündigen Adamskindern; sie können doch das Ge-

setz

setz nicht völlig halten, ob sie gleich weiter als andere darinnen kommen; deswegen glauben sie, man müsse in dieser Heiligung bis in die Ewigkeit zunehmen; wo man im Tode aufhöre, da fange man in der Ewigkeit wiederum an, und aus diesem Satz folgt denn auch die Wiederbringung aller Dinge. Ihre Schriften sind alle mystische, sie mögen sich widerstreiten oder nicht; sie rühmen sich bey Lesung derselben einer besondern Salbung und Geschmacks, den sie darinn finden wollen. Das allerschlimmste ist, daß diese Leute fast alle in einen geistlichen Stolz gerathen, einer mehr, der andre weniger, und das ist ganz natürlich. Da sie selbst an ihrer Heiligung arbeiten, so ist das gute, das sie ausgewürkt haben, ihr eigen, und diese Ueberzeugung von eigener Würde führt sie ganz natürlich auch zu dem Vergleich zwischen sich und andern, wo sie dann leicht finden, daß sie selbst bessere Menschen sind, und dieses ist eine höchstschädliche Folge. Und eben so wenig lassen sich diese Leute eines Bessern belehren. Denn da sie glauben, daß Gott in ihnen rede und sie unterrichte, so sind sie warlich keines andern Unterrichts recht fähig; sie schelten über die Vernunft, glauben, sie sey so arg wie

der

der Teufel selber, und lassen sich also gar nicht überzeugen. Nach diesen Grundsätzen verkauften denn auch die Gebrüder Sommer ihr Haus in Bergstein, und bauten sich ein neues in die einsame Gegend, wo sie jetzt wohnen. Ihre Manufactur besetzten sie mit lauter Leuten ihrer Denkungsart, und schaften die andern ab, deren viel darüber in Brodmangel gerathen sind; sie haben einen Aufseher oder Factor in der Stadt, der ihnen monathlich Nachricht giebt, und seine Rechnung ablegt; die Correspondenz aber führen sie selber. Sie machen mit ihren Leuten ein besonderes Menschengeschlecht aus, die stille vor sich hin leben, und zuweilen in Sommers Hause zusammen kommen und ihre Uebungen halten, wo freylich die Welt und wir Prediger noch manchmal herhalten müssen. Ich hab aber nie Streit mit ihnen gehabt, denn wen ich nicht bessern kann, den muß ich doch deswegen nicht ärgern, sondern ihn mit Geduld tragen. Ich hab ihnen ihre Freyheit gelassen, und sie zuweilen besucht. Weil sie aber alle theologische Reden zu vermeiden suchten, so hab ich sie auch nicht damit beunruhigt. Als dem Leonhard seine Frau starb, so hielt ich ihr eine hübsche Leichenpredigt

über die Worte: **Ich bin die Auferstehung und das Leben, wer an mich glaubet, der wird leben ob er gleich stürbe.**"

Morgenthau war über diese Erzählung ungemein vergnügt, und er nahm sich in seinem Herzen vor, Bekanntschaft mit diesen Leuten zu machen. Er sagte zum jungen Prediger: Laßt uns diesen Nachmittag zusammen dahin gehen!

Sowohl der alte als der junge **Stellmann** waren vergnügt über diese Erklärung. Gott gebe Dir Weisheit, mein Sohn! sagte der Greis, es ist der höchste Gipfel der Pastoralklugheit, solche Menschen so zu behandeln, daß man ihnen nützlich, und nicht schädlich ist! Morgenthau aber schwieg immer; er machte keine Reflexionen über diese Leute, und sagte eben so wenig, was er mit ihnen vor hatte. Sein Schwager brannte vor Begierde, daß er sich mit dem Vater über die Grundsätze der Separatisten unterreden möchte; er machte auch wohl einige Versuche, um ihn dazu zu bringen, allein sie waren vergebens. Ueberhaupt war das Morgenthau's Character: wenn seine Empfindungen rege wurden, so war er lauter Kraft, Leben und Offenherzigkeit,

oder er war ganz Gefühl; war aber der Paroxysmus vorbey, so lebte er eben so in seinem Verstand, wie er vorhin im Herzen lebte; er sprach nur das Nöthige, und was er sagte, das war alles Folge einer ruhigen gesunden Ueberlegung.

Der junge Steilmann hatte eine solche Freude an seinem Schwager, daß er immer an ihm studierte, und sich nach ihm zu bilden suchte. Wenn jemals ein Mensch den andern geliebt hat, so liebte er ihn mit Enthusiasmus; er gab es auch bey allen Gelegenheiten zu verstehen. Morgenthau fühlte es bis ins Innerste seiner Seele, er ließ sich auch mehr gegen ihn aus, als gegen jemand anders in der Welt, seine Gemahlinn ausgenommen; allein sein ungemeiner Verstand überzeugte ihn, daß es dem jungen Prediger nützlicher wäre, wenn er ihn durch eine kluge Ernsthaftigkeit, und Zurückhaltung in einer Art von liebender Ehrfurcht erhielte, damit seine Ermahnungen stärkeren Einfluß auf ihn haben könnten.

Um drey Uhr Nachmittags giengen die beyden Brüder nach Sommers Hause hin; es lag ohngefehr auf halbem Wege nach Korndorf, ein halb Stündchen ostwärts vom Wege

ab, in einem engen einsamen Thal. Nach einer kleinen Stunde kamen sie daselbst an. Morgenthau bewunderte diese einsame und niedliche Wohnung. Das Haus lag an dem Fuß eines buschigten Hügels, um welchen sich ein schmaler Wiesengrund herumzog; um diese Wiese floß ein angenehmer Forellenbach murmelnd hin, an dessen jenseitigem Ufer stieg ein Maybuchenwald steil in die Höhe, der einen Zirkelbogen ausmachte, wovon Sommers Haus ohngefehr der Mittelpunct war. Dieser Wald lag ostwärts, so daß die Sonne vom längsten Tag bis zum kürzesten immer auf dem Rücken desselben emporstieg. Hinter Sommers Haus war der Hügel, welcher rund um mit Obstbäumen bepflanzt war. Oben auf demselben war eine ziemlich große Ebene, welche sich westwärts ein wenig senkte, und alsdann allmählich in ein Gebirge aufstieg, auf dessen höchsten Spitze eine Viertelstunde von Sommers Hause ein altes verfallenes Schloß lag; dieses konnte man von Morgenthau aus sehen. Unsre beyden Brüder beschlossen bey nächster Gelegenheit einmal hinzugehen, und die Ruinen nebst der Aussicht daselbst zu betrachten.

Diese Ebene auf dem Hügel war nun gleich gemacht, rund um mit einer Mauer umgeben, und hier war ein prächtiger Garten angelegt. Der Platz war regulär sechseckigt. Gerade im Mittelpunct war ein kleiner sechseckigter Platz, auf demselben stand ein Pavillon von Holz, schön gemahlt; es war ein sechseckigter Saal, der auf sechs Säulen ruhte, und oben mit einem runden Kuppeldach bedeckt war; von hier aus gieng auf jede Ecke des Gartens ein mit Geländern eingeschränkter Gang, an welchem allerhand Staudengewächse eingeflochten waren. Am Ende jeden Ganges in der Ecke war eine Laube, die durch einen grünen bedeckten Gang mit der nächsten communicirte. Aus dem Gebürge war eine vortreffliche Wasserquelle in den Garten geleitet. In dem Pavillon unten auf der Erde, zwischen den offenen Säulen, gerade in der Mitten, war ein sechseckigter Kasten; in demselben ein Altar von schwarzem Marmor; darauf lag ein Lamm von weissem Alabaster, als wenn ihm der Hals aufgeschnitten wäre; aus dieser Wunde sprützte das Wasser häufig heraus in den Kasten, aus welchem es durch Röhren hinunter, unterhalb dem Hause an die Wiese geleitet war, wo es

 in

in einem kleinen Behälter in der Mitte aus einer Röhre hoch in die Luft sprang.

Der Weg, den Morgenthau und Steilmann kamen, führte seitwärts den Berg herab längs dem Hügel hin. Da sie aber sahen, daß hinten am Garten ein Thor offen war, so beschlossen sie, durch denselben nach dem Hause zu gehen; sie fanden eine alte Magd in dem Garten, die darinnen arbeitete. Der Pastor fragte sie: ob die Herren zu Hause wären? Sie antwortete mit leiser Stimme und freundlichen Geberden: Der älteste Herr ist hier auf dem Lusthause, der andre aber ist nicht hier. Indessen kam Herr Leonhard Sommer herunter. Er war ein langer Mann, und mager, sein Angesicht war ernst, freundlich und heiter, seine Kleidung aber noch ungeändert nach der Mode, die vor vierzig Jahren im Gange gewesen; seine Perüque ruhte in langen Locken auf den Schultern. Ein brauner Rock von gutem Tuch, mit seidenem Taffet gefüttert, eine schwarze Weste und Hosen gaben ihm ein altes ehrwürdiges Ansehen. Der Pastor war ihm theils aus der Kleidung, theils auch aus der Vermuthung, daß er es seyn müßte, weil er gerufen wäre, bekannt. Und

da er auch vom Herrn von Morgenthau vieles, und auch von seiner Heyrath gehört hatte, so errieth er leicht, wer der Begleiter des Predigers seyn müßte.

Nach einigen wenigen gewechselten Complimenten nahm sie Herr Sommer beyde mit sich ins Haus, ließ eine Flasche Wein kommen, und so setzten sie sich zusammen. Nachdem man ein paar Gläser getrunken hatte, fieng Herr Sommer an: „Meine Tochter Caroline ist seit einiger Zeit bettlägerig gewesen, ohne daß ein Arzt errathen kann, was ihr fehlt. Doctor Biller will mit der Sprache nicht heraus. Er sagte: er kenne die Krankheit nicht genug. Das ist aber auch kein Wunder, sagte Sommer lächelnd, er kennt die Würkungen des Geistes Gottes in der Seele nicht. Sie ist vor einiger Zeit nach Korndorf mit zur Leiche gewesen, und da haben der Herr Pastor eine schöne Predigt gehalten, die hat sie gerührt, und von der Zeit an hat sie Vertrauen zu demselben und möchte gern mit ihm sprechen, und deswegen hab ich Sie rufen lassen."

Steilmann bezeugte: daß ihm der Besuch Freude mache, und er wünschte: daß er gesegnet seyn möchte. Das wünsche ich auch,

fuhr

fuhr **Sommer** fort: Sie war immer ein kaltes, todtes Mädchen, und liebte die Gottseligkeit nicht; allein nachdem sie in der Kirche gewesen ist, hat sie die heftigsten Kämpfe wegen ihrer Sünden ausgestanden; doch ist sie endlich vor ein paar Tagen zum **Durchbruch** gekommen; sie hat sich jetzt gänzlich aufgeopfert, und ist willens, eine Jungfrau zu bleiben, und dem Exempel ihrer älteren Schwester zu folgen.

Steilmann wünschte von Herzen: daß **Morgenthau** sich über diese Materie mit **Sommern** in ein Gespräch einlassen möchte; allein derselbe schwieg ganz still, und sahe ernst vor sich hin. Indessen gieng **Sommer** hinaus, um seiner Tochter die Ankunft des Predigers zu melden. So bald unsre beyden Brüder allein waren, fieng **Morgenthau** an: „Herr Bruder, bitten Sie um Weisheit; seyn Sie männlich, und lassen Sie sich Ihr Jugendfeuer nicht bemeistern. das giebt ein Pröbchen für Ihr Herz!" **Steilmann** erschrack, und versetzte: Gott! — Sie wähnen was, ich zweifle! — Nun kam **Sommer**, und führte den Pastor hinauf zu seiner Tochter, kam wieder und setzte sich zu Morgen-

genthau hin. Der junge Abraham Sommer kam auch herzu. Morgenthau durchschaute den wackeren Jüngling alsofort, und sah eine tiefverborgene Unzufriedenheit in seiner Seele. Er setzte sich bey sie. Nach einigen gleichgültigen Gesprächen fragte Morgenthau:

„Haben Sie den Garten selbst angelegt?"

Ja, gnädiger Herr! erwiederte Sommer; der Mensch muß doch eine unschuldige Ergötzlichkeit haben.

„Sie haben ganz recht; allein ich lege einen Garten an, der diesen weit übertreffen wird."

Sommer lächelte und sagte: daran zweifle ich gar nicht, allein dieser ist uns gnug zu unserm Zweck.

„Mir würde er aber nicht gut genug seyn. Die Pflanzen in meinem Garten sollen Menschen seyn; die will ich warten und pflegen, daß sie Blüthe und Früchte für diese und jene Welt tragen sollen."

Das ist wohl vortreflich; allein ich meines Orts bin der Sache nicht gewachsen. Der Umgang mit Menschen ist so gefährlich; ich komme so leicht von meinem Herzen ab, und

aus der Wachsamkeit, und dann hab ich lange zu thun, um mich wieder zu sammeln.

„Hören Sie, lieber Herr Sommer! wenn Sie jetzt hacken, dreschen, mähen und andre Bauernarbeit verrichten sollten, wie würde es Ihnen darüber gehen?"

Ich würde Blasen in die Hände bekommen, ich würde steif und elend werden, alle Glieder würden mir weh thun.

„Wie ist das aber, daß das alles dem Bauer nicht geschieht, sondern daß er sich gesünder und besser dabey befindet, als unser einer?"

Das ist kein Wunder, er ists gewohnt!

„Nun so laßt uns das auf unsre Seelen kräftig anwenden. Ein Mensch, der sich mitten unter dem Getümmel der Menschen und im Umgange mit denselben zum Wachen und Beten gewöhnt, und beständig vor Gott wandelt, alle seine Gedanken, Worte und Werke im Lichte der Wahrheit prüft, der wird nicht so leicht zerstreuet, auch hat seine Zerstreuung nicht so wichtige Folgen für sein Herz, als wenn sich ein Mensch von der Welt absondert, und hernach mit Leuten umgehen soll, und allen Umgang kann doch niemand vermeiden."

Das

Das ist alles wahr! Wenn Gott jemand berufen hat, unter den Menschen zu seyn, das ist was anders; allein ich vor mein Theil glaube, daß es überhaupt besser sey, sich von der bösen Welt zu entfernen; ja, es ist gewiß, daß es für einen jeden gut ist: denn Gott wird einen wohl in seinen Weinberg zu treiben wissen, wenns nöthig ist, wie er auch dem seligen Leitmann gethan hat.

„Aber, lieber Herr Sommer! worauf gründen Sie diesen Glauben?

Auf die Erfahrung; denn wenn ich mit Menschen umgehe, so werd ich zerstreut; ich fühle die süße Gegenwart Gottes nicht.

„Wie wenn aber dieses Gefühl von dieser sogenannten Gegenwart Gottes mit dem göttlichen Worte stritte? — Wie verstehen Sie doch den Spruch: Laßet euer Licht leuchten vor den **Menschen**, u. s. w.? Doch, ich bin nicht gekommen, um mit Ihnen zu dispu= tiren. Einmal, der ist ein wahrer Christ, der inwendig wachend und betend vor Gott wandelt, auswendig aber thätig in der Liebe gegen Gott und Menschen ist."

Ja! Aber deswegen ist doch nirgends geboten, daß wir mit der Welt Gemeinschaft ha-

ben sollen; im Gegentheil, wir sollen uns davor hüten.

„Und doch ist Christus, unser großes Muster, mit Zöllnern und Sündern umgegangen, hat mit ihnen gegessen und getrunken, und eben so auch mit Pharisäern, Sadducäern und Schriftgelehrten, wo er ihnen nur nützlich seyn oder ein Zeugniß der Wahrheit ablegen konnte, ohne deswegen an ihren bösen Werken Theil zu nehmen! Doch das alles belehrt und überzeugt Sie nicht, wenns nicht die Erfahrung thun wird.„

Der junge Sommer war mit diesem Gespräche überaus wohl zufrieden; er wünschte, mehr unter Menschen zu kommen und würksamer zu seyn. Er las in seiner Einsamkeit ungemein stark, hatte sich die besten und neuesten Schriften heimlich gesammelt, und dieses war noch das einzige, das ihm seine Einsamkeit erträglich machte.

Der Pastor kam auch endlich wieder und setzte sich, war aber sehr tiefsinnig. Morgenthau merkte, daß etwas besonderes müßte vorgefallen seyn, daher suchte er Anlaß, wieder wegzugehen.

Der alte Sommer aber fragte: Herr Pastor! was deucht Ihnen von meiner Tochter?

„Sie ist eine liebenswürdige Person, und der es recht darum zu thun ist, eine wahre Christinn zu werden."

Nun nahmen die beyden wiederum Abschied. Sommer begleitete sie durch den Garten, und ging dann wieder zurück in seine Einsamkeit.

Sobald sie nur allein waren, seufzte Steilmann sehr tief und sagte: Herr Bruder! was soll ich anfangen? Ich bin in der seltsamsten Verfassung von der Welt!

Erzählen Sie mir doch, was vorgefallen ist, versetzte Morgenthau. Steilmann fieng an:

„Ich will Ihnen alles von Wort zu Wort erzählen."

„Als ich hinauf aufs Zimmer kam, setzte ich mich ans Bette, und fragte die Jungfer, wie's ihr gienge? Sie richtete sich auf, bot mir die Hand, und hielt die meinige lange Zeit in die ihrige eingeschlossen. Ach, Herr Pastor! sagte sie, Sie glauben nicht, was ich gelitten habe, seitdem ich in Ihrer Predigt war! Alle mei-

meine Sünden kamen mir so lebhaft vor, so daß ich glaubte, ich könnte niemalen selig werden. Dieses wurde von Tag zu Tag schlimmer. Es fand sich ein Fieber dazu, und ich fieng an, des Nachts böse Geister um mein Bette zu sehen, die mich verschlingen wollten; auch selbst des Tages, sobald ich meine Augen zuschloß, war ich, als wenn ich in der Hölle gewesen wäre; meine Angst gieng so hoch, daß ich mir immer selber das Leben nehmen wollte, und ich hätt' es auch würklich gethan, wenn man mich nicht genau verwahrt hätte. Endlich auf einen Morgen früh sah ich den Herrn Jesum am Bette stehen; er redete mich freundlich an und sagte zu mir: **Deine Sünden sind Dir vergeben!** und seit der Zeit bin ich, als wenn ich im Himmel wäre; ich sehe oft lauter Engel um mich, und bin in einer Freude, die nicht auszusprechen ist."

„Ich durfte ihr dieses alles noch nicht verdächtig machen; denn vors erste, sie hätte mir nicht geglaubt, und vors andre, ich hätte ihr alles Zutrauen zu mir benommen, so daß ich ferner nicht mehr hätte nützlich seyn können. Ich antwortete also: Hör sie, liebe Jungfer! Die Veränderung, die mit ihr vorgegangen ist,

ist, freut mich von Herzen. Halte Sie sich nun eifrig am Gebet, daß ihr Gott Kraft und Stärke geben wolle, nach seinem Willen zu wandeln, und suche Sie dann alle Gedanken, Worte und Werke wohl zu prüfen, ob sie dem Willen Gottes gemäß sind. Das heißt eigentlich, auf sein Herz acht geben, oder wie es Christus ausdrückt: wachen. Was die Erscheinungen betrift, die sind eben nicht so gewiß. Der Satan verstellt sich auch wohl in einen Engel des Lichts, und betrügt uns. Mir sind dergleichen Exempel bekannt, deßwegen muß sie keine Erscheinungen wünschen, oder verlangen; laße Sie dieselben kommen und verschwinden, ohne Freude daran zu haben, oder viel drauf Acht zu geben. Das wahre Christenthum hat mehr seinen Sitz im Verstande und im Willen; weniger aber in der Einbildungskraft. Sie antwortete: Ach Herr Pastor! wär ich immer bey Ihnen! damit Sie mich unterrichten und an der Hand führen könnten! — Sie sahe vor sich nieder, wurde roth. Endlich blickte sie mich durchdringend an; ich fieng an zu zittern und zu beben. Sie fuhr fort: Darf ich mir wohl in einer wichtigen Sache Ihren Rath ausbitten? Ich ver-

setz-

setzte: Warum nicht! Sie sagte: Nun, so hören Sie dann! Diesen Sommer her hat sich ein junger Kaufmann von Bergstein gemeldet, der mich heyrathen will. Er ist ansehnlich und reich; er gefiel mir auch nicht übel, allein er ist ein eitler Weltmensch, ich mag ihn nun nicht mehr leiden. Mein Vater und mein Oheim mögten es wohl zugegeben haben, allein weil er nicht erweckt ist, so war es ihnen doch bedenklich. Sie schwieg wieder, sah mich aber mit einer Zärtlichkeit an, die unaussprechlich war. Ach Herr Bruder! in welcher Verlegenheit war ich! — Ich war jetzt Prediger und Seelsorger; bey einer andern Gelegenheit würd ich mich anders betragen haben. Ich hatte alle meine Vernunft nöthig, um meine Person und mein Amt zu handhaben. Sie fuhr fort: Könnt' ich jetzt einen treuen Freund finden, der mich an der Hand durch dieses Jammerthal führte — der von Herzen fromm wär — und Verstand hätte, mich zu leiten — der mich liebte! — Sie verhüllte ihr Angesicht in ihr Schnupftuch; ich wollt' ihm — auf ewig mein Herz schenken!" —

„Was ich diesen Augenblick fühlte, Herr Bruder! das ist unaussprechlich. Noch hielt

ich

ich mich und antwortete: Liebste Jungfer! sagte ich, haben Sie jemand, den Sie lieben, sagen Sie's mir, so will ich mit ihm reden und ihn mit Behutsamkeit zu lenken suchen! Sie hielt noch immer das Schnupftuch vor die Augen, schwieg ein Weilchen; nun stammelte sie: Ja, Herr Pastor! es ist — es ist — ein Mensch — wie Sie!!! Jetzt war mir, als wenn ich über alle Wolken hinweg wäre, als wenn ich in der reinsten Himmelsluft Odem holte, und das Ideal der uranfänglichen Schönheit vor mir schweben sähe, das mir zuwinkte, und sich mit mir vereinigen wollte. In dem Augenblick verschwand Vorurtheil des Standes, des Amtes, Furcht vor übeler Nachrede, und alles, was mir bey kalter Ueberlegung im Wege gestanden hätte; mit einem Wort, ich war vor die Zeit ein Naturmensch wie Adam, da er vom Traum erwachte, und seine Eva vor sich sah! Ich sank mit dem Haupt aufs Bett, und sagte: O Mädchen, ich verstehe die Sprache Ihres Herzens! Mein Herz ist mit dem Ihrigen unzertrennlich vereiniget! Sie reichte mir ihre Hand und sprach mit verhülltem Gesicht, und mit Thränen: hier haben Sie Hand und Herz! Ich konnte nicht wider-

stehen, schlug zu und sprach: Gott bestätige diesen Bund mit Gnade und Seegen! Nun erwachte ich gleich als aus einem Traum. Meine Vernunft machte mir die bittersten Vorwürfe, indem daß mein Herz paradiesische Freuden genoß. Ich bezeugte ihr auch, daß ich sehr fürchtete, dieser Schritt würde bey meiner ganzen Gemeinde, besonders aber bey ihrem Vater und Oheim großen Anstoß machen. Allein sie lächelte dazu und sagte: Die Geschichte dieser Stunde müssen wir nicht entdecken. Gehen Sie nun den ordentlichen Weg; halten Sie bey meinem Vater um mich an: Sie können mich aber vorher noch ein paar mal besuchen, und vor das Uebrige lassen Sie mich sorgen."

„Nun nahm ich den zärtlichsten Abschied von ihr, und gieng weg. Herr Bruder! beschuldigen Sie mich keiner Unvorsichtigkeit. Die Vorsehung braucht manchmal solche gewaltsame Mittel, wo wir zu schwach sind, um zu widerstehen."

Morgenthau lächelte mit Thränen in den Augen, und sagte: O Ihr Philosophen, mit eiskalten Herzen! und Ihr Theologen mit und ohne Moral! kommt lernt aus der Erfahrung

die Würde des Menschen, wenn er Mensch ist, und seine Schwäche in seiner Größe — das lehrt die Vernunft, nicht wohl aber das Herz! — Weiter sagte Morgenthau nichts, weder Gutes noch Böses. Steilmann hätte gern eine Rechtfertigung seines Herzens oder Trost gehört, deswegen fragte er ferner: Sagen Sie mir doch, Herr Bruder! was dünkt Ihnen? Ich bin so zerrüttet und zerschlagen; Gießen Sie Balsam auf mein Herz!

„Ey! versetzte Morgenthau, so bald ein Mensch als Mensch handelt, ohne Schuld, was hat er da zu fürchten! Folgen Sie Ihrem Mädchen, Sie hat Ihnen den besten Rath gegeben. Ach! das ist eine herrliche Seele! wie glücklich sind Sie, und wir alle zusammen!"

Ach Herr Bruder! fuhr Steilmann fort: unterstützen Sie mich doch mit Rath und That, damit dieser Fehltritt keine böse Folgen für mich haben möge!

„Woher wissen Sie, daß Sie einen Fehltritt gemacht haben?"

Mein Gewissen bezeugt mir so etwas. Aber — Gott! — was sollte ich thun in der Lage, darinn ich war.

„Hören Sie, Herr Bruder! unter den Geschichten des menschlichen Herzens giebts einen Unterschied: Geschichten der Menschenliebe sind heilig und gut; Geschichten der Natur, wo ihre Verdorbenheit nicht mitwürkt, sind schön und fast immer gut; und endlich Geschichten der Leidenschaften sind fast immer strafbar. Beurtheilen Sie sich nach diesem Prüfstein."

So finde ich, daß ich Naturgemäß zu Werk gieng; in wie weit Verdorbenheit mitgewürkt habe, weis ich nicht, denn ich kann mich kaum auf die Beschaffenheit meiner Seele während dieser Zeit besinnen.

„Sorgen Sie nicht, Herr Bruder! Ich will Ihnen Vater, Bruder und Freund seyn; beruhigen Sie sich ganz. Sie haben vielleicht eine Schwachheit begangen, wohl aber nicht gesündigt."

Indem sie so redeten, kamen sie an den Scheideweg; sie küßten sich, wünschten sich gute Nacht, und ein jeder gieng nach Hause.

In diesen Tagen kam Doctor Biller, um den Herrn von Morgenthau zu besuchen. Er wünschte, mit ihm allein zu sprechen. Morgenthau bewilligte ihm das, und er ließ ihn bey sich in sein Cabinet kommen. Biller setzte sich, und fieng an:

„Ew. Gnaden haben mir ehemals eine schöne Demonstration von der Wahrheit der christlichen Religion gegeben; ich habe dieselbe geprüft und auf allerley Weise beleuchtet, und ich finde würklich, daß man mit Grund nichts dagegen einwenden kann. Deswegen hab ich mir nun auch fest vorgenommen, als ein Christ zu leben und zu sterben; ich spüre auch würklich ein Gefühl in meinem Gemüth, wie eines Menschen der seinen Weg verlohren hatte und nun denselben wieder gefunden hat. Ich kann jetzt mit Zutrauen beten, das konnt ich ehmahlen nicht; der metaphysische Gott ist so unzugänglich, als wenn man eine Bildsäule anbetete; ich fühl auch würklich mehr Kräfte zur Tugend, mehr Haß gegen das Laster; ich habe Wohlgefallen am Lesen geistlicher Bücher, die mir ehmals zuwider waren. Ja, Jesus Christus ist der Welt- und auch mein Erlöser; allein hier steckt noch ein Knoten, den ich aufgelöst haben muß. Dieses Erlösungswerk ist mir ein unauflösliches Räthsel; Gott und Mensch in einer Person; Gott mit den Menschen versöhnt, durch den unschuldigsten Tod eines Gottmenschen; Gott, erzürnt über Geschöpfe, die nicht an ihrer verdorbenen Natur schuld

 sind,

sind, will sie mit unendlichen und den schröcklichsten Strafen belegen; und dieses alles lehrt doch die christliche Religion, die Religion die unter allen die beste, und zuverlässig die seeligmachende ist! Helfen Sie mir abermahl aus diesen Zweifeln, damit ich nicht aufs neue scheitern möge!"

Morgenthau antwortete: Herr Doctor! wenn man diese Sätze da so allein nimmt, und sie ohne Zusammenhang mit andern Wahrheiten betrachtet, so kommen sie paradox heraus. Allein hören Sie ferner: alle diese Sätze haben ihre Vordersätze im Reiche der Geister, wovon wir gar nichts wissen; kennten wir dieses, würden uns diese Vordersätze bekannt, wir würden uns höchlich verwundern, wir würden jeden Augenblick sagen: Ja so! Ist das so zu verstehen? — Ja, unter solchen Bedingnissen kanns gar wohl seyn! — Wie herrlich leuchtet daraus Gottes Weisheit, Gottes Liebe, und daraus Gottes Allmacht hervor! Derowegen, Herr Doctor! hier müssen wir gar keine Reflexionen über Wahrheiten machen, die über unsre Vernunft sind; Laßt uns stille an unsrer Verbesserung arbeiten, mittlerweile Christum als unsern Gott, Heiland und Erlöser verehren;

ren; wie und welchergestalt er uns das alles ist, das können wir nicht eh begreifen, bis wir an Vollkommenheit wachsen und zunehmen, alsdann wird auch unser Verstand immer heller, und wir entdecken so eine Wahrheit nach der andern, und unser Glaube wird wachsen.

Biller schwieg still. Ob er diesen Rath befolgt habe, weis ich nicht; ich hab ferner keine Nachricht mehr von ihm gefunden. Er redete noch ein und anderes mit **Morgenthau**, und darauf gieng er wieder seiner Wege.

Morgenthau hatte seinen Schwiegereltern kein Wort von dem Vorfall seines Schwagers mit der Jungfer **Sommers** entdeckt; doch aber erzählte ers seiner Gemahlinn. Diese freute sich von Herzen, und wünschte, daß diese Heyrath zu Stande kommen möchte.

Warum wünschest Du das? mein Schatz! fragte **Morgenthau**.

Sie antwortete: Ich kenne **Caroline Sommers**, und die Gelegenheit, wie ich sie kennen lernte, bleibt mir immer in süssem Andenken. Etwa vor dreyen Jahren, es war im Herbst, zu Ende des Octobers, kam sie auf einen Sonntag Nachmittag nach **Korndorf** in die Kirche. Nun kannten wir uns so

dem Ansehen nach recht wohl; ich wußte auch, daß sie ein gutes Mädchen wäre. Wie wir aus der Kirchthür zusammen herausgehen, ersuch ich sie, mit zu gehen und den Caffee zu trinken; sie ließ sich bereden, und gieng mit mir. Damit wir nun ungestört möchten plaudern können, so machte ich vor uns beyde den Caffee allein, und wir giengen damit in unsern Garten, hinten in die Laube. Die gelben und halbgrünen Blätter rieselten uns in den schrägen Strahlen der Herbstsonne zwischen unsere Tassen, auf den steinern Tisch, und durch den Garten fielen uns überall halb und ganz abgestorbene Pflanzen und Gewächse in die Augen; uns durchschauerte ein sanftes melancholisches Gefühl; wir saßen gegen ein ander über, und ich weiß nicht, wie es war, mir zitterten Thränen in den Augen; unsre Blicke begegneten sich, und auch sie hatte die Augen voll Wasser. Jungfer Sommers! fieng ich an, uns rührt die Natur, wie sie da älter wird und zu Grabe eilt!

Ja, versetzte sie, ich denk so eben an eine Geschichte, die uns einmal passirt ist. Wir hatten eine Magd, die mehr Gefühl und mehr Verstand hatte, als eine andre ihres gleichen;

sie

sie war fromm und treu, und ein bildschönes Mädchen. Einer von unsern Arbeitsleuten, auch ein braver wackerer Bursche, verliebte sich in sie; und da sie beyde ihrer Herrschaft Einwilligung hatten, so besuchten sie sich Sonn- und und Feyertags öffentlich, und beschlossen, sobald das Jahr ihres Dienstes aus war, sich zu heyrathen. Nun waren aber bis dahin noch ungefehr dreyviertel Jahr, als sie sich zusammen versprachen.

Noch ein halbes Jahr hatten sie zu warten, als eine schwere Brustkrankheit in unsrer Gegend grassirte. Unter andern unsern Hausleuten wurden auch diese beyden Verlobten krank; sie erholten sich zwar wieder, blieben aber beyde schwächlich, und geriethen in eine Auszehrung. Mein Vater war so barmherzig und erlaubte ihnen, ihre noch kurze Lebenszeit beysammen zuzubringen. Sehen Sie dort, Jungfer Steilmannin! wie die gelbe ausgedörrte Bohnen-Ranke am dürren Stecken im Winde schwankt und immer umzufallen droht! so fand ich oft beyde in der Kammer auf und ab wanken; ihre knochigte, schmale und falbe Arme umfaßten ein Gerippe, und blaulicht weiße Lippen küßten sich jeden

Augenblick, und dann zwängten die Augen noch etwas feuchtes aus den versiegten Thränenquellen hervor. Sie tröſteten ſich auf die Ewigkeit, dann wollten ſie bey der Auferſtehung ihr Verbindniß vollziehen, und wie ſehr würden ſie den gehaßt haben, der ſie zweifelhaft gemacht hätte, ob auch der Eheſtand im Himmel noch fortdauerte. Endlich, als ſie bettlägerig wurden, mußte man ihnen die Betten nah beyeinander machen. Sie hätten gern beyſammen auf einem Bette gelegen, allein mein Vater wollte das nicht zugeben. Sie können ſich die Blicke nicht vorſtellen, die dieſe arme Verliebten wechſelten, und die Reden, die ſie führten. Endlich ſtarb der Jüngling zuerſt. Als er den Tod fühlte, rief er mit ſeiner heiſern Kehle, ſo ſtark er konnte: Nun gute Nacht, Helene! bis zum Erwachen! Helene konnte dieſen Schlag nicht ertragen; ſie kehrte ſich um und ſtarb in Convulſionen. Wir lieſſen ſie zuſammen in ein Grab begraben. An dieſe Geſchichte erinnere ich mich jetzt, und darum iſt mir ſo weh ums Herz. Wir empfanden, fuhr die Frau von Morgenthau fort, dieſen Abend etwas Unausſprechliches; wir empfanden den Herbſt, aber auch den ſchönen

nen Frühling. Ich begleitete sie noch eine Strecke auf den Weg, und seitdem hieng mein Herz an der Seele dieses Mädchens.

Morgenthau rollten bey dieser Erzählung die Thränen über die Wangen herunter. Das sind schöne Gemählde, liebstes Kind! versetzte er, und kannst Du rathen, was ich gethan hätte, wenn ich Sommer gewesen wäre?

„Du hättest sie copuliren lassen."

Ja, das hätt' ich, sobald als ich gemerkt hätte, daß ihres Lebens nicht lange mehr seyn würde.

„Aber, mein Schatz!"

Morgenthau lächelte sie an, und schloß das Gespräch mit den Worten: Dieses Aber war ein Zoll der Natur, und der Zoll muß bezahlt werden. Wenn nun die Natur ewig am fordern bliebe, wo sollte der dürftige verarmte Geist nehmen in der Wüsten?

Johannette schwieg und dachte über diese Worte nach. Dieser Ausdruck kam ihr für die zwey Liebenden sehr hart vor; doch wußte sie schon, daß ihr Gemahl solche Ausdrücke nur brauchte, um jemand anszulocken, und daß er gar nicht solche Gedanken für wahr hielt.

Der

Der Pfarrer Steilmann besuchte indessen seine Caroline fleissig. Sie war nun nicht mehr bettlägerig, und den Gebrüdern Sommers begann ein Licht aufzugehen, daß des Herrn Steilmanns Besuche noch etwas anders zur Ursache hatten. Eigentlich war ihnen diese Heyrath, was die äussern Umstände betraf, nicht zuwider. Pietisten, die ohne Heuchelen ihren Grundsätzen treu sind, nehmen beym Heyrathen in Ansehung des zeitlichen Glücks wenig Rücksicht auf Geld, Stand und Ehre; sie sind wirklich in vielen Stücken edle Menschen, und weh dem, der lieblos mit ihnen umgeht! Nur dieses ist Schade, daß sie sich nicht gemeinnütziger machen. Aber welche Gattung der Menschen hat nicht ihre Fehler! Rechtschaffene Tugend muß doch überall geehrt und geliebt werden. Deswegen bedauerten die Herren Sommer nur dieses, daß Caroline den ledigen Stand nicht vorzog, weil ihnen derselbe heiliger zu seyn schiene; sie glaubten, daß man in demselben ruhiger Gott dienen könne. Doch, da sie den Prediger als einen rechtschaffenen Jüngling kennen lernten, dem es um sein und seiner Zuhörer zeitliches und ewiges Wohl zu thun wäre, so beruhigten sie sich und fien=

fiengen sogar an, Freude darüber zu empfinden.

Steilmann merkte diese Gesinnung mit Vergnügen; daher beschloß er, eines Tages nach Morgenthau zu gehen, seinen Eltern die Sache bekannt zu machen, und von da in Begleitung seines Herrn Schwagers die Herren Sommer zu besuchen, und förmlich ihre Einwilligung zu begehren. Er kam also des Morgens nach Morgenthau hin, und trug den Eltern sein Vorhaben vor; diese freuten sich beyde aus der Maaßen, und wünschten ihm Glück und Seegen. Der Herr von Morgenthau selbst begann nunmehr, seine Freude darüber mehr und mehr an den Tag zu legen; denn ob er gleich nicht viel davon redete, so merkte man doch an ihm, daß er völlig zufrieden war; seine Gemahlin aber war aus der Maaßen vergnügt. Nach dem Mittagsessen machten sich die beyden wiederum auf den Weg nach Sommers Haus. Als sie ungefehr eine Viertelstunde gegangen waren, kamen sie von der Heyde ab ins Gebüsche. Ein wenig vorwärts gieng ein Fußweg von Bergstein nach Korndorf, und weiter fort in die obere Gegenden des Herzogthums. Sie waren kaum noch einen

Stein=

Steinwurf weit von diesem Wege entfernt, als sie linker Hand aufwärts ein erbärmliches Gewinsel und Jammern hörten; es war eine männliche und weibliche Stimme, welche zagend um ihr Leben riefen. **Steilmann** erschrak, daß ihm alle Glieder zitterten, stand und wollte zurücklaufen. **Morgenthau** sah ihn scharf an, und flog seitwärts mit beflügelten Füßen auf die Stimme zu; doch schlupfte er ganz stille unter dem Gebüsche hin. **Steilmann** ermannte sich und lief hinten nach; das Herz klopfte ihm wie ein Hammer. Er war just eben nicht feigherzig, aber weil sie nur ihre Rohrstäbe bey sich hatten, so traute er doch der Sache gar nicht. In weniger Zeit als einer Minute sprang **Morgenthau** auf den Weg. Er fand daselbst ein trauriges Schauspiel; drey Strassenräuber waren beschäftiget, eine Manns- und Frauensperson zu berauben; zween rungen mit dem Manne, der sich tapfer wehrte, und sich mit dem Hirschfänger zu vertheidigen suchte; er blutete schon hie und da, und es war an dem, daß er der Gewalt unterliegen und sein Leben lassen mußte, denn die blinkenden Mordmesser waren schon gezückt. Der dritte aber rang mit der Weibsperson,

und

und suchte sie zu knebeln und zu binden. Morgenthaus Sprung in den Weg, ein Schlag dem einen Räuber ins Genicke, dem andern aber mit der Faust aufs Auge, daß es ausspritzte, war ein und der nemliche Augenblick, so daß er Zeit hatte, eh sich der dritte besann, ihm eins über den Hirnschädel zu versetzen, daß ihm Hören und Sehen vergieng. Dieses war schon alles geschehen, als Steilmann kam. Wie sich der gute Pfarrer freute! Er küßte seinen Schwager, und bewunderte ihn mit tiefer Ehrfurcht. Der fremde Reisende wurde ohnmächtig, ehe er sich recht besinnen konnte. Die Weibsperson aber kam mit Schluchzen, und wollte Morgenthau die Füße küssen; er bot ihr aber die Hand, und hieß sie, ihren Mann durch Reiben oder sonstige Mittel zu sich selbst zu bringen. Derjenige Räuber aber, dem das Auge gequetscht war, jammerte und wollte sich aufrichten; auch fieng schon der erste wieder an, sich zu regen. Kommen Sie, Herr Bruder! rief Morgenthau lächelnd, und bringen Sie da die Stricke, welcher sich die Räuber bedienen wollten, wir müssen jetzt der Menschheit zu Liebe den Büttel agiren.

Steilmann hatte nichts dagegen einzuwenden. Der Räuber, dem das Auge gequetscht war, fieng an zu laufen; aber Morgenthau holte ihn bald ein. Wie erstaunten sie nicht, als sie ihn recht ansahen, daß es Falzbein war! doch machte ihm Morgenthau keine Vorwürfe; er band ihn nur, und so auch die andern, aber nur die Hände auf dem Rücken, damit sie gehen konnten.

Nun befahl ihnen Morgenthau, vor ihm her zu gehen; zum Prediger aber sagte er: Gehen Sie vor, Herr Bruder! Sie sind doch dazu bestimmt, den Uebelthätern den Weg zu zeigen, den sie wandeln sollen, und so wanderte man wieder zurück nach dem Schloße hin. Die beyden Fremden aber wollten nun ihren Weg fort nach Korndorf nehmen; allein Morgenthau nahm sie gleichfalls mit. Der Mann war nicht schwer verwundet, er hatte nur hier und da Fleischwunden, doch verblutete er sich bis zur Mattigkeit.

Unterweges mußte der Fremde erzählen, wer er wäre und wo er hin wollte; er war dazu willig, und fieng an: „Ich und hier meine Frau sind seit zehn Jahren im Ehestande; wir haben vier Kinder zusammen gezeugt, und

wohnen

wohnen auf einem Dorfe, nicht weit von Bergstein. Ich bin ein Landmesser, und habe mich dabey auf Bergwerkssachen und dergleichen Wissenschaften gelegt; ich kann probieren und verstehe das Hüttenwesen so ziemlich. Deswegen hatte mich auch jetzt der alte Herr von Haberklee berufen, um ihm Rechnung zu thun; er hat in unsrer Gegend ein Bergwerk und Schmelzhütte, worüber ich die Aufsicht habe. Da ich nun ein ziemlich Stück Geld bey mir habe, so bin ich vermuthlich verrathen worden, und Sie, mein Herr! sind ein Engel vom Himmel gesandt, um mich zu retten. Meine Frau hat Verwandten in dortiger Gegend, und diese zu besuchen, ist sie mit mir gegangen."

Morgenthau dachte bey dieser Erzählung der Sache nach; er vermuthete, daß in seinem Districte ebenfalls Metalle in der Erde verborgen seyn könnten, welche wohl einen Hauptzweig der Handlung und der Vollführung seines Plans abgeben könnten. Er entdeckte seine Gedanken aber nicht, sondern ersuchte nur den Landmesser, ihn bey erster Gelegenheit zu besuchen.

Herr **Werner**, so hieß der Fremde, dachte bey sich selbst: sollte dieser Mann wohl der

Herr von Morgenthau seyn? — Seine Physionomie schien ihm seine Vermuthung zu bestätigen; allein der Anzug, und daß er mit einem Rohrstab zu Fuß gieng, machte ihn wieder zweifelhaft, und er scheute sich auch zu fragen. Morgenthau selbst sagte auch kein Wort, woraus man hätte schließen können, wer er wäre, bis sie im Schlosse ankamen, woselbst es Werner aus dem Betragen der Leute bald wahrnahm. Hieselbst lief nun alles zusammen, als man den Herrn in einem so seltsamen Aufzuge ankommen sah. Er befahl: daß man die Räuber, einen jeden besonders, im obersten Stock des Hauses in den festesten Zimmern verwahren möchte, bis er sie verhören könnte. Morgenthau schickte nun jemand nach dem Wundarzt, der nach Werners Wunden sehen, und auch Falzbeins Auge verbinden muste. Nun empfahl er dem Hofmeister die Fremden aufs beste, und da es nur erst drey Uhr war, so gieng er mit Steilmann wieder fort.

Die menschliche Natur ist so geartet, daß sich ein Mensch mit einer wichtigen Sache, die ihm eben aufstößt, eine Weile ganz allein beschäftigt, er denkt und redet fast nichts anders,

und

und beleuchtet sie auf allen Seiten; so gieng es auch dem Pfarrer. So bald als sie wieder vor dem Thore waren, fieng er an:

Herr Bruder! das war eine fürchterliche Affaire.

„Worinnen war sie fürchterlich?"

Sie hätten leicht Ihr Leben dabey einbüssen können.

„Ist das denn eine so fürchterliche Sache?"

Ich erstaune! — was ist wohl schrecklicher?

„Was meynen Sie? wenn ich nun tausend Familien im Bergthal angepflanzt, und sie alle glücklich gemacht habe, kann das eine wahre und vollkommene Menschenliebe genannt werden?"

Ich sollte denken, ja!

„Ich denk aber, nein! Ich finde selber meine Rechnung dabey; ich mach mich dadurch selber reich, ansehnlich, mächtig, und in dieser Welt glücklich. Dieses alles ist Pflicht und Schuldigkeit, und mein eigener Vortheil: edel aber ist es und Nachahmung unsers Haupts, wenn ich mein Leben für einen Bruder wage."

Steilmann schwieg. Die Thränen drangen ihm in die Augen, und er fühlte tief, wie weit er noch zurück war, mit Recht ein edler Mensch, und ein Christ zu heißen. Endlich fuhr er fort:

„Der Herr Bruder haben in meinen Augen eine wahre Heldenthat verrichtet! Muth, Vorsicht, Entschlossenheit, und Stärke, diese wesentliche Eigenschaften eines wahren Helden, standen Ihnen auf den ersten Wink bereit. Sie kamen mir in dem Augenblick als ein Mann vor, der des Kämpfens gewohnt ist. Haben Sie wohl ehmahlen zu Felde gedienet?"

Ja!

„Ey! so sind der Herr Bruder vielleicht schon Officier gewesen?"

Ja!

„Unter welchen Truppen dienten Sie denn?"

Unter den englischen!

„So haben der Herr Bruder in Engelland gewohnt?"

Ja!

Das ist doch erschrecklich, dachte Steilmann, daß sich der Mann so vorsichtig zurückhält! Weiter zu fragen, hielt er für ge-

fähr-

fährlich, deswegen kam er wieder auf die Geschichte mit den Räubern. Hierauf versetzte Morgenthau:

„Herr Bruder! ich will Ihnen etwas sagen: Wenn wir etwas gutes und nützliches thun, so laßt uns gar nicht davon reden; wir nehmen sonst unsern Lohn dahin, den wir erst in der Ewigkeit erwarten sollen. Unsre Natur ist so geartet, daß wir auch bey aller erkämpften Demuth Freude darüber empfinden, wenn wir gelobt und gerühmt werden, wir nähren dadurch die Eigenliebe, sie wächst, und wie sie zunimmt, so nimmt die Demuth ab, und wir kommen endlich ganz gewiß dahin, daß wir große und edle Thaten nur darum auszurichten suchen, um berühmt zu werden und nicht, um Gott zu verherrlichen. Und damit haben wir unsre Abhänglichkeit vom höchsten Wesen verlohren, und kommen vor und nach wieder zur Ohnmacht und zum Unvermögen, Gutes zu thun. Erinnern Sie sich, wie Christus seine besten Handlungen zu verbergen suchte!!!"

Pfarrer **Steilmann** empfand diese Wahrheit tief in seiner Seele; er schwieg und seufzte um Kraft und Licht.

Unter dergleichen Gesprächen näherten sie sich der geliebten Einöde. Steilmann fand die ganze Gegend unvergleichlich; er bemerkte jede Aussicht, jeden Theil der Aussicht, und alles war ihm paradiesisch.

„Ich wundre mich nicht, fieng er endlich an: daß die Herren Sommer ihre Wohnung hier aufgeschlagen haben, die Gegend ist würklich paradiesisch!"

Morgenthau lächelte und antwortete: Gesetzt, Ihre Geliebte stürbe, oder würde verführet, oder Sie verlöhren sie auf eine andre Weise, mit einem solchen Vorfall würde der ganze Reiz dieser Gegend verschwinden, sie würde Ihnen bey jedem Anblick ein Grausen verursachen und zur Hölle werden.

„Wenn ich mir das so vorstelle, so kommt es mir wahrscheinlich vor; aber wo ist doch wohl der Grund dieser wunderbaren Erscheinung zu suchen?"

Es giebt wesentliche Schönheiten, von denen ein jeder Mensch beym ersten Anblick gesteht, daß sie schön sind. Allein es giebt auch relative Schönheiten, die nur einzelnen Personen so vorkommen und ihnen Vergnügen gewähren, andern aber nicht, und dahin gehört

 bey

bey Ihnen die Schönheit dieser Gegend. Dieses wissen Sie so gut, als ich und alle vernünftige Menschen. Allein wir bemerken nicht immer die Ursache, woher es kommt, daß uns oftmalen etwas schön ist, was andern gar nicht gefällt, und öfters häßlich ist. Der Grund davon liegt darinnen: Wir haben von der Wiege an bald traurige, bald fröliche, bald entzückende, bald fürchterliche und bald gleichgültige Vorstellungen und Empfindungen. Gesetzt nun, wir befinden uns in einer traurigen Situation, so erscheinen alle Vorstellungen, die in diesem Zustande in unsre Sinnen fallen, in diesem traurigen Lichte, und eben so ist es auch, wenn wir frölich und vergnügt sind. Kommen wir hernach in andre Empfindungen, und wir sehen oder hören etwas, das etwas ähnliches mit den sinnlichen Vorstellungen hat, die wir ehmals hatten, so empfinden wir auch zugleich, wiewohl dunkel, was wir damals empfanden. Und daher kommt der individuelle Geschmack eines jeden Menschen. Z. B. mir stirbt ein sehr lieber Freund. In der schmerzhaftesten Empfindung dieses Verlustes geh ich spazieren; Die ganze Gegend, in der ich herumirre, kommt mir ins Gesicht, Licht und

Schatten in derselben, Bäume mit ihrer Gestalt und Daseyn, die Lage der Berge und Thäler, Felder, Wälder, Wiesen und Gärten, alles dieses macht den gewöhnlichen Eindruck auf meine Einbildungskraft, und das alles zugleich mit den Vorstellungen meines verlohrnen Freundes. Endlich vermindert sich diese traurige Empfindung, sie verliert sich ganz; mir stößt Gelegenheit zu einem sonderbaren Vergnügen auf, alle sinnliche Vorstellungen zu dieser Zeit, nehmen wiederum das Licht dieses Vergnügens an. Zu einer andern Zeit stößt mir eine Aussicht oder sonst ein Gegenstand auf, der etwas ähnliches mit einem Gegenstande hat, den ich in meiner traurigen Zeit gesehen habe; ich fühle Mißvergnügen bey seinem Anschauen, er gefällt mir nicht, ohne daß ich sagen könnte, warum? und so ist es auch eben mit den Gegenständen, die ich zur Zeit des Vergnügens wahrgenommen habe. Ich versichere Ihnen, Herr Bruder! daß diese Beobachtung ungemeinen Einfluß auf die Seelenlehre hat, und in vielen Stücken, wo wir nicht daran denken, kommen Triebe und Empfindungen uns unbewußt aus dieser Quelle in die Seele; wir richten unser Thun und Lassen

dar=

darnach ein, und es wäre sehr nützlich, wenn einmal ein philosophischer Kopf diese Sache tief untersuchte und ans Licht stellte.

Steilmann begonnte dieses einzusehen, er erwiederte: Aus dieser Erfahrung läßt sich nun auch begreifen, woher es komme, daß sehr empfindsame Gemüther überall Gegenstände der Empfindsamkeit finden. Ein Mensch, der sehr oft melancholisch ist, sammlet in seiner Imagination auch sehr viele Gegenstände, die seine Empfindung wieder zurück rufen, wenn er etwas wahrnimmt, das Aehnlichkeit mit ihnen hat, und so wird seine Leidenschaft genährt und vermehret.

Unter diesen Betrachtungen kamen sie nah an **Sommers** Haus. Sie giengen hinein und der junge **Sommer** führte sie in die Stube. Dieser heiterte sich auf, als er die Freunde sahe, wie der Vollmond, wenn in einer December-Nacht der Sturmwind eine schwarze Wolke über ihn wegjagt.

Die ganze Familie befand sich in der Stube. Sie standen alle auf und begrüßten die beyden Ankommenden aufs freundlichste, aber doch ein jeder fast aus einem besondern Grunde.

Die Gebrüder Sommer glaubten, zween hoffnungsvolle Männer vor sich zu sehen, die noch wohl zu seiner Zeit Christen werden könnten; und so dachte auch die älteste Tochter Sybille. Caroline hatte sich ihren Pfarrer Steilmann so hoch idealisirt, daß er in ihren Augen ein vollkommener Mensch war, dessen Unvollkommenheiten sogar an ihm unentbehrlich waren, um der vollkommene Steilmann zu seyn, den sie liebte. Der junge Sommer liebte die Menschen überhaupt, edle Menschen aber am mehresten. Da er nun so wenig Anlaß in seiner Einsamkeit hatte, diese Leidenschaft zu befriedigen, so war er nicht so ekel, als sonst Leute seines Gleichen in Auswahl der Freunde sind. Hier fand er aber Gegenstände nach seinem Geschmack, und es war Seeligkeit für ihn, sich nah mit ihnen zu verbinden, und sie recht zu geniessen.

Man kan aus diesen vorausgesetzten Gründen leicht schließen, wie die Gespräche und der Umgang beschaffen gewesen. Die beyden Alten lockten beständig an unsern beyden Freunden, zur Stille, Abgezogenheit von Menschen und zur Strenge. Der junge Sommer ärgerte sich dabey, daß ihm oft das Gesicht glühete;

bete; gab auch wohl zuweilen einen derben Stich mitten aus seiner Leber heraus. Die beyden Liebenden aber hatten ihre Blicke und Reden besonders; sie machten eine eigene Welt aus, und ausser ihnen war alles recht sehr gut, wie's Gott machte und gemacht hatte. **Morgenthau** allein war der ruhige Mann; er glich einem Felsen am Ufer des Meeres, der sich unerschüttert mit Wellen peitschen, von der Sonne bescheinen, Nebel um sich her duften und Gewitter auf sich stürmen läßt; er blieb immer der nemliche, Schutz und Veste dem Wankenden, und Wall und Mauer gegen das einherströmende wilde Unglück.

Der junge Sommer und seine Schwester hatten das Herz voll von einer romantischen Geschichte, die ihnen des vorigen Tages begegnet war; sie erwarteten daher eine bequeme Gelegenheit, dieselbe erzählen zu können. Ihrem Vater und Oheim hatten sie es schon des vorigen Abends über dem Essen erzählt; allein diese Männer nahmen wenig Theil an so etwas. Alles Empfindsame gegen die Natur und ihre Producte war ihnen Verdorbenheit, und gebahr nur Seufzer bey ihnen, und Verlangen nach Ueberwindung aller Leidenschaften.

Steilmann wünschte, die Geschichte zu wissen, und forderte Carolinen auf, um sie zu erzählen. Sie that's gern und fieng an:

„Ich und mein Bruder gehn gern aus, wenn's schön Wetter ist. Wir gehen dann durch Berg und Thal, besonders gegen Abend. Ich seh so gern, wenn die Schatten von den Bäumen so schief und lang über die Rasen hin liegen, oder wenn in einem dunkeln Walde die Sonne niedrig zwischen den Stämmen der Bäume durchscheint, und es so kühl und still ist. So ist's denn auch meinem Bruder. Wir glauben oft, unser Herr Gott wandle um uns her, und wünschen uns oft, so zu sterben; nicht, daß wir der Welt müde wären, sondern bey dem lieben Gott daheim zu seyn."

Der junge Sommer lächelte hiebey, und hatte die Augen voll Wasser. Morgenthau und Steilmann auch. Die beyden Alten aber seufzten und sagten: Ihr guten Kinder! so leicht läßt es sich nicht thun, bey dem lieben Gott daheim zu seyn. Caroline fuhr fort:

„So giengen wir denn auch gestern allein zusammen. Dort oben zwischen einer Heyde, auf welcher das alte Schloß steht, und einem großen wilden Wald. Zur Rechten nicht fern

von

von uns im Walde war ein runder grüner Platz mit alten Eichen und Maybuchen umgeben. Du weißt, Bruder! so ein Mondplätzchen! (å å! sagte der junge Sommer) Man sieht es so etwas licht von ferne im Dunkel des Waldes. Wir standen und berathschlagten uns, ob wir dahin spatzieren wollten? Wir giengen Hand an Hand darauf zu; schon sahen wir durchs Gebüsche die Goldspitzen der Königs-Kerzen, die da häufig wachsen, als wir etwas seitwärts den Ton einer großen Queerpfeiffe spielen hörten. Wir standen still wie die Mäuschen, und hörten zu. Das war ein Stücksehen! — so was hab ich in meinem Leben nicht gehört, so traurig, so rührend! Unser keins hätt' einen Fuß regen dürfen, so still lauschten wir; es lautete so klagend, daß es nicht zu sagen ist! Zuweilen sang eine Turteltaube ihr Kruh — tuh — uhu — darzwischen, dann schauerten wir, und sahen uns starr an. So ist mir mein Lebtag nicht gewesen! Wir hörten das Stück aus, fielen uns um den Hals. Ich sagte: Ach Bruder! Er sagte: Ach Schwester! und wir küßten uns recht auf den Mund, und machten einen ewigen Bund mit dem himmlischen Vater, seine

Kin-

Kinder zu seyn und zu bleiben. Nun waren wir wohl begierig, den Mann zu kennen, der uns so bewegt gemacht hatte. Wir giengen also gegen das Gebüsche zu, wo der Ton hergekommen war, und fanden einen Mann auf der Erde liegen; seinen Kopf stützte er auf eine Hand. Er lag unter einem Haynbuchenstrauch, der ihn vor der Sonne beschattete; seine Kleider waren vornehm aber abgetragen und zerrissen; er war ein schöner Mensch, aber blaß und traurig. Sobald er uns sahe, schien er zu erschrecken; er stand auf, nahm seine Flöte, die neben ihm auf der Erde lag, bückte sich und schwieg still. Wir fragten ihn, wer er wäre? Allein darauf antwortete er: Er sey ein unglückseliger Mensch, von allen Menschen und von Gott verlassen. Mein Bruder sagte ihm: Er sollte mit uns gehen, und uns erzählen, was ihm wiederfahren sey? Nein, versetzte er, lassen Sie mich in Ruhe; ich will hier im Walde mein Leben verweinen und vertrauren, bis mich der Tod von meinem Jammer erlößt. Lassen Sie mich! — Damit wandte er sich bückend um, und gieng fort. Wir weinten eine Thräne des Mitleids, kehrten um und spazierten traurig wieder nach Hause.

Alle waren über diese Erzählung gerührt. Herr Leonhard Sommer glaubte, wenn sich der unglückliche Mensch von jeher von den Reizen der sinnlichen Dinge zurück gezogen und sie verläugnet hätte, so würde er in das Unglück nicht gerathen seyn. Denn gewiß! fuhr er fort, dieser Mensch hat ein großes Gut verloren, dessen Verlust er nicht ertragen kann: hätte er nun sein Herz nicht an etwas Vergängliches gehangen, so wär ihm auch dessen Verlust nicht schwer gewesen.

Steilmann konnte fast unmöglich diese Reden verdauen, ob sie gleich wahr waren; der junge Sommer und Caroline waren ebenfalls verdrießlich. Och! sagte Carlinchen, Papa ist alt! — Indem trat die ältste Tochter Sybille herein. Sie kam sonst selten aus ihrer Kammer; allein jetzt deuchte es ihr doch, geziemend zu seyn, der Gesellschaft beyzuwohnen. Nach geendigten Complimenten setzte sie sich neben ihren Vater. Dieser beantwortete seiner Caroline ihren Ausfall, und sagte gleichsam mit einer Art von Triumph: Ist denn Deine Schwester Sybille auch alt? — Caroline schwieg. Sie fühlte mit Erröthen den Vorwurf; sie glaubte aber völlig unschuldig

zu

zu seyn. Der alte Oheim erzählte indessen Sybillen, wovon die Rede war. Dieses gute Mädchen triumphirte auch gleichsam über ihre Schwester. Diese merkte es, und die Thränen schoßen ihr in die Augen. **Steilmann** und der junge **Sommer** saßen im Feuer; sie hätten rasen können, so aufgebracht war ihre Natur, die sich gegen diese Gewalt empörte. Alle sahen **Morgenthau** durchdringend an, und ihre Blicke forderten Rache und Rettung. Und doch mußten alle in ihrem Herzen gestehen, daß der alte Herr **Sommer** recht gesprochen hatte; recht zwar, aber übermenschlich strenge! so dachten sie. Die Eltern haben öfters eine Lieblingsidee, die sie immer den Kindern einzuprägen und einzubläuen suchen, daher diese gar leicht einen Ekel für ein solches alltägliches Gericht bekommen, so daß, wenn's auch die schönste Moral wäre, diese Art des Unterrichts gar keine Frucht schafft, sondern nur erbittert.

Morgenthau fühlte diese Herzensverfassung der gegenwärtigen Freunde. Er hatte bis dahin geschwiegen und empfunden; jetzt heiterte sich sein ernstes Gesicht allmählig zur Freundlichkeit auf. Er lächelte ein wenig und fieng

fieng an, indem er sich zu Herrn Sommer kehrte:

„Ich hatte ehmals einen Freund, ob er noch lebt, weiß ich nicht; er war ein Lehrer unter den Puritanern, ein Mann von sonderbarer Geistesstärke, Thätigkeit und Geschicklichkeit. Alle Menschen hatten Ehrfurcht vor ihm, niemand unterstand sich, in seiner Gegenwart etwas vergebliches zu reden; er durfte Vornehmere öffentlich zurecht weisen, und der Pöbel stob auseinander und ward stille, wo er über die Straßen gieng. Er hatte tiefe Einsichten, und wo ihm jemand widersprach, da konnte er mit einem Anstand seine Sätze vertheidigen, daß ihm selten jemand widerstehen konnte. Weil ihm dieses gelang, so wurde er natürlicher Weise stolz auf seine Kraft; er konnte über Schwachheiten und Fehltritte seiner Nebenmenschen höhnisch lächeln. Er fieng an zu behaupten: Gott habe den Menschen Kraft genug in die Natur gelegt, der Macht der Sinnlichkeit und der Sünde zu widerstehen. Er wurde daher unbarmherzig gegen die Gefallenen, auch wenn sie Reue bezeigten, und lehrte öffentlich den Satz, der natürlich aus die-

diesen Gründen folgt: Christus sey nur Lehrer und Vorbild der Menschen, nicht aber Erlöser derselben, so wie sich die Christenheit einen Begriff davon macht."

„Bey diesen Umständen nahm ich mir oft die Freyheit, ihn zu warnen. Ich zeigte ihm aus Erfahrungen, daß es geistlicher Stolz sey, wenn man so dächte, und daß er schröcklich fallen würde, wenn er nicht bey Zeiten seine Schwäche erkennen und dem Allerhöchsten zu Füße fallen würde."

„Er hatte eine ehrliche, fromme, und tugendsame Frau. Sie war aber nichts weniger als schön, eine magere Person, und nicht geschickt mit Menschen umzugehen; doch war sie geschickt genug gewesen, die Bedürfnisse eines feurigen, lebhaften und gesunden Mannes zu stillen; er hatte einige großgezogene Kinder mit ihr. Dieses war die Ursache, daß eine gewisse gefährliche Leidenschaft nie bey ihm unüberwindlich geworden war, ob ich gleich sicher weiß, daß ihm diese Art von Ueberwindung öfters Kampf genug gekostet hatte. Allein er hatte sich doch bezwungen, und dieser Sieg machte ihn stolz und unbarmherzig."

Sei-

„Seine Denkungsart hatte ihn bey allen Männern seines Standes verhaßt gemacht; ein jeder betrachtete ihn als einen unversöhnlichen Feind der Geistesarmuth, und der wahren menschlichen Natur. Allein er frolockte darüber, und sahe jeden als einen Neider an, der ihm seinen Sieg mißgönnte, und würklich ein jeder muste schweigen, denn auch seine geheimsten Tritte und Schritte waren unsträflich. Was geschah?"

„Seine Frau starb. Er betrauerte sie; allein, da er sie immer nur als Freundinn, und im Fall der Noth als Ehefrau betrachtet hatte, so verlohr sich seine Trauer bald; er schickte sich in den Willen Gottes, und dieses war ihm wieder Heldenmuth. Er sah mit Verachtung auf Männer herab, welche hinter den Leichen ihrer Weiber laut weinten. Er konnte bey Gelegenheit recht derb über der Menschen Unzufriedenheit mit der Vorsehung loszziehen, und nun war er seinem Falle nahe.

Weil seine älteste Tochter gebrechlich war, so muste er eine Haushälterinn haben. Stolz auf seine Vorsichtigkeit nahm er die Tochter seiner armen Schwester zu sich, theils um ihr Gu-

tes zu thun, theils auch die Blutsfreundschaft im Fall der Noth gegen alle Reize zur Brustwehr zu haben."

„Dieses Mädchen war ungefehr vier und zwanzig Jahr alt, weder schön noch häßlich, aber frech, geil, und ganz ohne Erziehung; und eben diese Eigenschaften sind einer Einbildungskraft voller hungriger Bilder und Begierden die gewissesten Stricke."

„Mein Freund war ein sechzigjähriger Mann, aber schön und völlig von Ansehen, voll ersparter Reize, und sein Herz war ein Kerker tausend wollüstiger Geister, die er dahin gebannt und gefesselt hatte, und die nur auf günstige Gelegenheit warteten, um erlöst zu werden, und sich an ihrem Beherrscher desto grausamer zu rächen."

Nun, das Mädchen kam recht mit allen Waffen der Wollust ausgerüstet: der alte Oheim sah sie, und erbarmte sich über das arme verlassene Kind — und Sie — erbarmte sich über den armen verwittweten Oheim."

Steilmann, der junge Sommer und Carolinchen konnten kaum still sitzen.

Mor-

Morgenthau fuhr fort: „Ist es nun nicht wunderbar? der alte Oheim und seine Nichte waren wohl Himmelweit ihren Gesinnungen nach unterschieden, und doch harmonirten sie, so bald sie sich sahen. Dem Weisen ist diese Sache ganz begreiflich. Doch es dauerte nicht lange, so entdeckte er, daß seine Nichte eine liederliche geile Metze war; er entdeckte es, und alsbald waffnete er sich mächtig."

„Um diese Zeit that er mit seinem ältesten Sohn eine Spazierreise; er unterließ nicht, denselben vor der Nichte zu warnen; er ermahnte ihn väterlich, ernst und fremd gegen sie zu seyn. Der Sohn aber gab zur Antwort: Ich will Gott um Beystand anrufen; er wird mich bewahren! Doch ist das Mensch so gräulich unverschämt, daß sie mich so leicht nicht fangen wird. Der Vater bekräftigte das, und war damit zufrieden."

„Indessen war das Mädchen gar nicht aus dem Felde geschlagen. So bald sie fühlte, daß man sich vor ihr in Acht nahm. so fieng sie an, über Seelenangst zu klagen; sie bat ihren Oheim um Rath wegen ihrer grossen Sün-

den; sie weinte, that Busse, und bekehrte sich. Ihr Betragen war nun sittsam und stille, aber desto gefährlicher. Ihr Oheim freute sich aus der Maßen, und wurde recht ärgerlich, als er sahe, daß sein Sohn alles dieses für Betrug hielte. Indessen wendete sie in geheim allen Fleiß an, sich so viel in Ansehung der Kleider zu vernachlässigen, als es nur eben angehen konnte, ohne Verdacht zu erwecken; sie zeigte ihren Körper so viel als möglich war.

„Mittlerweile rückte dieser Feind der Festung näher. Sie beklagte sich gegen ihren Oheim, daß sie so schlechte Erkenntniß von der Religion habe, indem sie nicht sey angeführt und unterrichtet worden. Er nahm sie allein vor, damit sie sich wegen ihrer einfältigen Antworten, wie sie vorgab, vor den Kindern nicht schämen dürfte. Was war billiger als dieses? — O Ja, Jungfer Nichte! mit Freuden! — In diesen geheimen Unterrichts-Stunden redete sie mit zärtlicher Liebe verächtlich von ihres Oheims Kindern, um ihn von ihnen abzuziehen. Dieses gelang ihr so ziemlich. Auch wenn der Herr Beichtvater etwas sehr rührendes, oder gefährliches von den zukünf-

künftigen Strafen sagte, so wurde ihr weh ums Herz; sie riß vor Beklemmung des Herzens ihre ohnehin nicht sorgfältig zugemachte Brustkleider auf, und sank dann in Ohnmacht. In diesem Fall war denn doch der gute Mann gezwungen, sie aufzuheben, und wieder zurecht zu bringen. Alsdann war das erste, was sie that, schleunig, als wenn sie sich schämte, ihre Brust wieder zurecht zu machen. Es ist ganz gewiß, daß mein Freund zuweilen wohl merkte, wo alles hinzielte; es wurde ihm Angst, er suchte sich loszuwinden, allein die Kraft verließ ihn allmählich; der Feind kam der Festung Schritt vor Schritt näher, und so wie sie von außen immer mehr und mehr eingeschlossen wurde, so fiengen auch die gesunden und muntern Gefangenen inwendig Meuterey an, und suchten dem Commandanten weis zu machen, daß eben nichts gefährliches bey der ganzen Sache zu befürchten wäre."

„Um diese Zeit besuchte ich ihn. Ich merkte bald sein bedrängtes Gemüth. Er verschloß sich mit mir in eine einsame Kammer, und klagte mit bittern Thränen über seine

Nichte; noch wußte ers, daß sie liederlich, und er selbst schwach geworden war, und er bat mich flehentlich um Rath. Ich stellte ihm alsofort seine Gefahr aufs lebhafteste vor, und zugleich auch die Ursache, um deren willen ihn die Vorsehung in diese Probe geführet habe. Ich rieth ihm, wie ein Wurm vor dem Herrn in den Staub zu kriechen, und herzlich seinen Fehler zu bereuen, herzlich zu bekennen, daß der Mensch von Natur keine Kraft in sich selber habe, und daß er sie ganz von oben erlangen müsse. Zweytens müsse er entweder in einer öffentlichen Predigt, oder in einer gedruckten Schrift, diese Wahrheit öffentlich bekennen, und seine vorige Lehre widerrufen, um sich auch mit den Menschen auszusöhnen, und den Gräuel von seinem Andenken wegzuräumen. Drittens müsse er augenblicklich das Mensch fortschaffen, und Gott ohne Unterlaß um Kraft anrufen."

„Alles dieses leuchtete ihm ein; er erkannte, daß dieses der unfehlbare Weg zu seiner Rettung sey. Ich verließ ihn, und hoffte, daß er mir folgen würde. Allein nach kurzer Zeit kam der würdige junge Mensch, sein Sohn,

zu

zu mir, da hörte ich nun mit Schrecken und Mitleid den Sturz dieses großen Mannes.“

„Er hatte alsofort nach meiner Abwesenheit ernst und bitter seine Nichte vorgefordert, und ihr bedeutet, ohnfehlbar heute noch sein Haus zu räumen. Allein, die listige Schlange hatte wohl gemerkt, wo ihn der Schuh drückte. O ja, Herr Oheim! hatte sie mit den äussersten Zeichen der Traurigkeit gesagt; ich gehe mit Freuden, man gönnt mir doch den Trost und deu Unterricht nicht, den ich bey Ihnen genieße. Nun fiel sie nieder, umfaßte die Knie ihres Oheims, und bat nur noch um eine Nachtherberge, damit sie ihre Sachen in Ordnung bringen möchte. Nun weinte und heulte sie laut — und er — er lief fort, verschloß sich, weinte auch und wurde böse auf mich. Mein Gott! ist's wohl erlaubt, das gute Mensch so zu verstoßen? Gott bewahre mich für so einer unchristlichen Handlung! Nichte, kommt her! Sie kommt — Mit gebrochenen Worten sagt er: Bleibt noch einige Wochen, bis ich euch anständig versorge! — Aus großer Dankbarkeit schlingt sie ihm ihre Arme um den Hals; er fühlt ihre Brust auf

 sei=

seiner Brust klopfen, sie küßt ihn — sie sinken mit umschlungenen Armen auf ein Bett, neben welchem sie standen. Dieses alles sah der Sohn durch die Ritze einer Thür; mit welchen Gemüthsbewegungen ist leicht zu denken. Nun war alles aus; er haßte mich und haßte seine Kinder; ja er vermied alle seine vorigen Freunde, und fieng an, der bischöflichen Kirche zu heucheln, und ihre Grundsätze zu bekennen."

„Ich glaube, wenn er nun mit seiner Nichte sich alsofort so weit eingelaßen hätte, daß er öffentlich vor der Welt einen kleinen Zeugen seines Falls hätte sehen müssen, so wäre das Bedürfniß seiner Natur gestillt worden, und er würde gewiß zu wahrer Erkenntniß seines Elends gekommen seyn; allein so weit kam es nie, sein Wandel war anstößig, ärgerlich; jedermann wußte alles, und niemand durfte doch öffentlich etwas sagen, und so lebte er verstockt und verachtet fort, bis ich wegzog. Wie es ihm weiter ergangen, weiß ich nicht."

Der alte Sommer hatte aufmerksam zugehört. Ja, gnädiger Herr! sagte er, es ist gewiß wahr, der Stolz kommt vor dem Fall;

der

der Mensch muß sich selber nichts zutrauen! aber Ihr Freund hätte alsofort beym ersten Anblick die Nichte wiederum sollen nach Hause gehen lassen.

„Ganz gut, Herr Sommer! versetzte Morgenthau.“

Sybille erstaunte über ein solch teuflisch Mädchen.

Morgenthau antwortetete: „Sie hatte eine rohe Mädchen-Natur.“

Der Oheim Sommer schob einen Finger unter die Perücke, und kratzte sich hinter dem Ohre.

Steilmann durfte nichts sagen, um seine Sache nicht zu verderben. Der junge Sommer aber und Caroline waren zufrieden, und sagten! Wir sind schwache Menschen! Wohl dem, ders weiß! — Endlich beschloß Morgenthau das Gespräch mit den Worten: Niemand lernt diese Wahrheit anders erkennen, als durch die Erfahrung.

Nach dieser Ausschweifung vom Ziel that Morgenthau im Namen seines Schwagers die feyerliche Anwerbung um Carolinen. Der alte Sommer stand auf, nahm Steilmanns

manns und Carolinens Hände, legte sie in einander und gab ihnen seinen Seegen. Alsbald fuhr der junge Sommer auf, drückte Steilmannen ans Herz, küßte ihn mit vielen Thränen; sie waren Freunde, ohne sich es sagen zu dürfen. Die beyden Verlobten hätten sich auch gerne geküßt, sich ewige Treue geschworen; allein das ließ sich nun da nicht thun, das hätte gewiß den beyden Alten und Sybillen großen Anstoß gegeben. Deswegen sagte Morgenthau: Ihr Verlobten, geht in den Garten, und heiligt ihn zum Paradies! — Sie standen alsofort auf; das war so recht nach ihrem Wunsch. Sybille glaubte, das sey doch ein bisgen unanständig, junge Leute so allein zu lassen. Morgenthau aber erwiederte: Sie trauen einem Mädchenherzen nicht viel zu, suchen Sie die Ursache dieses Argwohns auf! Der junge Sommer versetzte mit einem bittern Lächeln: Gut, daß ich weiß, wo Vorsicht nöthig ist; ich will Dich befriedigen und mit spazieren. Halt! rief der Oheim Sommer, ich muß euch guten Kindern doch auch was sagen! Er trat hinzu, gab jedem die Hand mit diesen Worten: Gott segne Euch

Bey=

Beyde! Ich freue mich recht sehr über Euch; mich dünkt, ich fühl es, daß es nicht gut ist, wenn der Mensch allein bleibt! — Sein Bruder Leonhard sah ihn durchdringend an und schwieg stille. Sybille aber vergoß auf einmal einen Strom von Thränen, sprang auf, fiel ihrer Schwester um den Hals, küßte sie, und rief: Ich wünsche Dir tausend Seegen; ich gehe mit in den Garten!

Nun gab sie auch ihrem Schwager die Hand, und wünschte ihm Glück. Der junge **Sommer** nahm sie an der Hand und **Steilmann** seine Braut, und so giengen sie den Hügel hinauf.

Die drey Männer aber blieben in der Stube sitzen, und redeten von allerhand Sachen. Die Brüder **Sommer** waren besonders munter. **Leonhard** fieng endlich an: Mich dünkt, die eheliche Liebe habe noch immer so etwas göttliches, so etwas friedsames; es ist Schade, daß immer etwas Unreines sich mit einmischt. Wie himmlisch mußte sie im Stande der **Unschuld** seyn!

„Da laß ich Dich nun nicht an, Bruder! versetzte **Gottfried**. Du weißt, wir haben manch-

manchmal von dem Dinge gesprochen. Sag' mir, ist die eheliche Beywohnung Sünde? Gott hat ja gesagt: Seyd fruchtbar und mehret euch!"

Ach Bruder Gottfried! Da mischt sich immer so was mit unter, das sich Dir nicht sagen läßt, und das Du nicht kennst.

„Ja, das mischt sich aber überall mit unter, so weit als unsre sinnliche Begierden reichen. Wir dürfen auf die Weise nicht essen, nicht trinken, nicht schlafen, uns keine Kleider machen, aus Furcht, wir möchtens mißbrauchen."

Das ist Deine ewige Leyer! — Das sind Sachen, die man unmöglich missen kann; dieses aber kann man missen.

„So passabel, Bruder Leonhard! So ziemlich! — bis dahin haben wir beyde uns so dadurch gehalftert. Aber Bruder! Bruder! Die Gefangenen! die Gefangenen, wovon der gnädige Herr in Seines Freundes Geschichte sagte!"

Leonhard lächelte und fuhr fort: Bruder, Du kannst ja heyrathen, Dir wehrts ja niemand!

„Das

„Das sag ich nicht. Du weißt, daß ich noch nie Anschlag dazu gemacht habe; aber ich nehme mir nichts darinnen vor; ich lasse das so gehen, wie's geht, und kommen, wie's kommt. Ich will nur so viel sagen: ich kann nicht leiden, daß man den Ehestand verachtet, und daß man seine Hand so hoch aufhebt, und gleichsam bey dem Ewiglebenden schwört: Ich will mich so weit nicht erniedrigen, das heißt so viel, als: laßt die armen Erdwürmer da drunten sich paaren, ich Mensch aus einer andern Welt, ich Engel bin über das weit hinaus! Aber Bruder! die Gefangenen! die Gefangenen!"

Leonhard lachte wirklich gegen seine Gewohnheit, und sagte: Da, Bruder Gottfried, da hast Du meine Hand, daß ich nie wieder heyrathen will!

„Weg die Hand! mir wird ernst bey der Sache und bang dazu! Laßt uns stille seyn und erkennen, daß wir Menschen sind. Erinnere Dich an den Mann und seine Nichte."

Du hast Recht, Bruder! Gott vergebe uns den Scherz!

Mor-

Morgenthau hörte das Gespräch stillschweigend an; ihm ahndete, daß er an Herrn Leonhard Sommer noch ein Pröbchen erleben würde.

Die jungen Leute waren ebenfalls im Garten nicht müßig. Steilmann und seine Braut schmolzen zusammen in ein Herz und eine Seele, und verbanden sich, zur Ehre ihres lieben Vaters im Himmel zu leben und zu sterben. Dieses kam Sybillen fremd vor. Sie hatte vom Ehestande nicht viel bessere Gedanken, als von der Hurerey. Ihre Seele brach aus ihren Fesseln unaufhaltsam los; sie glaubte, in der Luft zu schweben und Rosenduft einzuathmen. Sie fühlte in ihrem Herzen die Würde der wahren ehelichen Liebe; kaum, daß sie sich der Ohnmacht erwehrte. Sie stand und sahe, wie die Neuverlobten Thränen der Freude vergossen, und wie sie jeden Odemzug Gott opferten, ihn lobten und verherrlichten; sie glaubte, den Himmel über ihr offen zu sehen, und Engel mit Wohlgefallen auf sie herablächeln; sie stand, blühte wie eine Rose, faltete die Hände und sahe gen Himmel. Steilmann merkte diese Veränderung zuerst. Er winkte dem jungen

Som-

Sommer. Nun standen sie alle drey erstaunt, und betrachteten ihre Schwester. Diese aber war entzückt, und merkte auf nichts mehr, aber ihr Angesicht war ungewöhnlich heiter, gleich einem schönen Engel, der vor dem Throne Gottes steht. Nach einer Weile faßte sie ihr Bruder an der einen, Steilmann aber an der andern Hand, und Sommer fragte: Schwester! wie ist's Dir? Sie aber erholte sich mit einem tiefen Seufzer, und sagte: Bruder! Schwager und Schwester! Ich bin Euch allen von Herzen gut; ich bin allen Menschen gut, und Gott — ist mein Vater! Nun kenne ich ihn; er ist ein Menschenfreund, mehr als wir wissen. Sie sank in halber Ohnmacht hin auf eine Rasenbank, ihrem Bruder in die Armen. Alle waren gerührt, alle faßten sich zusammen in die Arme, und küßten die Schwester Sybille mit hundert Küssen.

Darauf verfügten sich Morgenthau und Steilmann wieder ein jeder an seinen Ort.

Der Herr von Morgenthau nahm nun des andern Tages das Verhör der Gefangenen vor. Falzbein begehrte er nicht zu verhören, sondern er ließ ihn zurück. Einer von ihnen ge-

gestand freymüthig, daß er sich durch eine Reyhe von Diebstählen des Todes schuldig gemacht und daß er nichts mehr wünsche als Barmherzigkeit vor dem Gericht Gottes zu erlangen. **Morgenthau** las in seiner Seele, und seine aufrichtige Thränen milderten sein Urtheil. Er wurde zum Steinbrechen verdammt, so daß er mit gefesselten Füßen als ein Sklave unter der strengen Aufsicht eines Steinhauers schwere Arbeit thun mußte, so lange bis man Grund habe, seine Strafe zu verringern. Der andre aber, welcher viel boshafter war, wurde in ein unterirrdisches Gewölbe angeschmiedet, wo er weder Sonnen- noch Monden-Licht zu sehen bekam, und bey dem Schein einer Lampe Arbeiten verrichten mußte, die ihm das Leben sauer machten.

Falzbeins Auge war noch nicht heil, deswegen beschloß **Morgenthau** sein Schicksal noch nicht.

So willkührlich verfuhr dieser Herr mit den Gefangenen. Niemand wußte, ob er das Recht über Leben und Tod habe, und vom Hofe aus wurde er niemals um einer Sache willen

zur

zur Rede gesetzt, so daß niemand wußte, was man aus ihm machen sollte.

Morgenthau war bey dieser Gelegenheit besonders aufmersam auf seine Leute, wie sich dieselben in Absicht auf Falzbein betrugen. Weiler kam ihm gar nicht vors Gesicht; er war zu fromm dazu, um ihm Vorwürfe zu machen, aber auch zu stolz, um ihn als einen Bösewicht zu besuchen. Bey allen Gelegenheiten, besonders aber über Tische wurde beständig von ihm gesprochen, von niemand aber wurde er bedauert. Doch konnte es Pöll nicht übers Herz bringen, er mußte einmal zu ihm gehen. Um aber doch nicht zu übertreten, fragte er den gnädigen Herrn erst, ob ers thun dürfte, und es wurde ihm erlaubt. Sobald er hinauf gegangen war, schlich ihm Morgenthau nach und horchte. Pöll schwieg eine Weile, und besah ihn von hinten und vornen. Falzbein schämte sich, und wandte sich von ihm weg, endlich fieng ersterer an:

„Falzbein! Falzbein! Du hast auch keine Furcht vor unserm Herr Gott, die Leute so auf der Straße anzufallen."

Was gehts Dich an?

„Sehr viel, gottloser Kerl! ich stell mich an der Leute ihren Platz, und dann gehts mich sehr viel an."

Geh Du, Schlingel! und mach wieder ein Krauthuhn.

„Das Krauthühnermachen hat nun ein Ende, wenns nicht bald zum Hänflingsmachen kommt, die man in Körbchen aufhängt. Ich hab wohl eh gehört: **Der Krug geht so lang zur Bach, bis daß er zerbricht Hals und Krag.** Hörst Du's, Bürschgen! Aber ich komm drum nicht her, um über Dich zu spotten, Du bist jetzt weis Gott! ein armer Schelm, Du dauerst mich rechtschaffen! Wenn Dir Deine Sünden leid wären, so wollt ich meinen Herrn bitten, daß er Dir nicht zu weh thät."

Spottest Du Bestie noch!

„Ich spotte wahrhaftig nicht, Falzbein! Ich wollte Dir gern helfen, wenn ich nur könnte. Aber Du mußt auch ein braver Kerl seyn, und die Schelmstücke lassen."

Geh, ich mag Deiner Hülfe nicht!

„Willst Du wetten, ich und mein Herr bekehren Dich doch? Aber nun sag mir doch,

Du

Du wirst doch bald sterben müssen, daran hatt ich noch nicht einmal gedacht, daß Du einen ehrlichen Mann todt geschlagen hast, ist Dir nicht bang vor der Hölle?"

Was schiert's Dich, ob ich in die Hölle komme?

Pöll sah den Missethäter starr und mit offenem Munde an. Er konnte unmöglich begreifen, daß ein Mensch in solchen Umständen nicht einmal vor der Hölle erschrecke. Ihm ward bang und begunte zu glauben, daß der Teufel Falzbein lebendig besitzen müßte.

Morgenthau verbarg sich, damit ihn Pöll über dem Weggehen nicht merken möchte. Ein wenig hernach ließ er den Jungen in sein Zimmer kommen, wo er ihm alles erzählen mußte, was zwischen ihm und Falzbein vorgefallen war. Hierauf fragte ihn sein Herr:

„Was dünkt Dich Pöll, was fängt man wohl mit Falzbein an? Soll ich ihn aufhängen lassen?"

Hört, gnädiger Herr! soll ich meine Meynung sagen?

„Darum frag ich Dich."

Nu dann! meine seelige Mutter pflegte oft zu sagen; **womit man sündigt, damit wird man gestraft.** Nun dünkt mich, das wär auch so ganz recht. Ihre Gnaden schenken mir ihn, daß ich damit machen kann was ich will. An mir und **Weiler** hat er gesündigt, und so muß er durch mich und **Weiler** wieder gestraft werden.

Morgenthau mußte des guten Burschen lachen. Er fuhr fort: „Was willst Du aber mit ihm machen?"

Er soll alsofort anfangen, mit seinem einen Auge zu lesen. Ich denk, ich laß ihn am ersten Capitel des ersten Buchs Mosis anfangen, hat er doch Zeit genug bis er an die Offenbarung **Johannis** kommt, und dieses lesen muß er so an seiner Kette des Mittags über Tisch in der Gesindestube thun. Ich glaube, daß dieses die schwereste Strafe wäre, die man ihm auflegen könnte.

Morgenthau fand in diesem Vorschlage seines Cammerdieners so etwas natürliches, daß er beynah seinem Rath gefolgt hätte. Doch wollte er noch eine Frage an ihn thun:

„Meynst

„Meynst Du nicht, daß Falzbein den Tod verdient habe?"

Hier stand der gute Junge und krazte sich hinter den Ohren; er wußte nicht, was er sagen sollte. Endlich fiel ihm was bey; er heiterte sich auf, und sagte: Gnädiger Herr! es steht ja in der Bibel, daß alle Menschen den Todt verdient haben, und doch werden sie nicht alle hingerichtet. Denn warum? Der Herr Christus, wie im Catechismus steht, ist für alle Menschen gestorben: Nun dünkt mich doch, so müßte der Herr Christus auch für Falzbein gestorben seyn, und wenn das ist, so braucht er nicht auch zu sterben. Der arme Schelm möchte noch wohl ein guter frommer Mensch werden, wenn mans darnach anfienge, das er aber gewiß nicht wird, wenn er aufgehangen wird. Hab ich doch einen Fuchs einmal beynah zahm gemacht, der uns Hühner gefressen hatte, und den wir fingen.

Morgenthau ließ ihn nun gehen. Er erstaunte würklich über den jungen Menschen; seine Gründe gegen die Todesstrafe kamen ihm gar nicht kindisch vor; doch hatte er ohnehin Falzbeins Tod nicht beschlossen, sondern,

nachdem er ihn verhört hatte, so bald sein Auge heil war, ließ er folgendes Urtheil an ihm vollstrecken:

Er wurde, gleichwie sein Cammerad, in einen unterirrdischen Kerker eingeschlossen, der durchaus finster war, und hier wurde ihm nebst schwerer Arbeit bey Wasser und Brod täglich eine gute Tracht Schläge zugemessen, wobey er denn auch endlich zahm wurde.

Morgenthau erinnerte sich nun auch wiederum an den Tempel der Hofnung, welchen er über Elisens Grab bauen zu lassen versprochen hatte. Diesen Vorsatz setzte er nun ins Werk; er ließ eine simple achteckigte Mauer, die vierzig Fuß im Durchmesser hatte, um das Grab aufführen. Oben über ließ er eine zierliche hölzerne Kuppel, mit Schiefersteinen gedeckt, setzen; auf welcher eine steinerne Urne stand. An jeder der acht Seiten war in der Höhe von funfzehn Fuß von der Erde ein rundes Fenster, und auf der Seite gegen das Schloß zu war ein großes Portal, durch welches räumlich die Träger mit einer Leiche durchgehen konnten. Uebrigens war das Gebäude ganz ohne Zierrath, blos auswendig und in-

wen-

wendig mit Kalch übertüncht. Oberhalb der Thüre aber war folgender Spruch in Stein gehauen: **Seelig sind die Theil haben an der ersten Auferstehung! über solche hat der andre Tod keine Macht.**

Seitdem, daß **Morgenthau** die Geschichte **Carolinens** und des jungen **Sommers** mit dem betrübten Mann im Wald gehört hatte, schwebte ihm immer **Reymund von Haberklee** in den Gedanken. Er stellte sich fest vor, daß er es selber gewesen seyn müsse, und entschloß sich daher, mit dem jungen **Sommer** hinzugehen und ihn aufzusuchen. Dieses wurde auch kurz vor Steilmanns Hochzeit bewerkstelliget. Morgenthau begab sich früh, noch vor dem Mittagessen, nach **Sommers** Hause, und trug seine Gedanken vor, die dann mit Freuden gebilliget wurden. **Caroline** wollte mit aller Gewalt ihre Brüder begleiten, und es wurde ihr auch bewilliget. Nach dem Essen giengen sie fort ins Gebirge.

Diese drey flossen in der Einsamkeit zusammen, wie drey nahverwandte Thautropfen, die sich an einem grünen Blatte untereinander anziehen, in eins verwandelt, auf eine Rose

herabsinken, wo sie von der aufgehenden Sonne, in linden ätherischen Duft verwandelt, in die Höhe gezogen, und in einem fruchtbaren gnädigen Regen wieder herunter fallen, und dürres Land befeuchten. Morgenthau hatte den Pfarrer Steilmann ausserordentlich lieb, so wie man einen Petrus lieben muß; jetzt hatte er aber Johannes Herzen vor sich, die an die Brust gedrückt werden müssen; er war daher auch mittheilender und überfließender Liebhaber, da er in Steilmanns Gegenwart treuer und ernstliebender Lehrer war.

Sie kamen unvermerkt auf die Höhe und in die Nähe des Schloßes, und durchstrichen diese Gegend des Waldes kreuz und queer, ohne das mindeste zu entdecken; daher verzweifelten sie schier, vorjetzo ihren Zweck zu erreichen. Endlich schlug Morgenthau vor, die Rudera des Schlosses zu besichtigen. Carolinen graute davor; doch entschloß sie sich, mit zu gehen. Morgenthau gieng vor, der junge Sommer hinten und Caroline in der Mitte. Sie schlupften durch das alte mit Mooß, Epheu und andern dergleichen Kräutern bewachsene Gemäuer, fanden aber keine besonders denk-

würs

würdige Merkmahle, die ein Alterthumsforscher Gold und Schätzen vorzuziehen pflegt. Auf einer Seite des Schloßes stand noch ein runder gothischer Thurn, wovon oben die Spitze und auf einer Seite ein Stück des Gemäuers eingebrochen war. Morgenthau wünschte demselben beyzukommen, sahe aber keinen Weg dazu. Endlich aber fand er neben einem großen Schutthaufen ein kleines Thürchen, welches gleichsam zwischen den Ruinen versteckt war; er winkte seinen Begleitern und kroch dahinein, sie folgten ihm und kamen auf einen kleinen Grasplatz. Indem sie auf demselben hin und her giengen, sahen sie zur Seite des Thurns eine kleine Thür, die mit einem Bund Reiser zugestopft war. Morgenthau sah seine Freunde lächelnd an, und sagte: das scheint die Arbeit unsers trüben Freundes zu seyn, und indem zog er die Verschanzung weg, und trat hinein. Die beyden folgten ihm schüchtern nach, doch war Caroline nun zu hinterst. Hier fanden sie einen geraumen runden Platz, mit wilden und verwelkten Blumen und Kräutern bestreut. Wiederum Spuren meines Freundes! sagte Morgenthau. Nun war an einer Seite ein

ein Loch hinunter mit einer steinernen Treppe. Morgenthau stieg hinein; seine Begleiter aber schauerten zurück, und bedachten sich ein wenig, bis sie eine dumpfere Stimme vernahmen: Kommt, ich habe gefunden! Nun stiegen sie alle beyde hinunter, und fanden Morgenthau und den betrübten Mann sich umarmen und küssen. Es war ein geraumes und reinliches Gewölbe, welches dem armen Manne eine ziemliche Zeit her zum Aufenthalt gedient hatte; ein paar abgenutzte Bücher lagen da auf einem Stein, nebst einem Bettlerskittel, dicken eichenen Stock und alten abgetragenen Hut, die zusammen auf einer Seite beyeinander lagen; ein Bund Reiser war sein Stuhl und ein großer platter Stein sein Tisch; seine Schlafstelle war Moos und Laub, nebst einer alten wollenen Decke für die Kälte. An einer andern Ecke war die Feuerstätte.

Morgenthau weinte, und Reymund von Haberklee weinte auch, denn der war es selbst. Endlich fieng Morgenthau an: „Sie wissen doch, daß Ihr Vater noch lebt?"

Ja, ich habs gehört.

„Wissen

„Wissen Sie aber auch, daß er nun ein Christ ist, und daß er sich sehr über Ihren Verlust grämt?"

Vom erstern hab ich etwas gehört, vom letzteren aber nicht.

„Nun so sag ich Ihnen, daß er sich durch Briefe öfters bey mir um Sie erkundigt hat. Und derowegen ists nun Ihre Pflicht, erst mit mir und dann auch zu Ihrem Vater zurückzukehren."

Nein! ich werde nicht von hier weggehen! Ich will hier mein böses Leben und den Tod meiner Elise beweinen!

„Meinen Sie denn, daß Sie durch dieses Beweinen Ihr Leben wieder gut und Ihre Elise wieder lebendig machen können."

Nein, aber ich leide diese Strafe billig!

Wofür aber diese selbsterwählte Strafe? Sie sind noch jung und können noch viel gutes in der Welt stiften, und auf diese Weise können Sie noch vieles gut machen, was Sie vorhin verdorben hatten. Gott wird Sie eben darum nach diesem Leben strafen, wenn Sie solchergestalt Ihre Talente vergraben. Schämen Sie sich dieses mürrischen Verfahrens! Es giebt

giebt noch größere Sünder wie Sie, die rechtschaffene Menschen geworden, und der Welt noch recht nützlich gewesen sind. Nehmen Sie nur das Beyspiel Ihres Herrn Vaters! u. s. w."

Reymund ließ sich endlich bereden; doch hatte die Nachricht, daß ihn sein Vater wünschte bey sich zu sehen, und daß er ihm völlig vergeben habe, das meiste Gewicht in Ansehung seines Entschlusses. Er war also nicht mehr widerspenstig, sondern er gieng willig aus seinem melancholischen Aufenthalte weg. **Morgenthau** beurlaubte sich nun von Herrn **Sommer** und **Carolinen**, und gieng mit seinem Freunde gerade nach Hause. Unterweges erkundigte sich der erstere, wie er doch so lange hätte verborgen bleiben und seinen Unterhalt finden können? **Reymund** erzählte ihm alles, wie er in entlegenen Gegenden herumgebettelt, und so sein Leben kümmerlich erhalten habe, u. s. w. Hingegen erzählte auch **Morgenthau** alle Veränderungen seines Hauses, wovon **Reymund** zwar vieles, aber doch noch lange nicht alles wußte.

Die Verwunderung läßt sich nicht beschreiben, welche alle Hausgenossen des Herrn von Morgenthau bey Reymunds Ankunft äusserten. Das Mitleiden, welches ein jeder ehemals für ihn empfunden hatte, verwandelte sich jetzt in warme Liebe. Sobald er ins Haus trat, versammelte sich alles um ihn her; ein jeder hätte ihm gerne die Hand gedrückt, wenn er nicht von Adel gewesen wäre; er merkte dieses, daher gab er jedem die Hand. Wiesenthalen aber und Weilern umarmte und küßte er. Nun führte ihn Morgenthau zu seiner Gemahlin. Sie gab ihm stillschweigend mit Thränen die Hand, und führte ihn in seinen zerlumpten Kleidern neben sich auf ihr Canapee.

Frau von Morgenthau, fieng er an, ich bin schmutzig und unrein.

„Sie sollen sich baden, waschen und rein anziehen; erst nur ein Wörtchen: Sind Sie zufrieden?"

Ja, ich bin zufrieden.

„Aber wo war Ihr Aufenthalt so lange Zeit?"

Sie

Sie wissen das alte Schloß, welches dort gegen Norden zwischen den Spitzen der Berge hervorragt, da hab ich unter Zichim und Ochim gewohnt.

„Das ist schauderhaft, da zu wohnen! Dazu gehört so eine Zichims- und Ochims-Seelen-Gestalt, sonst wärs nicht auszuhalten!"

Sie haben Recht! Das Gemüth hat gern Gegenstände um sich, die mit ihm harmoniren; ein Verdammter würd' es im Himmel nicht lang aushalten.

„Aber wo bekamen Sie Brod?"

Ich wanderte zuweilen durch wüste und unbekannte Wege in Bettlerskleidern in die Ferne und bettelte.

„Armer Reymund! Und hörten oft: Geh vorbey! Aber haben Sie nie etwas von Gespenstern gehört oder gesehen?"

Gar oft! Aber ich traute meinen Sinnen nicht, und schrieb es immer auf Rechnung meiner melancholischen erhitzten Einbildungskraft.

„Das ist so die Art der Zweifler. Ich lese gerne Geschichten der grotesken Natur, halb mensch-

menschlich, halb geistig, schauderhafte Scenen und Erscheinungen. Man befindet sich so wohl dabey, und man fühlt einen Abstand zwischen sich und solchen Dingen, da es einem wohl ums Herz macht; man freut sich, daß man reinen Aether athmen und das Licht der Sonne anschauen darf; man fühlt den liebenden Geist Gottes so um sich her wehen; man trift zuversichtlich auf Gottes Erdboden, wenn man sich vorstellt, wie solche verworffene Wesen im Dunkel der Nacht umherschleichen, den Zorn fühlen und ein Schrecken der Menschen seyn müssen."

Reymund merkte schon, wen er vor sich hatte. Sein Herz schlug ihm für Empfindung; er dachte: Konnte Morgenthau eine andre Gattin wählen? und fragte ferner: So glauben Sie, daß es Gespenster giebt?

„Das ist mir einerley! Gnug, daß ich keins bin —"

Sie lächelte, stand auf und schellte; ihre Kammerjungfer kam. Nun, sagte sie, ich gehe, um Ihnen Wäsche zu besorgen. Man soll Ihnen Wasser auf Ihre Zimmer bringen,

die Sie ehmals bewohnt haben. Gehen Sie und ziehen sich rein an.

Reymund von Haberklee eilte nun zu seinem Vater. Er fand ihn äußerst betrübt über seine Abwesenheit; die Freude aber über seine unvermuthete Ankunft war so groß, daß er krank wurde. Der alte Edelmann vergab nun seinem Sohn alle seine Fehler, auch stellte er ihm frey, nach seinem Gefallen zu heyrathen. Aber nicht lange hernach starb er an einer Auszehrung, an welcher er seit seiner Verwundung schwächlich gewesen war. Die Frau von Haberklee zog mit ihren Kindern auf einen entfernten Wittwensitz, wo sie mit dem, was ihr vermacht worden, reichlich leben konnte, und so behielt Reymund sein großes väterliches Erbe, mit ziemlichen Capitalien, und nunmehro hatte seine Drangsal ein Ende.

Morgenthau war indessen beschäftigt, seines Schwagers Hochzeit zu veranstalten; denn weil der alte Steilmann nicht nach Sommers Hause reisen konnte, so deuchte es ihn füglicher zu seyn, wenn die Herren Som-

mer mit der Braut zu ihm kämen, besonders auch darum, weil der alte Pastor eigensinnig darauf bestand, seinen Sohn selbsten zu copulieren. Die Herren **Sommer** waren dessen auch wohl zufrieden.

Ob nun gleich **Morgenthau** den Prunk nicht liebte, so war er doch darauf bedacht, dieses Fest recht angenehm zu machen. Seine Gemahlinn sorgte für Essen und Trinken, er selbst aber für andre Lustbarkeiten. Er wußte, daß die Pietisten die Musik für eben so gefährlich hielten, wie den Teufel selbsten, besonders solche die nicht Choral ist. Um nun die Herren **Sommer** zu überzeugen, wie wenig dieses Vorurtheil gegründet sey, so verfertigte er selbst verschiedene überaus geistreiche Lieder; und da er ein unvergleichlicher Musicus, besonders im rührenden war, so componirte er einige Symphonien, und eine herrliche Cantate, welche auf den Tag und die Umstände eingerichtet war. Zu dem Ende ließ er einige Musikanten von **Bergstein** kommen, welche seine Compositionen einstudieren mußten. Unter seinem eigenen Frauenzimmer aber hatte er eine vortreffliche Sängerinn, die zum Singen be-

stimmt wurde; Weiler war gleichfalls ein Meistersänger, und so wurde ein kleines Concert veranstaltet, welches einen Theil des Raums zwischen der Mittags- und Abendmahlzeit ausfüllen sollte.

Nachdem nun der bestimmte Tag zur Hochzeit angebrochen war, so begab sich der Bräutigam auf den Weg nach Morgenthau. In Sommers Hause war niemand, der zurück bleiben wollte; daher wurden treue Leute bestellt, die das Haus verwahren mußten. Die Herren Sommer aber, die Braut, der junge Sommer und Sybille machten sich gleichfalls fertig, und giengen zu Fuß nach dem bestimmten Ort. In diesen Gegenden war zu der Zeit noch kein Weg, der mit einer Chaise oder Kutsche befahren werden konnte. Alle kamen um zehn Uhr zu Morgenthau an. Der alte ehrwürdige Patriarch hielt eine kurze rührende Rede auf seinem Stuhl, und segnete darauf das Brautpaar ein.

Am Nachmittag, nachdem man zur Genüge gegessen und getrunken hatte, führte Morgenthau die Mannspersonen, seine Gemahlinn

aber

aber das Frauenzimmer auf einen großen Saal, allwo das Concert gehalten werden sollte. Unterweges sagte Herr Sommer zu seinem Bruder **Gottfried**: so gehts, wenn man sich mit der Welt einläßt — **Morgenthau** hörte das, doch schwieg er stille.

Das Concert fieng an; **Morgenthau** spielte den Flügel selbst. Die Herren Sommer, welche in ihrem Leben eine so rührende und angenehme Musik nicht gehört hatten, erstarrten und sperrten Nasen, Mund und Ohren auf. Als aber die Sängerin vollends eine geistreiche Arie sang, welche **Weiler** secundirte, so konntens die beyden nicht mehr aushalten; die Thränen flossen ihnen die Wangen herunter, keiner sahe den andern an. **Morgenthau** bemerkte das mit heimlicher Freude.

Gottfried fieng endlich mit abgewandtem Gesichte am ersten an: Bruder **Leonhard**!

„Bruder **Gottfried**!"

Was dünkt Dich? Wie ist Dir?

„Ach Bruder Gottfried! Wenn das Sünde ist, so ist noch kein Anfang der Bekehrung bey mir vorgegangen! Ich fühle, daß es mir im Innersten meiner Seelen wohlgefällt!

So gehts mir auch; sieh mich doch einmal an!

Sie sahen sich an und schämten sich beyde ihrer Thränen.

Sie wischten sich die Augen und horchten wieder. Sybille zerschmolz gleichfalls, und floß in ihre Schwester und die Frau von Morgenthau über, bey welchen sie saß.

Nach einer Weile sagte Gottfried wieder: Da siehst Du, Bruder Leonhard, daß der Herr von Morgenthau Recht hatte! Diese alle sitzen da und genießen eine stille und ruhige Freude: bey mir ists ungestüm; ich fühle ein Gekämpfe in meiner Seele, daß mir weh wird! Alle so lang unterdrückte Leidenschaften empören sich! Ach Bruder Leonhard, die Gefangenen, die Gefangenen!

„Du bist ein wunderlicher Mensch! Sollen wir dann wieder Weltmenschen werden?"

Nein,

Nein, dafür bewahr uns Gott! Aber, aber!

Nun redeten die beyden weiter nicht mehr von dieser Sache.

Der Abend wurde angenehm beschlossen; die Sommersche Familie gieng nach Hause, und des andern Morgens verfügte sich auch Pastor Steilmann mit seiner Gattin vergnügt nach **Korndorf**.

pag. 54.

D. Berger fecit, Berolini

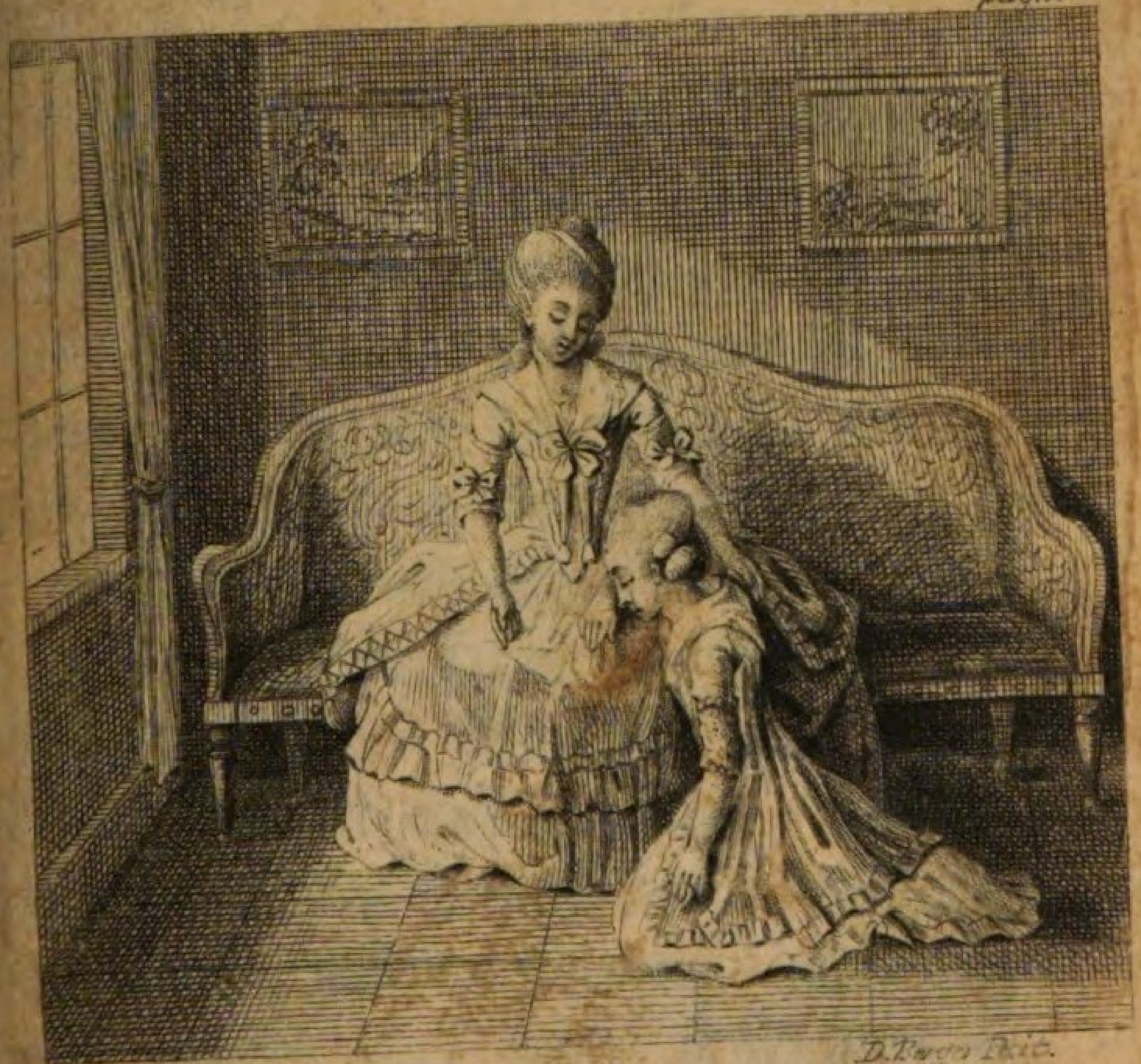
Die Geschichte

des

Herrn von Morgenthau.

Von dem Verfasser der Geschichte des Henrich Stillings.

pag. 18.



Zweyter Band.

Berlin und Leipzig,
bey George Jacob Decker, 1779.

Nachdem nun Herrn Pastor Steilmanns beyde Kinder versorgt waren, so begaben sich die beyden Alten vollends zur Ruhe. Der alte Greis machte sich anders keine Beschäftigung weiter, als sich selbst zu erbauen, um zum Uebergang in die selige Ewigkeit geschickt zu werden, und dem Herrn von Morgenthau und seinem Hause nützlich zu seyn. Er hielte täglich des Morgens und Abends auf seinem Zimmer eine feyerliche Betstunde; Morgenthau, seine Gemahlin und das Hausgesinde, mußten dabey erscheinen. Sonntags Morgens mußte alles nach Korndorf zur Kirche gehen; selbst Morgenthau bequemte sich dazu: denn der Alte pflegte zu sagen: **Herr Sohn! Sie müssen den Ihrigen mit einem guten Exempel vorgehen.** Ich

könnte euch wol allzusammen hier auf meinem Stuhl eine Predigt halten; allein das ist wider die Ordnung. Des Sonntags Nachmittags aber pflegte er das Hausgesinde zu catechisiren. Morgenthau war mit diesem häuslichen Gottesdienst und schönen Ordnung so wohl zufrieden, daß er sich nicht entbrechen konnte, oft seinem Schwiegervater dafür zu danken; dieses hatte dann die gute Würkung, daß der alte Greis immer mehr und mehr überzeugt wurde, sein Herr Sohn sey ein guter reformirter Christ.

Die alte Frau Pfarrerin aber konnte sich nicht so gut schicken. Sie hätte gern das Haushaltungsregiment fortgesetzt, und sie hatte sich würklich recht darauf gefreut, wie sie ihrer Tochter mit Rath und That beystehen, und das Haushaltungsruder lenken wollte. Anfänglich gieng sie auch wohl in die Küche; wenn sie aber daselbst all das Volk, das große Heerdfeuer und die vielen Töpfe erblickte, und also wohl begrif, daß diese Art zu kochen und zu braten weit über ihren Horizont hinaus war, so schlich sie still fort zu ihrer Tochter; da fand sie dann auch so viel unbegreifliches, daß sie weiter nichts begann, als daß sie etwa

den

den kleinen Friedrich küßte, stillschwieg und zu ihrem Manne gieng.

Einsmals an einem Nachmittag, als ihr vielleicht den Tag über vieles aufgestoßen seyn mochte, daß ihr nicht recht behagte, saß sie neben ihrem Mann und strickte ihm ein Paar Strümpfe, er aber las Augustins Buch von der Stadt Gottes, und war aus der maßen vergnügt, erklärte ihr auch zuweilen etwas, das ihm so recht schön deuchte. Doch merkte er bald, daß sie vorjetzo zur Erbauung nicht recht aufgelegt war. Er klopfte also seine Pfeife am Pantoffel aus, drehte sich gegen sie und sagte: mir deucht, Mama! du seyst hier nicht so munter, als zu Korndorf?

„Ach Papa! wären wir alte Leute doch im Himmel, wir sind der Welt nicht mehr nütze!"

Hm! daß wir Menschen doch die guten Tage nicht ertragen können! Fehlts Dir denn irgendwo?

„Nein gar nicht! aber mir wird die Zeit so lang, ich bin des Haushaltens so gewohnt, und muß nun andre haushalten lassen; es thut mir leid, ich sehe, daß ich in der Welt fertig bin."

Der gute Alte sah wohl ein, daß er hier mit den bündigsten Demonstrationen nichts ausrichten würde, daher schwieg er und erwartete die Abenddämmerung, in welcher Morgenthau gewöhnlich zu ihm kam, eine Pfeife Toback bey einem Glase Bier mit ihm zu rauchen; die Frau Pfarrerin pflegte dann in den Garten zu gehen, und den Wachsthum des Gemüses zu beobachten.

Des Abends nun, als sich Morgenthau gesetzt hatte, und beyde Pfeifen einen Dampf umher ausstreuten, fieng der alte Steilmann an: Herr Sohn! Ich hab Ihnen etwas zu sagen: meine Frau kann die guten, schönen Tage nicht gut ertragen. Sie kennen die Welt und das weibliche Herz, sie kann hier nicht das Regiment in der Haushaltung führen, und das thut ihr weh; sie sieht aber auch wohl ein, daß ihr das unmöglich ist. Was machen wir da? Es thut mir doch leid, daß diese treue Gefährtin meines Lebens nicht vergnügt seyn soll. Morgenthau erwiederte: dazu soll bald Rath geschaft werden. Stellen Sie ihr vor, so, als wenn Sie auf den Einfall gekommen wären, Sie wollten mich ersuchen, daß ich Ihnen Ihre eigene Haushaltung

geben

geben möchte. Da vorn auf dem Gang will ich Ihnen die Küche einräumen, dazu einen Theil des Gartens; eine von meinen Mägden sollen Sie besolden, und die soll Ihnen zugehören, so kann die Frau Mama völlig eine eigene Haushaltung führen. Einen Keller soll sie auch haben; mit einem Wort alles, was zu einer Haushaltung gehört: nur müssen Sie sich hüten, daß Sie sich nicht merken lassen, als wenn dieser Vorschlag von mir käme. Steilmann fühlte und verstand den ganzen Plan; er war für Freude außer sich, drückte Morgenthau die Hand, und versprach die Sache einzurichten. Die Frau Pfarrerin war über die maßen vergnügt; sie bekam ihre Haushaltung, so wie sie es wünschte, und so wurde sie völlig ruhig.

Bis dahin hab ich nun die häusliche Geschichte Morgenthau's erzählt, von seinem Hauptzweck aber noch wenig gesagt. Nach und nach hatten sich verschiedene Männer mit ihren Familien gemeldet, welche gern im Bergthal wohnen wollten; Morgenthau aber erwählte nur diejenigen, welche durch Unglück oder Bedrängung getrieben, ihre Zuflucht zu ihm nahmen, andre, die anderswo

zu leben, und Güter hatten, wies er ab; denn er hatte den Grundsatz: daß niemand aus dem Ort und Stand treten müßte, in welchen ihn die Vorsehung gesetzt hat, bis sie ihn selbst heraus triebe. Caspar und Trinchen wohnten unterhalb dem Morgenthauer Hügel, ostwärts. Sie besaßen da einen Bezirk, der dreyßig Morgen Landes hielte, welche zum Theil in der Ebene am Bach, zum Theil aber auch den Hügel hinan und an der Sommerseite des Thals lagen.

Dieses Landgut aber durften sie nicht nach der gewöhnlichen Art behandeln, sondern Caspar mußte genau dem Plan folgen, den ihm Morgenthau vorzeichnete, und also jedesmal fragen, wenn er etwas neues einzurichten hatte. Dieser landwirthschaftliche Plan aber, den Morgenthau niedergeschrieben und überhaupt in seiner Herrschaft auszuführen fest beschlossen hatte, bestand in folgenden Hauptstücken: Jedes Landgut sollte den Bedürfnissen der Familie, welcher er es übergab, der Größe nach genau angemessen, und nicht größer seyn, als es die Noth erforderte.

Jedes Landgut sollte rund um beysammen liegen, und niemals zerstückt oder zerstreuet werden.

Ein solches Gut sollte rund um mit einem vier Fuß breiten und eben so tiefen Graben umzogen werden. Die ausgeworfene Erde mußte auf beyde Seiten des Grabens geschüttet, also auf beyden Seiten ein Wall davon gebildet und dieser Wall mit einer Hecke besetzt werden. Wo also zwey Güter an einander stießen, da mußten beyde Besitzer den Graben gemeinschaftlich unterhalten, und jeder seine Hecke pflanzen, die aber jederzeit von Weisdorn gepflanzt, hoch gezogen, wohl geschoren, und recht gut im Stande gehalten werden mußte.

Die Hälfte des Guts wurde zum Futterbau, die andere Hälfte aber zum Getreidebau bestimmt. Was gewässert werden konnte, war und blieb Wiese; von den andern Fluren aber sollte immer ein Drittel mit Winterfrucht, das andre Drittel mit Sommerfrucht, das dritte aber mit Gras und Klee besäet, und so immerfort abgewechselt werden. Doch mußte so der Ueberschlag gemacht werden, daß die Wiesen und

und das Futterland zusammen immer ungefähr die Hälfte des Guts ausmachten.

Morgenthau liebte die Stallfütterung nicht; denn er glaubte, daß ein ruhiger Weidgang auf einem verschlossenen Stücke Landes dem Vieh angenehm, vortheilhaft und gesund sey. Damit aber doch der Dünger aufbehalten und recht genutzt werden möchte; so sollte der Knabe oder das Mädchen, welche das Vieh hüteten, allezeit mit einer Schaufel versehen seyn, und solchen in einen Winkel der Weide zusammentragen. Hier mußte ein Schoppen aufgerichtet werden, unter welchem das Vieh, die heisse Mittagsstunden durch, schatticht stehen konnte. Die Geilhaufen der Weide, das ist: die Plätze, wo das Vieh den Mist hinfallen läßt, und welche es nicht beweidet, wo also hohes starres Gras wächst, sollten abgemäht und in den Schoppen gestreut werden; wenn aber diese Streu nicht zureichte, so sollte das Vieh vom Stroh aus der Scheuer besorgt werden. Folglich wird auf jeder Weide eine Miststäte errichtet und also dieselbe mit Dünger versehen. Das Vieh bleibt Tag und Nacht auf solchen Weiden und wird auch daselbst dreymal des Tages gemolken.

Das

Das Wiesengras aber sollte getrocknet und zum Winterfutter verwendet werden, und wo dieses nicht zureichte, mußte der Kleebau den Mangel ersetzen. Das Gut selber durfte nicht durch Graben und Hecken in Theile zertheilt werden; denn diese Methode schränkt den Landwirth sehr ein, so daß er nicht seine Getreide- und Futterstücke groß und klein machen, oder nach Willkühr eintheilen kann.

Zu diesem Behuf mußte jeder Bauer mit gnugsamen Brettern und Pfosten versehen seyn, um damit die Viehweiden abzäunen zu können.

Die Waldung an der Mittagsseite des Thals behielt Morgenthau für sich, nicht als eine Domaine, sondern als ein gemeinschaftliches Gut, für alle seine Unterthanen; aber die vollkommene Verwaltung behielt er sich vor, sein Forstbedienter mußte jedem sein Brennholz anweisen, und so oft als ein abgängiger Stamm gehauen wurde, mußten sechs Eicheln und eben so viel Maybuchenkerne sorgfältig gesteckt, und jedes mit einem Zäunchen befriedigt werden.

So ungefähr waren die ersten Linien des Plans entworfen, nach welchem die Bewohner des Bergthals sich zu richten hatten. Und es

dauerte

dauerte nicht lange, so war schon ein großer Theil des Thals rund um den Morgenthauer Hügel her besetzt. Allen diesen Bauern schenkte Morgenthau auf sechs Jahre völlige Freiheit von allen Abgaben; ausser daß ihm ein jeder von dem vorgeschossenen Gelde jährlich drey vom Hundert, entweder an Geld oder an Frucht, bezahlen mußte.

Der Hofmeister Wiesenthal war ein sehr braver, frommer und geschickter Mann, der vieles gelesen hatte, diesen machte Morgenthau zum Polizeyverwalter seiner Herrschaft; der ehrliche Weiler wurde Rentmeister, die Justitz aber verwaltete er noch zur Zeit selber. Wöchentlich einmal, und zwar des Freytags, war Conferenz, wo Morgenthau mit diesen beyden Bedienten sich über das allgemeine Wohl berathschlagte, und sie zugleich auf die fürtreflichste Weise unterrichtete. Seine Bibliothek war mit den herrlichsten und auserlesensten Schriften, die zur Sache dienten, versehen, und diese mußten die beyden Beamten fleissig lesen, wodurch sie sich bald unter Anführung ihres großen Meisters zu ihren Aemtern völlig ausbildeten.

Während der Zeit, daß sich Morgenthau auf eine so edle Art beschäftigte, waren seine übrigen Freunde auch nicht müssig, doch mehrentheils auf sehr verschiedene Weise.

Pfarrer Steilmann zu Korndorf und seine Liebste veranstalteten einmal einen Besuch zu Morgenthau, so daß sie beyde, nebst dem jungen Sommer und Sybillen, daselbst an einem Morgen früh zusammen kommen wollten. Dieses wurde bewerkstelliget und alle vier trafen daselbst an einem der schönsten Tage des Augusts ein.

Reymund von Haberklee besuchte seinen Freund auch öfters, und just jetzt war er zu Morgenthau über Nacht gewesen, als die Fremden ankamen. Da er nun den jungen Steilmann liebte, so entschloß er sich, diesen Tag noch da zu bleiben. Bey dieser Gelegenheit bemerkte er die Jungfer Sybille Sommers und alsofort gedachte er, sie zu heyrathen. Doch wollte er nichts beschliessen, ehe er den Herrn von Morgenthau zu Rath gezogen hätte. Er winkte ihn von der Gesellschaft weg, und beyde giengen in den Garten. Hören Sie, Herr von Morgenthau! fieng Reymund an: ich sehe da die Jungfer Sommers; sie

sie scheint ein vortrefliches Mädchen zu seyn, was dünkt Sie, wenn ich Anschläge machte, sie zu heyrathen? Der Herr von Morgenthau stutzte über diesen Antrag und versetzte: Schon wieder gefesselt!

„Nein, nicht gefesselt, noch nicht! aber das Mädchen gefällt mir, wenn sie anders so ist, als sie zu seyn scheint."

Sie ist noch besser, als sie scheint; aber das sage ich Ihnen, daß Sie sie nicht haben sollen. Herr von Haberklee! Sie sind doch durch ein hartes Schicksal gewitzigt, und abermal getrauen Sie sich, auf den Kampfplatz zu treten, wo Sie so erbärmlich unterlagen. Heyrathen Sie nun eine adliche!

„So soll ich zusehn, wie dereinst hochadeliche Kinder die Söhne meiner seligen Elise unter die Füsse treten, und über sie hingehen?"

Das sollen sie nicht. Geben Sie mir Ihre Söhne unter meine Aufsicht. Wenn Sie guter Art sind, so will ich Männer aus ihnen machen, wovor ihre künftige hochadeliche Kinder werden Respekt haben müssen.

Reymund seufzte und sagte: Ach die elenden Verhältnisse! Sie haben gut rathen,

Sie

Sie heyratheten nach Ihrem Wunsch; ich allein soll meine Freyheit in Fesseln legen lassen.

Morgenthau trat vor ihm, grif ihn an die Hand und sagte: Freund! Ihre Vernunft und Ihr Herz führen Krieg gegen einander; so lange Sie keine Religion haben, geht Ihr Weg gerade zum Verderben. Ich bin Ihr Freund; aber Sybillen lieb ich allzusehr, um sie Ihnen zu gönnen.

„Sie reden hart, Herr von Morgenthau! Hart! — Der Ton ist mir an Ihnen ungewöhnlich, unerträglich; schränken Sie meinen freyen Geist nicht ein, oder er bricht die Schranken durch.

Morgenthau schwieg; denn er fühlte, daß alle Vorstellungen Reymund noch mehr empörten. Seine erste Liebe stand ihm so süß vor der Seele, daß keine andre, als wiederum eine bürgerliche Liebe, bey ihm haftete. Jetzt nahm Morgenthau also in der Stille seine Maaßregeln, um wenigstens Sybillen, die noch in der ganzen Welt unbekannt war, für Unglück zu schützen. Er vertraute also seiner Gemahlin beym ersten Augenblick Reymunds Absicht, und unterrichtete sie mit wenig Worten, was zu thun sey.

Johannette säumte also nicht, mit Sybillen allein zu reden, ehe der Herr von Haberklee Gelegenheit hatte, sich mit ihr zu unterhalten. Sie giengen zusammen auf ein abgelegenes Zimmer, und setzten sich auf einem Sofa nieder.

„Hören Sie, meine Liebe! fieng die Frau von Morgenthau an, mein Gemahl ist willens, für Sie zu sorgen: er weiß einen rechtschaffenen Mann, der sich dem Stande und Vermögen nach für Sie schickt; jetzt kommt aber alles darauf an: ist Ihr Herz noch frey? Es gilt hier kein Tändeln und Verhehlen, die Sache ist wichtig; haben Sie sich einen Gegenstand gewählt, so bekennen Sie mirs."

Sybille sank mit dem Kopf auf Johannettens Schooß, und fing von Herzen an zu weinen.

„Warum weinen Sie, meine Liebe? Schauen Sie in das süße Reich der Liebe mit einer solchen Schwermuth hinein?"

Die gute Jungfer erholte sich endlich und sagte: Ach, gnädige Frau! lassen Sie mich mein Schicksal in Ihren Schooß schütten! Ich war ohnehin willens, Ihnen heute all mein Leiden zu klagen, und so kommen Sie mir zuvor.

vor. Schon seit fünf Jahren hab ich in geheim einen Jüngling geliebt, der blutarm ist, und in den elendesten Umständen lebt. Nie hab ich meinem Vater etwas davon entdecken dürfen. Ich war eine Erzheuchlerin, stellte mich als eine Feindin der Liebe, und in meinem Herzen war es doch anders beschaffen. Doch muß ich aufrichtig gestehen, daß ich zwar viel Süsses in der Liebe fand; aber vor dem Ehestand selber gleichsam einen Abscheu hatte, welchen ich von Jugend auf eingesogen, so daß ich fast glaubte, man könne im Ehestande nicht selig werden. Daher war ich entschlossen, unverehlicht zu bleiben, und meinen Geliebten wie einen Engel zu lieben. Zwar bemühte er sich oft, mich zu einem Menschen zu machen; aber ich war unerbittlich, bis zu meiner Schwester Heyrath; seit der Zeit aber sehne ich mich, mit ihm verbunden zu werden, und sehe doch gar keine Hofnung dazu.

„Wer ist denn dieser Glückliche? fragte Johannette."

Er ist ein armer Kandidat, welcher unvergleichliche Fähigkeiten in allerhand Wissenschaften besitzt, weil er aber keine gute Stimme hat, so hat er nie eine Stelle bekommen können. Er

mußte sich also mit der Kinderunterweisung bey ein paar reichen Bauern, nicht weit von unserm Hause, kümmerlich bis daher behelfen. Wir kamen oft des Abends an einem einsamen Orte zusammen, und verbanden uns immer fester zu einer unverbrüchlichen Liebe; so viel ich konnte, hab ich ihn dann getröstet und erquickt.

„Wie heißt dieser Mann?"

Er heißt Lilienthal, und so herrlich sein Name ist, so edel ist auch sein Herz; aber er ist zu arm, um zu hübschen Leuten gehen zu können; er hat sehr schlechte Kleider. Ach, gnädige Frau! Rathen Sie mir!

„Nicht gnädige Frau, meine Liebe! Wir sind Schwestern. Beyleibe nicht, beschämen Sie mich nicht! Sie sollen jetzt bald mit Freuden und Vergnügen und Wohlstand Frau Lilienthal heissen, so wahr als ich Johannette von Morgenthau bin! Und nun kein Wort weiter; kommen Sie zur Gesellschaft. Sybille gerieth darüber in eine entzückende Freude.

Reymund versuchte diesen Tag, Morgenthau's Warnung ungeachtet, öfters mit Sybillen zu reden; allein sie war bloß höflich, und gab ihm so viel zu verstehen, daß er bey ihr gar nichts zu hoffen habe.

Der junge Pfarrer Steilmann so wohl, als der junge Sommer, machten die Entdeckung, daß der Herr von Haberklee dereinst Sybillen wohl möchte lieben können, nicht ohne entzückende Freude, und es verdroß sie beyde von Herzen, daß ihre Schwester so gleichgültig gegen ihn war. Sie machten Gelegenheit, mit der Frau von Morgenthau darüber zu reden; diese aber lächelte, dräute mit dem Finger und antwortete weiter nichts, als:

Der Adel glänzt Euch in die Augen.

> Gott wird machen, daß die Sachen
> Gehen, wie es heilsam ist.

Nun giengen alle Freunde wieder nach Hause.

Dieser Tag gieng vergnügt vorüber. Des Abends erzählte Johannette ihrem Gemahl die Entdeckung mit solcher Wärme, daß er innig darüber gerührt wurde, sie küßte und sagte: Du hast Sybillen versprochen zu helfen, daß sie zu ihrem Zweck kommt; nun führe Du auch die Sache aus, damit auch Dein Register schöner Handlungen in jener Welt immer größer werde.

„Dazu bin ich zu schwach, mein Liebster! Mein Vorsatz war, durch Dich zu helfen."

So hilf denn durch mich, ich will Dein Werkzeug seyn; was dünkt dich, wie wollen wir die Sache beginnen, fortsetzen und endigen?

„Beginnen können wir, wir müssen erst Lilienthal gesehen haben, ihn kennen und dann das Fortsetzen und Endigen nach dem Gang der Vorsehung einrichten."

Du hast recht, meine Liebste! Also wollen wir erstes Tages Lilienthal besuchen.

Nach diesen Gesprächen begaben sich beyde zur Ruhe, und die Engel des Herrn stellten sich, wie Salomons Helden, um ihr Bette her, damit diese Edlen kein Ungestüm berühren, sondern mit jedem Odemzug ein Strom des Friedens in ihre Seele überfliessen möchte.

Nach etlichen Tagen stand Johannette früher auf, als gewöhnlich. Der heitre Glanz des klaren Himmels fiel ihrem sanften Auge zuerst auf, und das Wehen einer schmeichelnden Luft aus Südosten begegnete ihr, als sie das Fenster öfnete, um über ihr Thal hinaus zu schauen. Sie seufzte feurig zu Gott, und ihr Dank war warm, den sie zum ewigen Thron hinauf schickte. Jetzt fühlte sie Drang,

heute

heute ihr grosses Werk auszuführen. Morgenthau hatte den vorigen Abend spät gearbeitet; er schlief noch ruhig. Sie beschloß also, ihn nicht zu wecken, sondern sich in der Stille anzukleiden. Sie zog ein weisses Negligee von Nesseltuch an, das sie noch in ihrem ledigen Stande getragen hatte, mit den bleichgrünen Bändern, die dazu gehörten; dann setzte sie ein schwarzes taffetnes Hütchen auf, und so trat sie vor das Bett hin und weckte ihren Gemahl auf. Dieser wunderte sich, begrif aber bald, wo das hinaus wollte. Dieser Anzug schickt sich für Lilienthal, sagte er, sprang aus dem Bette, und zog sich ebenfalls ganz ländlich und einfältig an, und nachdem sie etwas gefrühstückt hatten, machten sie sich auf den Weg, und wanderten Hand in Hand auf Sommers Haus zu; dieses aber liessen sie zur Seite liegen, und giengen etwas weiter auf einen Bauerhof zu, der dort im Grunde vor ihnen lag.

Hier sprachen sie zu und fragten nach Lilienthal. Man wieß sie über einen Hügel hinüber, und dieser Fußpfad führte sie gerades Weges an ein ziemlich schönes Haus, welches da vor ihnen im Thälchen lag. Als sie

in diesem Hause ankamen, wo man sein Lebtag wohl wenig vornehme Leute mochte gesehen haben, sprang ein jeder scheu zurück; denn niemand kannte diese Herrschaft, ausser der Hausherr selber hatte Morgenthau zu Kornsdorf in der Kirche gesehen, wohin er zuweilen gieng, wenn er Geschäfte daselbst hatte, sonst aber gehörte das Haus zu einer andern Pfarre.

Johannette fragte alsbald nach ihrem Schulmeister; man rief ihn, er kam. Er war ein langer wohlgewachsener, etwa dreyssigjährigr Mann, seine Gesichtsbildung war mehr erhaben als schön, sein Blick tief und ernst, aber sanft und gefällig. Er hatte nichts von dem Nachlässigen eines mißlungenen Studenten, sondern sein ganzes Daseyn war Ordnung, so abgetragen auch seine Kleider waren. Johannette freute sich innerlich; denn der Mann gefiel ihr. Der Hausherr hatte ihm schon bekannt gemacht, wer ihn zu sprechen verlange; daher wußte er jetzt, wen er vor sich hatte.

Sie grif ihn an die Hand und sprach: Führen Sie uns ein wenig spatzieren, wir haben mit Ihnen zu reden. Lilienthal war voller Erwartung, was aus diesem seltsamen Besuch

such werden würde; er wurde munter, und mit einem zierlichen Compliment führte er sie hinaus in ein nahgelegenes Wäldchen, wo es kühl und angenehm war. Nun fieng Johannette an:

Wir haben von Ihnen und Ihren Umständen gehört, Herr Candidat! Es that uns leid, daß ein würdiger Mann in unserer Nachbarschaft im Kummer leben soll, ohne ihn zu trösten. Jetzt lassen Sie uns einmal geschwind Ihre Geschichte hören, damit wir Sie ganz kennen lernen; verhehlen Sie uns aber nichts, Ihre Fehler so wenig, als Ihre Tugenden. Lilienthal bückte sich, seufzte tief und eine Thräne zitterte ihm im Auge. Ja, sagte er, gebietende Frau! bis dahin hab ich noch wenig Gelegenheit gefunden, meine traurigen Schicksale in den Busen eines Freundes auszuschütten; einen hab ich, nächst Gott, dem ich trauen darf, allein sein Arm ist zu schwach, mich zu tragen. Die Menschen sind selten, die bey dem Kummer ihres Nächsten weinen; die aber sind noch seltner, welche — doch der Leidende hat immer Forderungen, und Klagen von der Art stehen ihm übel an.

Der wird dereinst mit Siegespalmen prangen,
Der glaubet, duldet, liebt und schweigt:
Der wird am Thron des Lamms die Kron' erlangen,
Der unters Kreuz den Nacken beugt.

Bald sollte man das Glück des Kreuzträgers beneiden, versetzte Johannette mit Thränen in den Augen. Laßt uns hier auf diesem grünen Rasen sitzen, ich bin müde. Sie setzten sich auf ein Kleeblatt, und Lilienthal erzählte:

Ich bin in Sachsen auf einem kleinen abgelegenen und unbekannten Dörfchen geboren. Meine Eltern verlor ich früh, als ich kaum zehn Jahr alt war, und meine übrigen Geschwister waren schon vor ihnen in die Ewigkeit gegangen. Sie waren arme Bauersleute, und hinterliessen mir nichts, als ein kleines Gütchen, das aber ganz verschuldet war; denn sie waren beyde kränklich, so lang als sie verheyrathet waren. Mein Vater starb zuerst, und ich kann mich noch erinnern, wie er meine Mutter und mich, als arme Schäflein, dem treuen Hirten empfahl, und für uns betend, verschied. Meine Mutter grämte sich dergestalt über den Tod meines Vaters, daß sie nun vollends in eine

eine Auszehrung verfiel, und sich jeden Tag mit starken Schritten ihrer Auflösung näherte.

Wir hatten einen Prediger, einen Mann, welcher ein wahrer Jünger Jesu, und ein Schüler des frommen Franken in Halle war. Dieser besuchte meine Mutter über den andern Tag. Seine herrliche Gebete und himmlische Reden würkten nicht allein mit unwiderstehlicher Gewalt auf meine Mutter, sondern auch auf mich, so daß ich zu der Zeit oft allein gieng, und mit kindlichen Gebeten und Thränen mein Herz vor meinem erbarmenden Erlöser ausschüttete. Als nun endlich meine Mutter dem Tode nahe kam, so blieb der Prediger bey ihr. Etwa eine Stunde vor ihrem Tode bezeigte sie ihre Sorge für mich gegen den Pfarrer in den wehmüthigsten Ausdrücken; er aber beruhigte sie ganz und versicherte ihr, daß er mein Vater seyn wolle. Nachdem sie nun anfieng zu sterben, kniete der Jünger des Herrn nieder; ich that es gleichfalls neben ihm, und so begleiteten wir die Seele meiner Mutter bis an die Thür des Himmels.

Nachdem sie begraben war, nahm mich der Prediger zu sich, und half mir, daß ich ins Waysenhaus zu Halle kam, wo ich erzogen wurde.

Meine

Meine Liebe zu dem Christenthum bekam hier völlige Nahrung. Der Herr Professor Franke, so wie auch der Herr Doctor Richter, gewannen mich lieb, und als sie meine wenige Gaben und Geschicklichkeiten entdeckten, zugleich auch merkten, daß ich grosse Lust zum Studieren hatte; so waren sie mir behülflich, und damit ich Sie nicht lange mit unbedeutenden Dingen aufhalte, ich studirte ordentlich die Gottesgelehrtheit, und wurde Candidat. Jetzt aber fand sich ein Fehler an mir, den ein jeder mit Bedauren und ich mit Schrecken bemerkte; jedesmal, wenn ich öffentlich reden sollte, war der Anfang vortreflich, nach einer kleinen Viertelstunde aber wurde ich so heiser, daß mich niemand verstehen konnte. Alles, was ich dagegen versucht habe, ist fruchtlos gewesen; folglich war kein anderer Rath für mich, als mich auf die Unterweisung der Jugend zu legen, wozu ich auch Lust hatte.

Hierzu äusserte sich bald eine dem Ansehen nach sehr gute Gelegenheit. Ein junger von Adel studierte in Halle; dieser lernte mich kennen, und es schien, als wenn er Gefallen an meiner stillen und ehrbaren Lebensart gefunden hätte. Deswegen sobald er nach Hause kam, ent=

empfahl er mich seinem Bruder, der ein Landedelmann, reich und begütert war. Dieser hatte verschiedene Kinder, welchen er einen Hauslehrer hielte. Er berief mich und ich nahm diesen Ruf an.

Der Herr von Larmin (so nannte er sich) war ein sehr verständiger Mann, er hatte studirt, und hernach Reisen in die vornehmsten Länder Europens gemacht, er war mit den alten Sprachen und Schriftstellern eben so bekannt, als mit den neuern, auch war er ein Freund der Religion. Seine Gemahlin war eben so würdig und edel wie er, und ich glaubte hier meine Tage vergnügt und glücklich zubringen zu können. Seine schöne und wohlgesammlete Bibliothek stand zu meinem Gebrauch immer offen. Besonders war in derselben das Fach der Landwirthschaft stark und vollständig. Der Herr von Larmin machte sein Hauptwerk daraus, seine schöne und große Landgüter blühend zu machen. Die Ackerbaugelehrsamkeit gefiel mir so wohl, und sie schien mir so edel zu seyn, daß ich mich mit allem Fleiß darauf legte, und mir es gleichsam zum Zweck machte, ein gelehrter Landwirth zu werden; ich glaube auch, daß ich

darin-

darinnen eine ziemlich hohe Stufe erreicht habe. Dabey blieb es aber nicht; denn als mein Herr diesen Hang mit inniger Freude merkte; so bediente er sich meiner auch auf seinen Gütern, und vertraute mir ein etwas entlegenes Landgut an, welches ich nach meiner besten Einsicht bauen und betreiben mußte. Was ich da nun für ein wahres irdisches Vergnügen genossen, wenn ich öfters dahin ritte, und so den Segen Gottes aus der Erde hervor grünen und blühen sah, das kann ich mit Worten nicht beschreiben. Fast auf allen Feldern und Wiesen hatte ich Betplätze, so daß mir dieses ganze Gut gleichsam ein herrlicher Tempel Gottes war.

Bey diesen Umständen wurde meine Unterweisung nach und nach vernachläßigt; der Herr von Larmin machte sich daraus nichts, denn er nahm einen andern Hofmeister an, und mich machte er zum Verwalter seiner Güter. In dieses neue Amt schickte ich mich vortreflich; ich wünschte nichts weiter in der Welt, und schon war man darauf bedacht, mich durch eine Heyrath zu den Diensten des Hauses auf Lebenslang zu verbinden; denn die gnädige Frau hatte eine Kammerjungfer,

eine

eine verwayste Predigers-Tochter, mit welcher man mich zu verehlichen gedachte. Ich hatte auch gegen das alles nichts einzuwenden, und wenn nicht der Feind aller menschlichen Glückseligkeit mein Glück auf eine fürchterliche Art untergraben hätte, so würde ich bald zu meinem Zweck gekommen seyn; und dazu brauchte er einen Jäger, welcher ein rascher junger Mensch ohne Religion, dabey aber ein feiner abgefeimter Bube war.

Dieses Werkzeug der Hölle hatte mein geringes Herkommen entdeckt. Da er nun der Sohn eines Forstmeisters war, und also glaubte über mich erhaben zu seyn; so war es ihm unerträglich, wenn er sahe, daß ich mit der Herrschaft speiste, und so wohl mit derselben dran war. Er beschloß also, mich zu stürzen, es möchte kosten was es wolle. Vielleicht mochte er auch wol ein Aug auf die Kammerjungfer geworfen haben, und dabey glauben, ich stünde ihm im Wege.

Die List, welcher er sich zu seinem Zweck bediente, war gottlos genug ausgesonnen, und wenn nicht die Vorsehung außerordentliche Wege dabey einschlug, so mußte ich zu Grunde gerichtet werden. Dieser Jäger suchte auf

dem

dem Gute, welches ich besonders unter meiner Aufsicht hatte, sich einen treuen Gehülfen, einen Pferdeknecht aus, der ihm klug und gottlos gnug schien, um seine Rolle wohl spielen zu können. Diesen richtete er ab, Früchte und allerhand, was auf dem Gute wuchs, zu stehlen. Diese gestohlne Sachen wurden bey einem benachbarten Bauer, den ich zuweilen auf Stücken ertappt und hart bestraft hatte, abgesetzt; derselbe wurde dann auch mit ins Complot gezogen. Noch ein Vieh- und Fruchthändler, der mich öfters in Versuchung gesetzt hatte, ihm gegen Halbpart meinen Herrn betriegen zu helfen, und endlich von mir ziemlich hart abgefertigt worden war, verstand sich auch dazu, mich unglücklich machen zu helfen. Diese vier Menschen, oder vielmehr Teufel, trieben ihre Sachen so geheim, daß ich nicht nur nichts merkte, sondern der Jäger und der Pferdeknecht wußten sich so zu betragen, daß ich mein größtes Vertrauen in sie setzte.

Einsmals kam er und brachte eine Frucht-Rechnung, welche als eine Mahnung zugleich abgefaßt war, er bat mich, ihm dieselbe abzuschreiben; denn ein guter Freund von ihm

habe

habe diese Lieferungen gemacht, könne aber nicht schreiben, und er selbst habe auch keine Geschicklichkeit dazu. Ob mich nun gleich dieses Ansuchen ein wenig befremdete; denn mir deuchte, ein jeder Schulmeister hätte das wohl thun können; so ahndete ich doch nichts böses, ich schrieb es also ab. Der Bösewicht ahmte hernach meinen Namen so gut nach, daß ich selbst nicht wuste, ob ich meinen Augen trauen sollte, als ich diese Schrift in der schrecklichsten Stunde meines Lebens wieder sahe.

Als endlich nun alles zu meinem Fall bereit war, so brachte der Jäger dem Herrn von Larmin ganz glimpflich bey, wie er meine Untreue entdeckt, und daß er schon lange nicht getraut habe, deswegen sey er behutsam gewesen; jetzt aber habe er sich mit gültigen Beweisthümern versehen, um mich völlig überzeugen zu können. Man kann denken, wie bestürzt dieser Herr über dieses Anbringen wurde. Ich war nicht nur sein Bedienter, sondern auch sein Freund; wir hatten uns mit erbaulichen Gesprächen öfters unterhalten, und er mußte nothwendig schliessen, daß ich der schwärzeste Heuchler unter der Sonne sey, wenn ich würklich ein Dieb gewesen wäre.

Ich bemerkte daher auf einmal eine zurückhaltende Kaltsinnigkeit an meiner Herrschaft, und bald darauf wurde mir plötzlich meine Gutsrechnung abgefordert. Ich machte alles bereit, und legte die Rechnung gewissenhaft ab; allein mir fehlte vieles, denn die Erndteregister stimmten mit der Ausgabe, Einnahme und mit dem Vorrath lange nicht überein. Mein Herr sah mir ins Gesicht; ich aber erschrack und bezeugte, ich sey nicht untreu, ich müßte aber bestohlen worden seyn. Der Herr von Larmin zog darauf ein Papier aus der Tasche, legte mirs vor und sagte: Hier ist der Defect vielleicht! Dieses war die Rechnung, welche ich dem Jäger abgeschrieben hatte. Jetzt merkte ich die ganze Bosheit. Ich sagte also meinem Herrn den Vorgang und alles, was ich auf meinem Herzen hatte; berief mich auf Gott und mein gutes Gewissen, so daß er mit Freuden zu hoffen begann, ich möchte wohl unschuldig seyn.

Nun wurde der Jäger zum strengsten Beweis aufgefordert; als der aber mit seinen dreyen Zeugen kam, welche nebst ihm mit unbeschreiblicher scheinbarer Freymüthigkeit meine

Un-

Untreue bezeugten und beschwuren, so wurde ich überstimmt und kassiret.

Jetzt halfs nun gar nicht mehr, daß ich meine Unschuld feyerlich betheuerte, und mich auf das Gericht Gottes mit den bittersten Thränen berief; denn der Herr von Larmin antwortete nur ganz kaltblütig darauf: Das kann jeder Böswicht sagen. Die größte und unverdienteste Gnade, welche ich Ihnen erzeigen kann, ist diese: daß ich Sie ungestraft gehen und Ihrem eigenen Gewissen überlasse.

Ich besann mich hin und her, wie ich meine Ehre zu vertheidigen hätte; aber ich fand gar keinen Ausweg dazu. Ich überließ also dem Herrn der Menschen die Rache, und gieng fort. Jetzt wußte ich nun freylich nicht, wohin ich mich wenden sollte; doch ich vertraute Gott und wanderte meinen Weg fort, gleichgültig, wo ich hinkommen würde. Kurz, ich gerieth an einen Kaufmann von Bergstein, welcher von Berlin nach Hause reiste. Dieser nahm mich zu seinem Hauslehrer an; allein da wars gar nicht für mich, kaum konnte ich ein Jahr aushalten. Ich fand hernach Gelegenheit, bey diesem Bauer unterzukommen; diesem unterweise ich die Kinder, und lehre sie den

Ackerbau und die Viehzucht verbessern. Ich habe nun schon bey sechs Jahre hier gewohnt, ich könnte vergnügt seyn —

Aber doch sind Sie's nicht? frug Johannette.

„Nein, gebietende Frau! ich bins nicht."

Was fehlt Ihnen denn?

„Ich fühle einen Beruf, einen Drang in mir, ein Mann in der Welt zu werden, der öffentlich auf den Plan tritt und würkt."

Dazu kommen Sie noch, eh' Sie's denken. Aber ist Ihre Unschuld in Sachsen noch nicht ans Licht gekommen? frug Morgenthau.

„Aufs vollständigste. Meine Verfolger habens endlich mit ihren Diebstälen so grob gemacht, daß sie zur gebührenden Strafe gezogen worden sind, und in dem Gefängnisse, nebst andern Greueln, auch meine vollkommene Unschuld bekannt haben; dennoch verlangt mich nicht wieder hinzugehen, sondern ich bleibe lieber hier."

Es könnte auch seyn, erwiederte die Frau von Morgenthau, daß Ihr Beruf, Ihr Drang, ein Mann in der Welt zu werden, hier noch erwünschter zur Erfüllung gebracht würde, als in Sachsen.

Jetzt hatten unsre beyden Kundschafter genug von ihm selber gehört; sie giengen ins Haus, und baten den Bauer selbst, daß er ein wenig mit ihnen gehen, und ihnen den Weg nach Herrn Sommers Hause zeigen möchte, wozu er bereitwillig war. Diesen frugen sie nun genau nach dem ganzen Betragen, nach allen Kleinigkeiten in dem Karakter Lillenthals, und hörten der Lobsprüche so viel, daß sie jetzt kein Bedenken mehr trugen, den armen Menschen völlig in ihr Herz zu schliessen und ihm zu helfen. Nun liessen sie den Bauer wieder nach Hause gehen.

Nachdem sie nun allein waren, so ergriffen sie sich an der Hand, und führten sich in dem paradiesischen Vergnügen, welches edle wohlthuende Seelen empfinden, ihren einsamen Fußpfad auf Sommers Haus zu. Johannette wollte sich jetzt mit Ihrem Gemahl berathschlagen, wie sie bey Herrn Sommer die Sache anzugreifen hätten; allein er hatte dazu keine Lust, denn er sagte: Wir wissen nicht, was Herr Sommer auf unsre Vorstellungen antworten wird, und weil wir das nicht wissen, so können wir auch nicht auf unsre Antworten studiren. Laß uns das

 der

der Vorsehung überlassen. Johannette versetzte: Ich bin so voller Wonne des Himmels, ich möchte singen.

„So singe denn, wir wollen langsam gehen!"

Ach, mein Liebster! wie wohl ist mir! Letzthin war mir auch so wohl, als ich unsern armen Bauer Christian besucht hatte, der mit seiner Frau so krank lag, und die lahmen Kinder hat.

„Hast Du den besucht? Davon weiß ich nichts."

Laß deine linke Hand nicht wissen, was die rechte thut.

„Aber jetzt weiß es doch Deine linke Hand."

Das macht, mein Kind! ich kam von dem Besuch zurück, und da hatt' ich Lust zu dichten, gieng auf jenes Zimmer, das gegen Abend sieht, und unter dem Hinsinken der Sonne machte ich ein Lied.

„Singe mir dieses Lied, nicht mit Deiner starken, sondern mit Deiner sanften Stimme; es wird unter diesen schattichten Bäumen hier gut würken. Welche Melodie hats?"

Es geht nach Deiner Leibmelodie, so wie Richters Engelslied, das gewiß die Seraphinen singen müßten, wenn es nicht die Sprache eines bekehrten Sünders führte, nemlich: Mein Salomo, dein freundliches Regieren ꝛc.

„Singe, meine Liebste!"

* * *

Hinauf mein Geist, schwing' dich mit Adlers Flügeln
Ins Element der reinen Liebe hin,
Wo ich von allem Gram entfernet bin!
Da spürt mein Herz das reineste Vergnügen;
Da mach' ich schon mit Engeln mich bekannt,
Gewöhne mich ans wahre Vaterland.

* * *

So lang ich noch allhier im Fleische walle,
Muß dieser Morgenthau mir Stärkung seyn.
Bis mich durchstrahlt der Gottheit Sonnenschein,
Bis ich, vom Fleisch erlöst, die Freuden alle
Geniessen kann in ungestörter Ruh,
Bring ich die Zeit mit Liebesblicken zu.

* * *

Wer kann schon hier den Vorgeschmack geniessen
Der Himmels-Lust, der vollen Seligkeit?
Der nicht, der hier der Wollust Weihrauch streut.

In den kann nur der Friede überfliessen,
Der Glaubensvoll auf den Erlöser blickt,
Und Liebevoll den Leidenden erquickt.

* * *

Erlöser, dir! dir zollt mein zärtlich Auge
Der Sehnsucht Thränen jeden schönen Tag,
Und deinem Gang spürt meine Seele nach:
So lang bis ich dein holdes Antlitz schaue,
Sollst du bey jeder Liebespflicht allein
Mein Leitstern und mein sanftes Beyspiel seyn.

* * *

So sä' ich hier auf Hofnung edlen Saamen,
Streu' güldnes Korn in Menschen Herzen aus,
Und walle oft zu meiner Saat hinaus,
Und pflege sie, in unsers Königs Namen,
In meinem nicht, bis zu der Erndtezeit
Ich übergeh' zur vollen Seligkeit.

* * *

Morgenthau umarmte und küßte seine Gemahlin und sagte: Ich danke Dir für Dein frommes Lied! — schreib es auf, und alle, die Du machst, in ein besonderes Buch, es ist freylich für schöne ekele Geister und Critiker nicht gemacht, aber für einen solchen Augenblick, wo das Gemüth den Frieden Gottes empfindet,

pfindet, der über alle Vernunft ist, wo es uns nur um Sache, um Kraft und Saft zu thun ist, wo Wörter wiegen und Bilder mit dem Zirkel und Maaßstab messen, Ekel für uns ist, für einen solchen Augenblick ist Dein Lied, und dahin wollen wir alle aufsparen. *)

Unter dergleichen Gesprächen erreichten sie Sommers Haus, ohne daß sie es gewahr wurden. Sie wurden daselbst mit einer angenehmen Ueberraschung empfangen, und alle, sogar die beyden alten Herren, machten für diesen Tag mit ihren Geschäften Feyerabend; besonders war Sybille aufgeräumt, sie ahndete etwas; dem jungen Sommer aber wars immer ein festlicher Tag, wenn er entweder mit Morgenthau oder mit seinem Schwager Steilmann umgehen konnte.

Nach dem Mittagessen wurde beschlossen, in den Garten zu gehen, und um drey Uhr auf dem Saale des Pavillons Caffee zu trinken.

*) Wem's etwa vor dem Liederton der Kirche ekelt, der schlage hier Johannettens Lied über. Es steht für diejenigen Leser da, welche hohen Schwung nicht verstehen; jenen soll nicht Johannette, sondern Morgenthau, auch bald dichten.

Zu diesem Spatziergang gehörten die beyden Alten, Morgenthau und seine Gemahlin, und der junge Sommer; Sybille aber mußte im Hause bleiben und die Geschäfte abwarten.

Jetzt war nun der rechte Zeitpunkt da, von der Hauptsache zu reden. Johannette fieng das Gespräch folgendergestalt an:

Ich habe Sie, meine Herren! in einer wichtigen Sache um Rath zu bitten; mein Gemahl hat mir die Ausführung derselben übertragen, und da es ein Fall ist, in welchem Sie erfahrner sind, als wir beyde; so sind wir eigentlich darum hergekommen, um uns bey Ihnen Raths zu erholen.

Sagen Sie uns das, gnädige Frau! antwortete Herr Leonhard Sommer, wir wollen Ihnen so treu rathen, als wenns uns selber angienge.

Davon bin ich überzeugt, fuhr Johannette fort, und nun will ich alles erzählen. Wir haben einen nahen Freund, den wir als unsern Bruder lieben, ein vortreflicher, edler, geschickter und rechtschaffener Jüngling; aber er ist blutarm, hat auf der Welt nichts, als ein ehrliches Herkommen, ehrliche Aufführung, guten Namen, viele Geschicklichkeit und Gelehr=

lehrsamkeit, und über das alles haben wir auch entdeckt, daß er ein Christ ist. Es ist noch nicht lange, als wir erst gewahr wurden, wo er ist und in welchen Umständen er sich befindet. Nun haben wir uns entschlossen, ihn anständig und reichlich zu versorgen, und uns seiner brüderlich anzunehmen. Indessen entdeckten wir einen Umstand, der uns für ihn viele Sorge macht. Die Tochter eines gewissen ansehnlichen, reichen Mannes hat sich in ihn heimlich verliebt, und er desgleichen in sie; beyde haben keine Hofnung, sich heyrathen zu können, weil sie befürchten, der Vater möchte es nicht zugeben. Sie haben die Zeit ihrer Liebe unsträflich zugebracht, gegen ihre Leidenschaften gekämpft, und sich schon entschlossen, so unverehlicht ihr Leben in einer reinen Liebe zuzubringen, um ihren Eltern und Verwandten keine Leiden zu machen. Das aber ist meinem Gemahl und mir nicht recht; wir wünschten, sie verheyrathet zu sehn, und wenn der Vater der Jungfer allenfalls nichts thun wollte, so sind wir willens, dem guten Paar ehrlich und anständig unterzuhelfen. Jetzt rathen sie mir, wie sollen wir unsern Zweck erreichen?

Herr

Herr Leonhard Sommer bedachte sich ein wenig; endlich frug er: Kennen Sie den Vater des Mädchens?

„So ziemlich.“

Ist er ein Christ?

„Das ist er, und zwar einer von den ersten.“

Ey so ist gar die Frage nicht mehr, was zu thun sey! Der Umstand muß dem Vater umständlich erzählt werden, und wenn er anders ein Christ seyn will, so muß er unter solchen Bedingungen mit ruhiger Gelassenheit seinen eignen Willen verläugnen, und willig seine Tochter hingeben. Freylich ist es traurig, wenn Kinder sich auf eine solche unvorsichtige Art verlieben, aber in diesem Fall blickt doch unter der Schwachheit noch immer das Christenthum hervor; die guten Leutchen wollten doch ihre Leidenschaft dem Gehorsam gegen ihre Eltern aufopfern. Wie lange mags wohl seyn, daß diese Liebe dauert?

Fünf Jahre, sagte Johannette. Kaum konnte sie sich der Thänen enthalten; Morgenthau aber fieng an, Wonne aus den Augen zu strahlen. Nun schloß Herr Sommer seinen guten Rath mit den Worten: Sie müssen

selber

selber zu dem Vater gehen, gnädige Frau! ihm die Sache so vorstellen, wie Sie mir dieselbe jetzt vorgestellt haben, und wenn dann der Mann ein Christ ist, so muß er sogar mit Freuden ja sagen.

Nun trat Johannette vor Herrn Sommer hin, grif ihn an beyden Händen, sah ihm starrlächelnd mit Thränenvollen Augen ins Gesicht und sagte: Mann Gottes! — diesen Augenblick hab ich dem Vater des lieben Mädchens die Sache erzählt, und aus seinem Munde das frohe Jawort erhalten! —

So in der Stellung, die jeder der Anwesenden hatte, so blieb er versteinert stehen. Leonhard und Gottfried sahen sich mit aufgesperrtem Mund und Augen an: Abraham Sommer starrte in Johannettens Gesicht; diese aber und ihr Gemahl weinten stille Thränen gegeneinander.

Leonhard brach endlich das Stillschweigen und sagte zu seinem Bruder Gottfried: Hast Du das verstanden, Bruder? — Der antwortete: Ich habs verstanden. Ich auch, fügte Abraham hinzu. Der Vater fuhr fort: Meine Sybille hat schon fünf Jahre einen Jüngling geliebt — mit all' dem Schein des

Ab-

Abscheu's gegen die Liebe — O welch eine Heucheley!

„Bruder! die Gefangenen! die Gefangenen!"

Ja, aber sie hätte denn doch nicht heucheln sollen!

Meine Herren! fieng Morgenthau an, reden Sie nur von Heucheley nicht; der Trieb der Natur ist allen Menschen eingegossen, und denselben zu überwinden, dazu hat Gott alle Kräfte versagt, weil er erlaubt ist; nur da hilft er dem betenden und wachenden Geist, wo er über die Schranken hinaus will. Sie wollten diesen Trieb aus einem blühenden Mädchen hinausbannen; das war gegen den Willen Gottes und gegen die Natur. Sie that sich, aus Liebe und Gehorsam gegen ihren Vater, alle Gewalt an, wurde daher schwächlich und eine Heuchlerin; wer hat jetzt die Schuld?

„Ich hab Ihnen schon mein Wort gegeben, Frau von Morgenthau! versetzte Herr Sommer; ich wünsche — aber halt! das ist ja wunderbar! wir sind so voll von Sybillen, daß wir an ein Hauptstück nicht gedacht haben! Wer ist denn der arme Mensch, den sie liebt?

Einer,

Einer, der Lilienthal heißt, ein Schulmeister hier in der Nähe, sagte Johannette.

„Den kennen wir, antworteten alle drey. Ja, und wir wollen ihn rufen lassen, fügte Herr Leonhard hinzu."

Es wurde also ein Knecht abgeschickt, um ihn abzuholen. Was dieser gute Mensch unterwegens für Glossen mag gemacht haben, will ich nicht untersuchen.

Nachdem dieses alles abgethan war, kam Sybille und brachte den Caffee. Diese wußte noch von allem nichts; sie sahe aber wohl an allen Gesichtern eine Veränderung, ein Nachdenken, keiner aber schien das Herz zu haben, ihr etwas zu sagen; selbst ihr Vater war jetzt nicht freymüthig genug, oder er wuste nicht, was er sagen sollte. Morgenthau aber besorgte, wenn ihr die ganze Scene erst bey Lilienthals Ankunft auf einmal in ihrem ganzen Glanz offen gestellt würde, so könnte das üble Folgen für ihre Gesundheit haben; er gab also seiner Gemahlin einen Wink, die Sache fortzusetzen.

Johannette fieng also an: Kommen Sie, Schwesterchen, und setzen Sie sich neben mir! Sybille that das, doch nicht ohne zu erröthen.

Das

Das Herz hatte ihr schon den ganzen Tag geklopft, denn sie ahndete bey diesem Besuch etwas. Nachdem sie sich gesetzt hatte, fuhr Johannette fort: Hier fehlt noch die siebente Tasse, mein Engel! Sybille sah sie starr an und versetzte: Zählen Sie um, unser sind nur sechs.

„Mit dem Zählen wart ich noch ein Stündchen, und dann — dann — zähl ich da neben Ihnen noch einen zu.“

Nun wurde Sybille blaß wie eine Wand.

„Erschrecken Sie nicht, dazu ist keine Ursache. Herr Leonhard Sommer, eins; Herr Gottfried Sommer, zwey; Herr Abraham Sommer, drey; Herr von Morgenthau, vier; Ich, fünf; (hier wollte Sybille entlaufen, Johannette aber hielt sie;) Sybille Sommers, sechs, und Herr Lilienthal, sieben.

Jetzt lief Sybille zu ihrem Vater, fiel ihm um den Hals und erstickte alle seine Vorwürfe in ihrem ersten Entstehen. Ich habe gesündiget, liebster Vater! Ja, ich habe gesündigt, sagte sie mit Weinen und Heulen. O, vergeben Sie mir! Bestrafen Sie mich nur nicht! Lieben Sie mich doch, wie Sie mich bis daher

geliebt

geliebt haben! Lassen Sie mich noch immer Ihr liebes Kind seyn! O vergeben Sie mir!

Leonhards Augen standen voll Wasser und alle Anwesende fühlten ebenfalls Wärme in ihren Augen. Gottfried fuhr auf und rief: Bruder, vergib! — oder ich vergebe zuerst!

Ja vergeben! antwortete Leonhard, davon ist jetzt die Rede nicht mehr.

Nu, so sags denn doch dem armen Kinde; meynt man doch, das Herz sprünge einem aus dem Leibe, erwiederte Gottfried.

Nun, sagte Leonhard: Sybille! Du fühlst, daß ich Dir wohl will; Gott segne Dich und Deinen Lilienthal! Ja, von Grund meiner Seele sag ich das auch! that Gottfried hinzu, und Abraham umarmte seine Schwester auch und wünschte ihr allen Segen. Nun auch Morgenthau; dieser fühlte aber bey diesem Auftrit, nächst seiner Gemahlin und Sybillen, vielleicht die größte Wonne. Diese beyden letzteren zerflossen in ihrer Umarmung, so daß Sybille ohnmächtig, doch aber bald wieder zurecht gebracht wurde.

Nach Verlauf einer Stunde kam Nachricht, daß Lilienthal unten im Hause angekommen sey. Nun bat sich Johannette das

Vergnügen aus, die Sache vollenden zu dürfen. Dieses wurde ihr gar gern zugestanden; sie machte also die Veranstaltung, daß Sie und Ihr Gemahl denselben zuerst empfangen wollten; nach einer Viertelstunde sollte Sybille kommen, und abermal eine Viertelstunde hernach die andern drey zusammen.

Morgenthau und seine Gemahlin giengen also unverzüglich ins Haus. Lilienthal stand da voller Erwartung. Er war reinlich gekleidet, aber freylich sehr schlecht; vielleicht stellte er sich eine Verbesserung seines Zustandes vor, aber gewiß nicht die Glückseligkeit, welche auf ihn wartete.

Johannette ermahnte ihn, sich zu setzen, und nun fieng sie an: Sie haben uns heute Ihre Leiden erzählt, Herr Lilienthal! Nun möchten wir gern haben, daß Sie auch dermaleins von Freuden sagen könnten. Wir haben derowegen beschlossen, Sie anständig zu versorgen. Lilienthal sprang auf und küßte Ihr mit Thränen die Hand. Halten Sie! fuhr Sie fort, setzen Sie sich, wir sind noch nicht bis ans Danken gekommen; lassen Sie mich weiter reden! Diese Versorgung besteht darinnen: Da Sie ein großer Liebhaber und

Ken-

Kenner der Landwirthschaft sind, so wollen wir Ihnen an dem schönsten Orte unserer Herrschaft, da wo die Frühlingssonne am lieblichsten strahlet, und wo Ihre Fluren kein Nordwind berührt, Land gnug geben, das können Sie bauen und bewohnen, damit es ein Paradies Gottes werden möge. Das wär eins, nun weiter! (Lilienthal konnte kaum still sitzen vor innigster Bewegung des Herzens.) Zu einer Haushaltung gehört eine Wirthin, eine Frau, und die — müssen Sie sich selber suchen, oder wollen Sie mir so viel trauen und mir das Suchen überlassen? — Nun, antworten Sie! Lilienthal seufzte und schwieg. Johannette fuhr fort: Sie müssen aber auch Geld haben, um sich ordentlich einrichten zu können. Da hab ich nun so in meiner Einfalt über nachgedacht, wo Sie eine Frau bekommen möchten, die Ihnen Geld mitbrächte? Jetzt müssen Sie mir frey gestehen, haben Sie schon ein Mädchen gefunden, das diese Eigenschaften so alle, nach Ihrem Bedünken, besitzt? Nun, mit der Sprache heraus!

„Ja, gnädige Frau! Sie vertreten Mutterstelle bey mir; ich muß Ihnen berichten, aber ich vermuthe, Sie wissen schon alles, Sybille

Sommers ist die Person, die ich liebe und die mich liebet."

Johannette schien zu erschrecken; Lilienthal sah das und erschrack noch mehr, so daß er blaß wurde. Sie fuhr fort: Bedenken Sie, welche Kühnheit das von Ihnen war, eine Person an sich zu ziehen, deren Besitz Ihnen mit der größten Beschwerde, mit Thränen der Eltern, mit Herzeleid und mit der bittersten Armuth verknüpft scheinen muste! Das war ein höchstunweiser Schritt von Ihnen, der mit der Liebe des Nächsten eines wahren Christen gar nicht besteht. Sie hätten bey dem ersten Anblick den Keim der Liebe ersticken und Sybillen meiden sollen.

„O gnädige Frau! Das läßt sich gut sagen! Verbieten Sie dem Magnet, das Eisen zu ziehen, dem Feuer, zu wärmen, und dem Lichte, zu leuchten."

Ja, aber der Mensch hat Freyheit zu denken, und einen freyen Willen, dem Herzen zu gebieten.

„Drehen Sie das um, gnädige Frau! Sagen Sie lieber: der Mensch hat ein Herz, dem Willen zu gebieten."

Hilf mir, Morgenthau! sagte Johannette, da komm' ich nicht fort! Ich helfe Dir nicht, meine Liebste! versetzte er. Wer sich auf den Kampfplatz wagt, ohne seine Kräfte zu kennen, was ist der? Sie lächelte und fuhr fort: Hören Sie, Herr Lilienthal! Sie wissen besser, als ich, daß bey Ihrer Meinung vom Herzen und Willen die christliche Religion nichts, als ein Traum ist.

„Wenn ich ein vollkommener Christ wäre, so hätt ich diese Schwachheit freylich nicht begangen; aber ich bin noch in der untersten Classe, und da gehts noch so rein nicht ab; das Maaß der Gnadenkräfte verhält sich wie der Glaube, der Glaube aber fängt klein an.

Nun trat Sybille in die Stube; Lilienthal schlug die Augen nieder, und machte ihr eine stillschweigende Verbeugung. Johannette aber konnte sich nicht länger mehr halten; sie grif beyder rechte Hand, schlug sie in einander und sprach: Da, Ihr lieben Beyde! Seyd Braut und Bräutigam! Ich kann nichts mehr sagen, mein Herz schwillt auf! Sie sank auf ihren Stul; Lilienthal erstarrte; sein Glück war zu groß, als daß ers so auf einmal hätte umfassen können; Sybille aber fiel in seine

 Arme;

Arme; stehend umschlungen sie sich mit ihren Armen, und gedachten nicht dran, sich loszulassen; der Kopf des einen sank dem andern auf die Schulter. Morgenthau wollte sie nicht stören; er blieb sitzen und schwieg.

Während dieser empfindsamen Stille traten die drey Herren Sommer in die Stube. Sie fanden alle vier in dieser Stellung; kaum daß sie Lilienthal bemerkte. Nun riß er sich loß und gieng zum Vater; allein er konnte nicht sagen, was er sagen wollte und mußte; er grif seine Hand, küßte sie und stammelte hervor: Vater — ich bin — nicht werth — daß ich Dein Sohn heisse, mache mich als einen — Deiner Taglöhner! Herr Leonhard Sommer fühlte diese Worte im Innersten seiner Seele; er schloß ihn in seine Arme, küßte ihn und antwortete: Ich geb Ihnen meine Tochter gern; Gott segne Sie und gönne uns die Freude, in Gesellschaft der seligen Ewigkeit entgegen zu gehen! Nun nahm er seine Tochter an der Hand, führte sie ihm zu und sagte: Da geb ich Ihnen mein Kind; von nun an ist sie ihre Braut! Nun wandte er sich weg und gieng zur Thür hinaus. Gottfried kam auch und segnete sie mit Thränen; Abraham aber

hatte

hatte nunmehr den Herrn von Haberklee die paar Stunden her aus seinem Herzen heraus gekämpft, und nun kam er auch mit vollem Herzen, umarmte seinen neuen Schwager, und versprach ihm eine ewige und volle Bruderliebe.

Nach und nach verlor sich bey allen der Sturm der Empfindung, und gieng in eine sanfte gesprächige Freude über. Man setzte sich um den Tisch. Leonhard fand sich wieder ein, und nun begann der Abend heran zu rücken, daher eilte Johannette nach Hause; Morgenthau aber fieng an: Du hast nun Dein Tagewerk vollendet, meine Liebste! Nun ist aber die Reihe an mir. Der Mond steht in der Hälfte seines Lichts, der Himmel ist heiter; es wird uns nicht zu spät, wenn wir nur vor Mitternacht zu Hause sind. Jetzt, meine Herren, da ich hier bin, müssen wir auch das junge Paar besorgen! Was haben Sie darüber für Gedanken?

Das will ich Ihnen sagen, antwortete Leonhard; ich hab eben nachgedacht; ich will meinen Schwiegersohn mit in meine Handlung nehmen; er und mein Sohn können nach unserm Tode die Manufaktur in Compagnie fortsetzen. Wenn ich ihn nun bey mir ins Haus

nehme, so lernt er noch die Kaufmannschaft, und so, denk ich, kann die Einrichtung am besten gemacht werden.

Morgenthau erwiederte: Glauben Sie wohl, Herr Sommer, daß eine Compagnie-Handlung zwischen Ihren Kindern, wo der eine nichts zugebracht hat, friedlich geführt werden könne?

„Das traue ich doch meinem Sohne zu.“

Wohl! — Aber seine künftige Gattin kennen Sie noch nicht, und dann ist doch Ihr Herr Sohn auch ein Mensch, der öfters gegen ein und anderes zu kämpfen haben würde. Herr Lilienthal ist ein geschickter Landwirth; ich denke ihm ein grosses schönes Gut zu geben, das er bearbeiten kann.

„Aber, daß er doch ein Bauer und meine Tochter eine Bäuerin werden soll, das ist mir doch etwas hart.“

Herr Sommer! So sehr Sie auch ein Christ sind, so ist Ihnen doch der Kaufmanns-Karakter noch eigen. Verzeihen Sie mir, daß ich Ihnen das sage! Der Kaufmann ist von jeher der Bediente des Bauern, und wirds auch bleiben. Daß er verachtet ist, kommt daher,

her, weil Bauersleute gemeiniglich arm, ohne Erziehung, grob und ungerecht sind.

„Das alles ists nicht, was mir an der Seele liegt; das aber geht mir nah, gnädiger Herr! wenn ich bedenke, wie sich Bauersleute mit harter Arbeit plagen, und ich sollte sehen müssen, wie meine Kinder mit Schwielen in den Händen dem Feyerabend entgegen seufzen!"

Morgenthau versetzte: Lieber Herr Sommer! Sie kennen die Landwirthschaft noch nicht. So wie die Bauersleute dieselbe treiben, so ist es freylich ein elendes Marterleben; aber wenn sie nach den besten Grundsätzen getrieben wird, so ist gewiß, daß kein einträglicheres, angenehmeres und Gott wohlgefälligeres Gewerbe in der Welt ist. Ich kenne Bauern in England, welche mittelmässige Güter besitzen, durch einen vernünftigen Bau derselben aber so reich geworden sind, daß sie nicht allein keine schwere Arbeit thun, sondern wohl leben, und in Kutschen zur Kirche fahren können.

„Ja, es ist aber die Frage: Ob das bey uns möglich ist?"

In Ansehung der Güte des Bodens und des Himmelsstrichs ist es eben so möglich, als

in England; denn das hat für Teutschland darinnen wenig oder nichts voraus. Wenn Sie etwas thun wollen, so geben Sie Ihrem Schwiegersohn ein hübsches Stück Geld, damit er sein Gut wohl einrichten und sich ein Haus bauen könne.

„Daran soll's nicht fehlen. Wir wollen diesem Vorschlag einmal folgen, doch deucht mir, Fabriken sind immer nützlicher, sowohl für den einzelnen Mann, als auch für das Land."

Das ist unmöglich, Herr Sommer! Fabriken machen nur den Kaufmann reich; alle diejenigen aber, die sich als Arbeitsleute davon nähren, leben gemeiniglich kümmerlich, so lange der Ackerbau in einem Lande noch nicht blüht. Wenn aber dieser erste Zweig des Gewerbes seine höchste Stufe erreicht hat, dann können alle andre Gewerbe leicht auch zum höchsten Flor kommen. Dazu werden dann die Leute gebraucht, welche keine Güter haben und haben können; diese finden Gelegenheit, Geld zu verdienen, und für dasselbe wohlfeile und gnugsame Lebensmittel zu bekommen.

„Aber man sieht doch, daß da, wo Fabriken entstehen, auch die Landwirthschaft zu blühen anfängt."

Freylich muntern sie den Landmann auf, Lebensmittel zu bauen, weil er Geld dafür zu bekommen weiß; aber weiter geht er auch nicht. Er thut das nur nach der Methode seiner Voreltern, und weil er den Werth seines Gewerbes nicht kennt, so sehnt er sich, sobald er beginnt wohlhabend zu werden, nach einen Handelszweig; seine Kinder werden kleine Handelsleute, steigen eine Stufe weiter in der Ueppigkeit und verderben größtentheils. Wenn nun die Landwirthschaft das Hauptgewerbe eines Landes wäre, das niemand zu verlassen begehrte, bis er entweder keine Güter hätte, oder sonst sich nicht davon nähren könnte, so würde das Land im höchsten Flor stehen; geschweige daß sich ein Staat durch die Kaufmannschaft zwar bald emporschwingt, reich und mächtig wird, aber dadurch eben dem Laster und der Ueppigkeit entgegen eilt, welche ihn früher oder später ins Verderben stürzen. Es bleibt dabey, ein Land, welches ganz, durch und durch blühet, und worinnen die Landwirthschaft im größten Flor stehet, hat daran eine unversiegbare Quelle des Wohlstands, und kann durch keinen Glückswechsel zu Grunde gerichtet werden, wenn nicht Gott durch Landstrafen

dasselbe

dasselbe züchtiget. Dörfer und Höfe verschaffen dann Produkte, sowohl zur Nahrung als zur Handlung, im Ueberfluß; die Städte verarbeiten ihre rohe Landesprodukte, bereiten sie zu Handelsprodukten, und versenden sie alsdann ausser Landes. Sagen Sie mir, Herr Sommer, ist die Staatswirthschaft gut, wenn der Fürst seine Unterthanen von auswärtigen Produkten Fabriken im Lande errichten, und zugleich sein Land gleichsam brach liegen läßt? Wär es nicht besser, wenn er sorgte, daß in seinem Lande alles gezogen würde, was das Land hervorzubringen vermag, und daß er alsdann seine eigene Landesprodukte verarbeiten liesse?

„Das ist ganz unstreitig."

Aber das Hervorbringen aller möglichen Landesprodukte geschieht doch durch die Landwirthschaft; folglich ist dieses Gewerbe das erste, nöthigste und vornehmste.

Die Herren Sommer waren zwar durch diese Vorstellung von der Wichtigkeit der Landwirthschaft überzeugt; doch kam es ihnen gar zu wunderlich vor, daß Lilienthal ein Bauer werden sollte. Dieser aber machte endlich den Beschluß, indem er sich erklärte: Er wolle nach dem Rath des Herrn von Morgenthau

die

die Landwirthschaft treiben. Wenn dann seine und seiner Gattin Neigung zur Glückseligkeit noch nicht vollkommen dadurch befriediget würde; so sey es noch immer früh genug, zur Handlung überzugehen.

So wurde der Nachmittag unter allerhand nützlichen und angenehmen Gesprächen beschlossen. Am Abend speisten sie alle zusammen und darauf wanderte Morgenthau mit seiner Gemahlin, im sanften Schimmer des ersten Mondviertels, nach dem Bergthal zu. Sie empfanden jetzt erst das Erhabene der stillen Natur; sie fühlten bey sich die menschliche Natur in ihrer ersten Grösse, wozu sie nicht hohe Erkenntniß, vielweniger hoher Rang erhebt, sondern bloß allein die christliche Religion, welche durch den Glauben an den Erlöser und sein Verdienst, den Frieden des Gewissens und durch Gottähnliche Handlungen Himmelswonne der Seele mittheilet.

Der Pfarrer Steilmann zu Korndorf war bey der ziemlich paradoxen Heyrath seiner Schwägerin Sybille ganz still, und die Frau Pfarrerin hatte sich in ihrem Rezensentenamte so viel schon geübt, daß sie diese Geschichte auf allen Seiten ziemlich schief beurtheilte; das Ansehen des Herrn von Morgenthau aber war zu groß bey Ihnen, als daß sie sich im höhern Ton hätten auslassen dürfen. Doch, auf der Hochzeit dieses neuen Paars, welche in Sommers Hause gefeyert wurde, merkte mans ihnen deutlich an, daß eine Wolke die Sonne verbarg. Morgenthau und seine Gemahlin fühlten das am tiefsten, und beyde merkten wohl, woher diese Unlust kam; daher suchten sie Gelegenheit, den Pfarrer und seine Frau auf einen Spatziergang allein zu bekommen, um sie von ihrem Irthum zu bekehren. Bey dieser Gelegenheit fieng Morgenthau an: Mich dünkt, Herr Bruder, Sie sind nicht sehr zufrieden mit dieser Heyrath?

Freylich, antwortete der Prediger, hätte ich sie gern an der Hand eines andern gesehen.

Und

Und dieser andere, fuhr Morgenthau fort, war vielleicht Reymund?

Ja, versetzte der Pfarrer.

„Aber worinnen bestehen denn die Vorzüge Reymunds vor Lilienthal?"

Er hat Vermögen, ist ein edler Mann, hat ein gutes Herz; meine Schwägerin wäre glücklich mit ihm gewesen.

„O woher wissen Sie das?"

Steilmann gerieth in Angst; denn er wußte wohl, daß, wenn Morgenthau ins Fragen kam, man sich schon nach der Flucht umzusehen habe, oder sich doch auf Gnade gefangen geben müsse. Er erwiederte: Der Anschein der Sache giebts ja; denn die Zukunft kann man doch in keinem Fall fest wissen.

„Laßt uns denn Reymund und Lilienthal gegen einander halten. Reymund ist ein Edelmann und reich. Lilienthal ist ein Bürger und arm. Jetzt sagen Sie mir, wie weit macht Reymunds Adel seine Frau glücklich? Gewiß weiter nicht, als sich ihr Mann aus Liebe verleugnet."

Das ist ganz recht; aber da fällt mir meine Schwester ein. Die ist doch durch ihren Adel auch glücklich!

„So

„So lang ich mich verleugne, aber nichts eine Minute länger. Fragen Sie sie nur unter vier Augen auf ihr Herz, ob sie nicht zuweilen sehnlich gewünscht habe, adlich geboren zu seyn, um mit mir in Gleichheit zu stehen? Sobald ich nun aufhören würde, mich zu verleugnen, sobald würde dieser Wunsch zur fortdauernden Hölle; nun wenden Sie das auf Sybillen an."

Doch war Elise unter aller Trübsal glücklich in der Ehe.

„Herr Bruder, ich hab Ihnen würklich mehr Einsicht zugetraut! Sogar ein Fürst, wenn er ein Bettler ist, wird mit seinem geringsten Unterthan, der neben ihm bettelt, Gleichheit des Standes fühlen; was thut der Druck nicht? Er weiß, daß er Fürst ist; aber die Gleichheit der Schicksale wird beyde vereinigen. Zum Hauptpunkt sind wir noch nicht gekommen: Reymunds Reichthum hat in der That keine Vorzüge, wenn Lilienthal seine Frau ernähret."

Auf den Reichthum seh ich sonderlich nicht.

„Sehen denn der Herr Pfarrer auch nicht auf die Religion? Reymund ist ein Zweifler, Lilien-

Lilienthal ein Christ; überwiegt das nun nicht alles?"

Steilmann erröthete; dieser Punkt war ihm freylich unendlich wichtig, daher versetzte er: Das muß aber auch alles wieder gut machen.

„Hören Sie, lieber Herr Bruder und Frau Schwester! (Morgenthau trat für beyde hin und sah ihnen lächelnd ins Gesicht,) jetzt wollen wir Rechnung halten. Lieben Sie mich? Sind Sie froh, daß ich Ihre Schwester geheyrathet habe?"

Das ist die größte Glückseligkeit unsers Lebens, und wir lieben Sie über alles.

„War es denn eine vernünftige, edle That von mir, daß ich Sie heyrathete?"

Es war eine That, die in dem Buche der Handlungen wohlthätiger Menschen vorzüglich glänzt.

„Nun so macht die Anwendung auf Sybillen! Sie macht einen leidenden Christen glücklich; und das hab ich nicht einmal gethan. Sehen Sie nun, wie widersprechend die Neigungen sind?"

Schleunig gieng Morgenthau fort zur Gesellschaft, und blieb den übrigen Theil des

Tages feyerlich. Johannette eilte ihm nach, lächelte und drohte im Rückblick mit dem Fächer. Der Pfarrer und seine Frau geriethen in Noth. Sie suchten tausend Gelegenheiten, den Fehler wieder gut zu machen; sie waren in Morgenthau's Gegenwart ausserordentlich freundlich gegen die Neuverlobten. Morgenthau that, als sähe ers nicht, und auf diese Weise erhielt er, daß Sybille und ihr Geliebter von dem Pfarrer und seiner Frau auf die freundschaftlichste Weise behandelt wurden; und so wurde die Hochzeit vollkommen heiter und vergnügt beschlossen.

Die Herren Sommer behielten die jungen Leute so lange bey sich, bis Lilienthal sein Haus im Bergthal gebaut, und sein Gut zum Theil urbar gemacht hatte. Morgenthau ließ ihm die Wahl; er konnte sich in der ganzen Herrschaft eine Gegend aussuchen, wo er wollte. Oben am Ende des Thals gefiel es Lilienthal am besten. Es kamen daselbst zwey enge Thäler aus felsigten Gebirgen herunter, durch jedes rauschte ein Bächlein über Klippen und Steine herab, beyde Thäler liefen zusammen, und bildeten alsdann die oberste Spitze des Bergthals. Mitten in der Furche dieser bey-

beyden Thäler erhub sich ein mässiger Hügel, der mit dickem wuchsigem Gesträuch, einer Wohnung der Nachtigallen und Gesangvögel, ganz bedeckt war. Im nordöstlichen Thal gieng die Sonne im Sommer auf, über den Hügel, zur Zeit der Tag- und Nachtgleiche, und im Südöstlichen Thal gieng sie im Winter auf. Am westlichen Fuß des Hügels, oben am Ende des Bergthals, war eine grüne Ebene von etwa zehen Morgen Landes, welche gleich einem wachsenden Monde sich rund um den Hügel zog, und auf einer Seite von dem Südöstlichen, auf der andern aber von dem Nordöstlichen Bache von dem übrigen Thal abgeschnitten wurde. Beyde Bäche hatten sich ein tiefes Bette gegraben, so daß die halb mondförmige Fläche gegen das Wasser hoch erhaben war. Vorn, wo die Bäche zusammen liefen, erwählte sich Lilienthal die Stelle zum Wohnhause, so daß vor demselben ein Platz von etwa zehen Ruthen übrig blieb; hinten her, gegen Morgen oder gegen den Hügel zu, war also der große Platz zu allerhand Gebrauche frey.

Die Wohnung selber bestand in einem wohl angelegten landwirthschaftlichen Hause; hinter demselben gegen den Hügel zu stand auf

 einer

einer Seite der Viehstall, auf der andern die Scheuer, zwischen beyden ein Platz zur Dungstäte. Jenseit diesem Gebäude, bis an den Hügel, wurde in der Mitte der Fläche ein Garten angelegt. An der Nordseite bekam der Bauerhof seinen Platz; an der Südseite aber blieb eine Wiese liegen, auf welche oben, längs dem Fuß des Hügels, ein Theil des Bachs geleitet wurde, welcher alsdann längs dem Garten herab rann, in dem Hofe am Viehstall eine Crystallklare Tränke bildete, und sodann in den Bach floß, nachdem er auch im Hause zu den Bedürfnissen gedient hatte. Gegen Norden zu war nun den Berg hinauf, bis auf einen gewissen Hügel gegen Nordwesten, eine herrliche, mässig abschüssige Fläche wenigstens von funfzig Morgen. Diese wurde zu Getreyde-Land bestimmt. Gegen Westen, auf beyden Seiten des Bachs, wurde eine Ebene, etwa von dreyssig Morgen, die mit Erlen und allerhand Gesträuche bewachsen war, zu Wiesen geradet. Dieses ist der Umriß von dem Gut, welches Lilienthal mit seiner Sybille bezog, so bald als es so weit eingerichtet war, daß eine landwirthschaftliche Haushaltung daselbst geführt werden konnte.

Morgenthau, mit seinem Hause und Herrschaft, fieng nun allmählig an, dem vorgesteckten Ziel entgegen zu eilen. Alles gieng den gewünschten Weg; der alte Pfarrer und seine Frau lebten vergnügt; Johannette gebar eine Tochter, welche den Namen Caroline nach ihrer Tante, der Pfarrerin bekam, die ihre Pathe war, und alles Gesinde stieg die Stufen zur Verbesserung des moralischen Karakters mit Mannskraft hinauf, so wie es allemal thut, wenn die Herrschaft edle Beyspiele giebt. Wer sich da nicht bessert, der kann auch da nicht bleiben, eben so wenig als eine Nachteule in der Gesellschaft des Adlers; wer also bleibt, der ist lichtsfähig und wird edel. Unter allen aber bildete sich Pöll am schleunigsten. Seine gute reine Seele, mit dem lichten Verstande, lauterm Witz und feurigem Willen, that Riesenschritte, und so wie er weiter kam, wurde er sanfter, weniger Spaßmacher, mehr ernster Christ, und doch mischte sich sein Witz überall mit ein, der aber nun um so viel angenehmer und nützlicher wurde, je mehr er aus dem flatterhaften ins sanfte Licht der geläuterten Vernunft übergieng. Sein Lehrmeister Weiler hatte ihm die lateinische Sprache, Kenntnisse

der alten und neuen Schriftsteller, und auch das Französische, nebst Rechnen und Schreiben, beygebracht, so daß er nunmehr ein Jüngling war, aus dem sich allerley machen ließ. Morgenthau empfand selber, daß Pöll zu groß zum Kammerdiener werden könnte, daher gab er ihm eine andere Beschäftigung. Er machte ihn zu seinem geheimen Sekretär, und gab ihm dabey die Aufsicht über seine Bibliothek. Pöll hüpfte für Freude über diese Beförderung; denn seine Lust zu den Büchern war unendlich, und es war seine größte Freude, immer nahe um seinen Herrn zu seyn, welches denn auch Morgenthau ganz recht war, weil er den Burschen gut um sich leiden konnte.

Einsmals, als Morgenthau in seinem Kabinet arbeitete, und Pöll ebenfalls am Pult stand und schrieb, entstand auf einmal ein Lärm unten im Hause. Morgenthau schickte Pöll, um zu vernehmen, was vorgieng. Der kam aber bald wieder, und mit äusserst bestürzter Miene erzählte er, daß sich Falzbein im Gefängniß selbst entleibt hätte. Alsofort gab der Herr von Morgenthau Befehl, ihn genau zu besichtigen, und so fand man, daß er noch lebte. Es wurde sofort nach einem Wundarzt geschickt.

schickt. Dieser untersuchte die Wunde und fand einen Schnitt am Halse, der aber die Luftröhre nur etwa auf ein Drittel durchgedrungen hatte. Man wendete alle Mühe an, den elenden Menschen wieder zurecht zu bringen, und dieses Bemühen erreichte auch den erwünschten Zweck vollkommen. Indessen, als dieser Uebelthäter auf Leben und Tod krank lag, wurde Pöll äusserst niedergeschlagen und traurig; niemanden entdeckte er die Ursache davon, bis endlich sein Herr einmal scharf in ihn drang, und bey Strafe seiner Ungnade befahl, zu sagen, was ihn drückte. Ach! antwortete Pöll mit schwerem Seufzen und mit Thränen, ich bin ein Mörder! Ich habe Falzbein in all sein Unglück gestürzt; ich reizte ihn zur Rache! Wenn ein beissiger Hund schläft, soll man ihn nicht wecken, — wie wenn man ihn aber zerrt, und er fährt aus und zerreißt ein unschuldiges Kind, wer ist dann Schuld am Unglück? Hätt ich ihn das Krauthuhn nicht machen lassen, so wär er ein Spötter geblieben; aber ich lockte den Bären aus der Höhle, wo er schlief. Nun gieng er umher, mordete und raubte, und das Blut schreyt über Pöll; wo soll ich hin? —

Morgenthau bedauerte den guten Jüngling in seiner Seele. Höre, mein Freund, fieng er an, setz dich daher, ich will dir etwas erzählen: Ich reißte einmal durch ein Dorf, wo ich des Mittags in einem Wirthshause einkehrte, um ein wenig zu speisen. Indem ich auf das Essen wartete, und so hinter dem Fenster stand, kam ein Bauer daher mit einem Korb voll fetter Gänse und junger Hühner auf dem Rücken und bot solche feil. Der Wirth kaufte ihm ein paar Stück ab; indem aber der Bauer ins Haus trat, um die Thiere in die Küche zu tragen, wischt ein Kerl herbey und sucht geschwind eine Gans loß zu machen, und kaum hatt ich das Fenster offen gemacht, um zu rufen, so lief er schon damit fort. Ich rief und alsofort war der Bauer hinter ihm, klopfte ihn derb ab, und kam mit seiner Gans wieder. Was geschah! Der Gaudieb geht hernach dem Bauer nach und schlägt ihn verrätherisch tod. Der Mörder ward gefangen und bekam seinen verdienten Lohn. Nun Pöll, an dem Unglück war ich ja auch Schuld! Hätt ich nicht gerufen, so wäre der Bauer noch nicht gekommen, der Dieb wär entwischt, und der Bauer am Leben geblieben. Was dünkt dich, wär ich drum

drum ein Mörder? Pöll begrif das Gleichniß ganz, doch ward er nicht völlig ruhig. Wenns Ew. Gnaden erlauben, sagte er zu seinem Herrn, so will ich sehen, ob ich Falzbein nicht zur Erkenntniß bringen kan. Wenn ich nur Hofnung habe, daß er selig stirbt, so will ich mich beruhigen, mich freuen und zufrieden seyn.

Wohl! sagte Morgenthau, thue Dein bestes; aber Du wirst nichts ausrichten, wenn Du nicht herzlich für ihn betest!

„O gern, gnädiger Herr! Wenn ich wüßte, daß es hülfe, so wollt ich auch fasten, und doch glaub ich, daß es auch gut dabey wäre; denn Christus hat das Fasten gewiß nicht verachtet."

Morgenthau lächelte und versetzte: Gewiß, mein Freund, es schadet nicht, thu was Du kannst!

Das Schlimmste bey der Sache war, daß Falzbein einen unversöhnlichen Haß auf Pöll geworfen hatte. Letzterer sahe das wohl ein; daher beschloß er, diesen zuerst aus dem Wege zu räumen. Daher diente er dem Kranken mit aller möglichen Bereitwilligkeit, leistete ihm die allerverächtlichsten Dienste, und that gerade,

als wenn Falzbein sein Herr gewesen wäre. Der Zustand, worinn sich dieser Elende befand, war erschrecklich. Das enge unterirdische Gefängniß, die Einsamkeit und die Gewißheit, nie wieder frey zu werden, hatte ihn zwar mürbe gemacht; allein, anstatt seine Zuflucht zum höchsten Erbarmer zu nehmen, hatte er sich dem Nachdenken über sein sündhaftes abscheuliches Leben überlassen. Er gerieth in Verzweiflung; und ob man gleich alle tödtende Werkzeuge mit Fleiß vor ihm zurückhielt, so war es ihm doch endlich einmal gelungen, ein stumpfes Messer zu erhaschen, womit er dann den verzweifelten Versuch gemacht hatte. Während der Zeit, daß er nun in der Cur war, lag er immer in einem tauben Hinbrüten. Pöll sprach kein Wort mit ihm von seinem Zustande; er diente ihm nur mit aller Treue. Falzbein fühlte feurige Kohlen auf seinem Haupte; er war nicht im Stande, das lange zu ertragen. Endlich, als er sich etwas wieder erholt hatte, und seine Gesundheit von Tag zu Tag zunahm, suchte er noch immer Gelegenheit, seinen verzweifelten Anschlag auszuführen. Ein rasender Kummer nagte ihn, so daß man ihn mit größter Sorgfalt bewachen mußte,

und ein Wehklagen stieg immer aus seiner Brust empor, das von der Hölle zeugte, die in seiner Seele wütete; doch bey dem allen war noch Menschlichkeit in seinem Herzen. Pöll! sagte er einsmals an einem Abend, als er ihm eben die allerekelhaftesten Dienste geleistet hatte, ich hab immer geglaubt, Du haßtest mich von Grund der Seele; aber warum thust Du das nicht?

„Ich habe Dich nie gehaßt; aber ich haßte Deine Sünde."

Pöll, ich hasse mich selbst! hilf mir nur, daß ich von der Welt komme! Pöll! ich bitte Dich, Du kannst mir keinen grössern Gefallen thun!

„Höre, Falzbein, wenn Du tod bist, hast Du dann Ruhe? Ich denke, dann geht das Leid erst an!"

Ha! das ist recht! da flucht's mir vom Himmel herab: ich muß in die Hölle! Sieh, der Himmel ist lauter Feuerflammen, die so spitzig lang auf meine Brust zielen, als wenn sie mich durchbohren wollten! es ist ein Greuel! und da heult's hinterher, als wenn der Teufel drinn bliese!

„Freut's Dich denn, wenn Du in die Hölle kommst? Möchtest Du gern hinein, oder

oder möchtest Du lieber in den Himmel? Da 'antworte drauf."

Das ist eine verfluchte Frage! Hum! — wer wollte nicht lieber in den Himmel; aber da kann ich nicht hinein; also nur immerfort zur Hölle, da gehör ich hin!

„Das macht Dir der Teufel weiß, und dem glaubst Du, und der ist doch ein Lügner seines Handwerks."

Der Teufel sagt da die Wahrheit, wenn ers ist, der mir ins Ohr lispelt; hab ich doch mein Lebtag ihm recht treu gedient, mehr als Du weißst!

„Falzbein! es hat Mörder und Diebe gegeben, die doch selig geworden sind, recht selig, wenn Du es wissen willst."

Aber es giebt ihrer auch gnug, die verdammt werden.

„Ja, wenn sie's machen, wie Du! dazu bist Du jetzt auf gutem Wege; aber ich will Dirs beweisen, daß Du noch recht wohl selig werden kannst."

Du hast Deinen Spas mit mir.

„Wahrhaftig nicht, Falzbein! Höre nur, der Mörder, der mit dem Herrn Jesus gekreuziget wurde, ward selig und sieh! Der König

nig David begieng einen Ehebruch mit einer Frau, und ließ dann ihren Mann ermorden, damit er sie bey seinen andern Weibern nehmen konnte; denke, das war doch auch kein Spaß; thu, was die beyden Sünder gethan haben, so wirds gewiß noch gut gehn."

Was thaten sie dann?

„Sie beteten."

Das kann ich nicht.

„Das macht Dir wieder der Teufel weiß; freylich kannst Du das! Soll ich Dir einmal das Gebet vorlesen, das David betete, als er so sehr gesündigt hatte?"

Das kannst Du thun.

Nun las' ihm Pöll den 51sten Psalm langsam und andächtig vor. Solche Gespräche hielte er alle Tage mit dem Kranken, und fuhr in seinem Dienst unermüdet fort. Der Herr Pfarrer Steilmann besuchte ihn auch zuweilen; und es kam endlich dazu, daß Falzbein zu hoffen begann, seine Sünde könne ihm noch vergeben werden. Sobald er aber dies merkte, fieng er an, mit Seufzern, Thränen und dem feurigsten Gebet den Himmel zu bestürmen, so daß sich ihm endlich ein Lichtschimmer der Erlösung von ferne zeigte; ja es war ihm, als

wenn

wenn einer am Thor der Seligkeit stünde, und ihm zuriefe: Du kannst selig werden; aber der gerechte Rächer der Unschuld fordert das Blut von deinen Händen, das du vergossen hast! Falzbein fühlte tief in seiner Seele das Recht Gottes und der Natur: Wer Menschenblut vergeußt, deß Blut soll wieder vergossen werden. Daher sehnte er sich nun wieder nach seinem Kerker und nach dem Gerichtsplatz; der Gedanke zu leben, war ihm ein Greuel, ein Bedingniß der ewigen Verdammniß; sein Leben, sein Blut zu opfern war ihm der süsseste Gedanke, ein Thor des Himmels und das Mittel, durch den Erlöser-Erbarmung zu finden.

So wurde der Erzbösewicht Falzbein zum Christen. Jetzt war jeder Odemzug mit Gebet und Reue begleitet, und er begann die Süssigkeit des Seelenfriedens zu schmecken, welchen ein begnadigter Sünder durch die Würkung des Geistes Jesu Christi, als Versicherungsmittel der Seligkeit empfängt. Er fieng nun an, flehentlich bey Morgenthau anzuhalten, daß man ihm sein Recht thun möchte.

So froh nun Pöll war, daß er jetzt nach seiner Meinung seine Scharte ausgewetzt hatte, so verlegen und nachdenkend wurde Morgenthau

thau bey dieser Sache. Er ließ zwar Falzbein wieder in sein Gefängniß bringen; aber das Todesurtheil über ihn zu sprechen, dazu konnte er sich noch nicht entschliessen; denn ob er gleich das Recht über Leben und Tod in seiner Herrschaft förmlich empfangen hatte, so war doch bey ihm, als er darum ansuchte, keine andere Ursache dazu, als daß er allen Mördern und Dieben in seinem Gebiete das Leben erhalten wollte; denn er glaubte, es sey gar unnöthig, aus Einem Morde zween zu machen, gnug, wenn nur ein schädlicher Mensch gehindert würde, ferner zu schaden. Diebe umzubringen, daran dachte er nun gar nicht, und es ist auch die Frage: Ob ein Dieb als Dieb den Tod verdient habe? Wenigstens in Morgenthau's und in meinen Augen ist der Dieb nicht schuldig, zu sterben, wohl aber allen Schaden, einmal zur Erstattung, und willkührlich vielmal zur Strafe, zu vergüten, und wenn er das nicht kann, so lange leibeigner Knecht bey dem Beleidigten zu seyn, bis er die aufgelegte Strafe herausgeschwitzt hat.

Jetzt, da nun Falzbein mit Ernst aufs Recht drang, und noch einen Mord gestand, den er seit seinem Umherschweifen begangen hatte,

so

so gerieth Morgenthau darüber in ein trauriges Nachdenken. Sein Schwiegervater, der alte Steilmann, und sein Schwager, der junge Pfarrer, hielten ihm das Mosaische Recht und den Gebrauch aller Völker vor; er aber berief sich immer auf die christliche Religion und auf die Vernunft; Christus habe nie befohlen zu tödten, und die Vernunft lehre es, daß die Erhaltung eines Menschen wichtig für die menschliche Gesellschaft sey, besonders da durch den Tod des Uebelthäters das Leben des ersten nicht wiederhergestellt würde, mithin die Strafe keine Erstattung des Verlustes, sondern nur eine Vergrösserung desselben sey. Bloß das Gewissen des Falzbeins und die Gerechtigkeit Gottes in demselben, machte dem guten Herrn Angst, daß er nicht wuste, was er thun sollte; denn jetzt schien es ihm doch, als wenn Gott den Tod des Mörders wollte, ungeachtet es Christus nicht ausdrücklich befohlen habe. Er erinnerte sich, daß in den mehresten Fällen, wo sich ein Mörder bekehrt hat, er zugleich selbst die Vollziehung des Urtheils an sich für Recht erkannt, sich entweder selbst angegeben, oder wenn er schon gefangen war, mit Freuden seinem gewaltsamen Tode, als einem süssen Opfer,

ent-

entgegen geeilt habe. Diese Stimme Gottes in den Gewissen der bekehrten Mörder war Morgenthau so merkwürdig, daß, als er der Sache recht nachdachte, sein Verstand einen Aufschluß nach dem andern bekam, und er bald zur völligen Gewißheit gelangte, daß der Satz: **Wer Menschenblut vergeußt, deß Blut soll wieder vergossen werden, ihm zur festen Wahrheit und zur Richtschnur seines künftigen Verhaltens wurde.**

Nun leuchtete ihm nach und nach ein, daß das mosaische Gesetz, in so fern es nicht vorbildlich Gottesdienstlich ist, oder dem Volk Israel nach seinen Umständen individuel ist, das Muster und die Grundlage jeder Regimentsform seyn müsse, und daß Christus keinesweges diese Gesetze umgestossen, oder dagegen gezeugt, sondern nur bloß die Religion verbessert habe. Daher folgt nun klar und unwidersprechlich, daß alle Gebote, welche nicht ausdrücklich durch die christliche Religion aufgehoben worden, oder die dem jüdischen Volke ganz individuel waren, uns noch immer als die besten zur Festhaltung verbinden, weil sie der weiseste Gesetzgeber gegeben hat.

Morgenthau wurde also in diesem Punkt auch bald befestiget, und nun beschloß er, nicht nur dem Falzbein sein Recht zu thun, sondern sich überhaupt in seiner Polizey und Regierung so viel nach dem mosaischen Rechte zu richten, als es die Umstände und die Natur der Sachen erlaubten. Damit er aber doch den Weg der hergebrachten Ordnung in der Sache gehen möchte; so übergab er die ganze Sache an geschickte Rechtsgelehrte, welche den Prozeß ausführen musten. Das Urtheil kam also heraus, daß der Uebelthäter mit dem Schwerdte hingerichtet, und alsdann aufs Rad gelegt werden sollte.

Morgenthau milderte das Urtheil so weit, daß der Körper alsbald nach dem Tode in einen Sarg gelegt, und auf dem Gerichtsplatz begraben werden sollte. Dieses wurde dem armen Sünder durch eine Gerichtsperson vorgelesen, und darauf wurde er in ein Kämmerchen gebracht, wo man ihn gehörig verpflegte und bewahrte. Er war aus der maassen fröhlich. So wie das Urtheil ausgesprochen war, fühlte er sich mit Gott durch Christum versöhnt; er fand Zugang zu Gott im Gebet, daher verbrachte er die Paar Tage bis an seinen Tod

mit lauter Beten, Singen und Freude; Pöll aber muste beständig um ihn seyn, und dieser war nun abermal traurig und niedergeschlagen, denn er hätte nun gerne mit Falzbein wieder fortgelebt, und mit ihm gegessen und getrunken.

Morgenthau hatte acht Tage vor der Ausführung des Urtheils in der umliegenden Gegend, in den Kirchen, den Tag derselben bekannt machen lassen; denn er glaubte, daß ein solches Beyspiel, zumal wenn der Uebelthäter ein Christ geworden, sehr lehrreich seyn müste. *) Er ließ auch ein kleines Commando Soldaten aus der Herzoglichen Residenz kommen, welche den armen Sünder begleiten, und bey der Vollziehung des Urtheils um ihn her einen Kreis schliessen musten.

Falzbein schickte sich also mit Freuden zu seinem Tode; voller Gewißheit der Seligkeit erwartete er den letzten Morgen, den er in die-

*) Dieses glaubt man heutiges Tages nicht mehr, man will sogar behaupten, daß das Feyerliche eines solchen Gerichts einen Menschen zum Uebelthäter machen könne. Nun dann, ich für mein Theil bin überzeugt, daß es gelogen ist; nichts würkt tiefer und unvergeßlicher, als eine solche Execution, zum Abscheu gegen Capitalverbrechen.

ser Welt zu erleben hatte, und er schien ihm sein Hochzeittag zu seyn; allein er hatte nicht vermuthet, daß ihm noch ein so harter Kampf vorstünde. Denn den letzten Abend vor seinem Gerichtstag, als er in seinem Zimmer sich mit Pöll von der Seligkeit der Christen unterredete, kamen ganz im dunkeln drey fremde und unbekannte Leute an, die ihn zu sprechen verlangten. Man ließ sie unter gehöriger Vorsicht zu ihm; aber welch ein Schrecken überfiel den armen Falzbein, als er da seinen Vater, seinen Bruder und Schwager vor sich sahe. Sie hatten von seinen Schicksalen ein dunkles Gerüchte gehört; aber von diesem äussersten Unglück, das eine Familie treffen kann, wusten sie noch nicht das geringste. Da der Vater ein braver, frommer und wohlhabender Bauer war, so hatte ihn das schlimme ungewisse Gerücht so unruhig gemacht, daß er seinen ungerathenen Sohn bis ans Ende der Welt aufzusuchen beschloß, und ihn auch endlich wider Vermuthen fand. Er hatte von seinem Sohn vor einigen Jahren einen Brief von hieraus bekommen; das war aber der letzte gewesen, daher kam er bloß her, um zu hören, wo er ihn ausfragen könnte.

Der

Der alte Falzbein sah seinen Sohn da ganz entstellt, blaß und verändert sitzen, und über seine Ankunft tödlich erschrecken. Dieses brachte ihm einen kalten Schauer hervor, der ihn ganz steif und starr machte; auch die beyden Brüder erstarrten darüber. Falzbein schwankte endlich in betäubendem Kummer zu dem alten Greis, grif ihn an der Hand und sagte: Gott stärke und tröste Euch, Vater! — Ihr habt es nöthiger, als ein Mensch in der Welt! Nun grüßte er auch seine Brüder. Pöll wurde sein Herz so beklemmt wie einem, der einen Mondsüchtigen auf der Spitze eines Thurms wanken und fallen sieht; er seufzte und versetzte: Grüß Euch Gott, alter Vater! — Wenn ich je einem Menschen gegönnt habe, daß er lange leben möge, wenn er fromm und brav ist, so wünsch ich Euch jetzt von Herzen einen plötzlichen seligen Tod in diesem Augenblick.

Der alte Rödger Falzbein war so bestürzt, daß er sich kaum halten konnte, und so auch seine Reisegefährten; doch erholte sich der ehrliche Alte, er setzte sich und fieng an: Hier muß ja etwas Erschreckliches vorgehen! Ich weiß nicht, was ich sagen soll! Bist Du krank

gewesen, Theobald? Du siehst so aus; so ist das eine väterliche Züchtigung Gottes, und Du brauchst Dich darum vor Deinem alten Vater nicht zu fürchten. Bist Du ein Mörder, ein Dieb gewesen, wie ich so ein Gerücht von ferne gehört habe, so kannst Du hier so ruhig nicht seyn; die Gerechtigkeit würde Dich verfolgen, Dich dem Gerichte übergeben — nun, was wäre noch übrig, das einen alten Vater kränken kann?

„Vater, ich hab einen versöhnten Gott! Ich war ein ungerathener Sohn, gieng von Euch in den Krieg, begieng alle Laster, die nur möglich sind; mein Maaß wurde endlich voll, ich bekehrte mich von Herzen, und nun bin ich ein Christ, und will auch so sterben; ich fühle die Versicherung, daß ich selig werde."

Nun sprang der gute Alte auf, fiel ihm um den Hals, und weinte wie ein Kind; auch die Brüder weinten. Falzbein weinte einen Bach von Thränen seinem Vater auf den Hals. Ey Gott! Theobald! schluckste der Greis, so ist ja alles gut; bin ich doch so wohl, als wenn ich im Himmel wäre! Ich will warten, bis Du besser bist, und dann sollst Du mit nach Hause. O wie wird sich Deine arme Mutter

freuen, wenn sie hört, daß Du Dich bekehrt hast, und sie Dich so verändert sieht! Pöll sprang auf, sprang gegen die Wand und rief: Allmächtiger Gott! laß das alles einen Traum seyn, und mich lieber wieder bey meinem ehemaligen Bauer als Kuhjunge erwachen! Sollte Dir, Vater im Himmel, nicht das Herz erweicht werden?

Jetzt riß sich Falzbein von seinem Vater loß, gieng ernst und schleunig im Zimmer auf und ab; endlich nahm er seine Kappe vom Kopf, schaute gen Himmel und sprach: Barmherziger Gott! ein Tröpfchen Gnade für meinen alten Vater, das ihm eine Heilsalbe auf die Wunde sey, die sein Herz bald treffen wird! Stärke, stärke ihn! Stärke meine arme Mutter! Geuß ein wenig Seligkeit in ihre Herzen, und nun begleite meinen Odem, der eine Hölle in meinem armen Vater anblasen wird, mit kühlendem Winde! — Nun setzte er seine Kappe wieder auf, trat vor seinem Vater, grif ihn an der Hand und sagte folgende Donnerworte: Vater! — Ich gehe morgen — nach Hause, aber mit Euch nicht; ich gehe — nicht weit!

„Jesus Christus! — Gott im Himmel! rief der Alte, da seh ich es schwarz vor mir! Haltet mich, ich fall' in einen Abgrund — Wo bin ich? — Vergeht die Welt? — Ist das der jüngste Tag? Horcht! Horcht! was poltert so? — Ich glaube, der Himmel fällt ein!" —

Der gute Mann bekam nun Zuckungen und fiel völlig in Ohnmacht. Die beyden Brüder rauften die Haare und heulten; der Schwager aber wurde so rasend, daß er Falzbein mit aller Gewalt schlagen wollte; daher brachte die Wache alle drey Fremde weg in ein besonderes Zimmer. Der arme Sünder aber richtete nun gänzlich seine Gedanken auf seinen Tod und bat, daß man seine Freunde nicht wieder zu ihm lassen möchte, welches ihm auch gern bewilliget wurde. Morgenthau bedauerte sehr, daß man den alten Mann zu ihm gelassen, und des Morgens früh ließ er den Fremden sagen, sie möchten sich nach Hause begeben; den alten Falzbein aber behielt er da, um ihn so lange zu pflegen, bis er wieder gesund geworden; denn er war in ein hitziges Fieber verfallen.

So wurde denn Falzbein des folgenden Tages, unter dem Zulauf vieler Menschen, durch den Scharfrichter vom Leben zum Tode gebracht. Der junge Steilmann konnte ihn nicht begleiten, denn er war zu sehr gerührt; deswegen wurde ein anderer Prediger geholt, der sein Amt für ihn verrichtete. Der arme Mensch gieng freudig zum Tode, und starb unter vielen Thränen der Zuschauer, zum Zeugniß, daß die christliche Religion auch fähig ist, den allerunglücklichsten Menschen glücklich zu machen, wenn sie nur recht zu diesem Zweck verwendet wird.

Der alte Rödger Falzbein wurde zwar wieder gesund, aber sein Verstand war so geschwächt, daß er gerade wie ein Kind war, und ganz kindische Reden führte. Morgenthau ließ ihn darauf wieder durch ein paar Boten nach seiner Heimath bringen.

Kurz nach diesen Geschichten trug es sich zu, daß Morgenthau einen Brief erhielt, worinnen ihn ein gewisser Herr von Löschbrand ersuchte, ihm zu erlauben, in seine Herrschaft zu ziehen. Dieser Mann führte, im Ton eines Christen, die bittersten Klagen, wie er im Kriege unglücklich geworden, wie er sein Haab und Gut mit dem Rücken ansehen müssen, wie er nun mit Frau und Kind in der bittersten Armuth herumziehen und fast betteln müsse, und was dergleichen Erzählungen mehr waren. Morgenthau war bey aller seiner Menschenliebe doch so leichtgläubig nicht, daß er gerade auf diesen ersten Brief zugefahren und ihn eingeladen hätte; doch wollte er auch denselben nicht schlechterdings abweisen, weil doch auch seine Klagen wahr seyn konnten. Er schrieb ihm deswegen zurück, daß es ihm schwer falle, einen Mann von Adel in seiner Herrschaft anständig unterzubringen, es sey denn, daß ein solcher den Adel verläugne und ein ordentlicher Landwirth werde; überdem müsse er zuvor Gewißheit von seinem Unglück einziehen, weil er nicht

nicht gern schlechte Haushälter in seine Herrschaft verpflanzen möchte. Es währte nicht lange, so schrieb Löschbrand wieder, und in dem Briefe lagen abgenutzte Collectenpatente und Attestate, die aber doch allem Ansehen nach gültig waren; er aber erbot sich zu allem, lieber wollte er (wie er sich ausdrückte,) Stallknecht bey ihm seyn, als länger in diesem Elend herumpilgern und kollektiren.

Morgenthau fühlte dennoch ein Uebelbehagen bey dieser Sache, und doch dauchte es ihm Pflicht zu seyn, dem Mann unterzuhelfen. Daher schrieb er ihm wieder, wenn er sich ruhig der Landwirthschaft und eines stillen christlichen Wandels befleissigen wollte, so stünde ihm frey, zu kommen, wenn er wolle. Dieses alles bejahte Löschbrand mit seiner Gemahlin und Tochter persönlich; denn es währete nicht lange, so kamen diese Leute zu Fuß nach Morgenthau hin, aber in so elenden Umständen, daß die Frau von Morgenthau wegen Drang des Herzens nicht gnug eilen konnte, die Frau und die Tochter mit nöthigen Kleidern zu versehen. Jetzt war nun kein anderer Rath, als den Leuten so lange Brod zu verschaffen, bis sie sich selbst damit versorgen konnten. Zugleich

merkte

merkte Morgenthau bald, daß die Leute zu alt waren, um noch Bauersleute zu werden, und doch auch noch zu jung, um sie tod füttern zu können. Löschbrand war ein Mann von funfzig Jahren, seine Frau von fünf und vierzig, und seine Tochter war vier und zwanzig Jahr alt. Eigentlich war also guter Rath theuer, und Morgenthau sah wohl ein, daß wenn sich auch Löschbrand mit vollem Willen an Arbeit geben würde, es doch zu spät wäre, Feldarbeit zu lernen; besonders dauchte es ihm, in dem ganzen Daseyn dieser Leute etwas unnennbares zu entdecken, wodurch sie ihm zum lebenslängigem Collektiren gleichsam von der Vorsehung verdammt zu seyn schienen.

Doch dem allen ungeachtet muste etwas unternommen werden, denn die Leute waren nun einmal da. Morgenthau ließ ihnen also ein Paar Zimmer anweisen, wo sie aus seiner Küche gespeist wurden; auch versorgte er sie mit Wäsche, Kleidern und allem Nöthigen. Anstatt nun, daß Löschbrand hätte sollen Anstalten machen, sich ein Landgut auszusuchen, um an sein eigen Brod zu denken, saß er ganz ruhig, ließ sich aufwarten, und bat alle Tage um etwas, das er geschenkt haben wollte.

Clara

Clara aber, seine Tochter, hatte ein gutes Herz; sie kam alle Morgen früh in die Küche, half arbeiten und bequemte sich zu den allergeringsten Diensten. Johannette merkte dieses bald, und sie ließ die arme Fräulein zu sich kommen.

Höre Sie, Fräulein Clara! fieng sie an, ist Sie auch in Frauenzimmerarbeit unterrichtet worden?

„In allem, gnädige Frau! Aber seit sieben Jahren sind wir im Elend herum gereiset, und seitdem ist nichts mehr gethan worden."

Hat Sie sich auch seit der Zeit wohl aufgeführt; in solchen Umständen hat ein Mädchen von einer so vorzüglichen Schönheit viel zu kämpfen? Sage Sie mir die Wahrheit.

„Gott weiß, daß ich viel zu kämpfen gehabt habe; aber ich hab auch gekämpft. Oftmals hatte ich auch Gelegenheit, in Dienste zu kommen; aber meine Eltern wollten nicht haben, daß ich dienen sollte; sie sagten immer: eine Person von meinem Stande müsse geringern Leuten nicht dienen."

Glaubt Sie denn, daß Ihre Eltern hierin Recht hatten?

„Sie

„Sie hatten gewiß nicht Recht. Sobald jemand sein eigen Brod nicht mehr essen kann, sobald ists mit dem Adel aus."

So ists recht! Will Sie mir denn dienen und bey mir bleiben? Sie soll's gut haben.

Clara weinte und bat sich diese Gnade auf immer aus. Johannette sagte ihr das zu, setzte ihr ein jährlich Gehalt, kleidete sie ordentlich aus, und nahm sie bey sich in ihre Zimmer zur Bedienung. Löschbrand merkte das nicht sobald, als er schon Forderungen an sie machte, um sie wieder an sich zu locken; aber Clara hatte dazu keine Ohren, und ehe man sichs versahe, hatte sich Löschbrand mit seiner Frau wieder aus dem Staube gemacht; denn er befand sich besser bey seinem Collektiren, als wenn er hätte arbeiten und sich zur Arbeit gewöhnen müssen. Clara, seine Tochter aber, blieb in Morgenthau's Hause, und es war ihr wohl. Sie war ein vollkommenes Frauenzimmer, und nachdem sie nun einmal wieder im Wohlstande war, so entwickelte sie sich von Tag zu Tag zu ihrem Vortheil, gleich einer Blume, die zwar durch ein anhaltendes unfreundliches Wetter eine Zeitlang am Aufblühen gehindert wurde, aber nun auch binnen

ein

ein paar warmen Tagen auf einmal zu ihrer Vollkommenheit gelangte. Doch war sie immer traurig, und zwar bloß ihrer Eltern wegen, welche ihr in ihrem herumstreichenden Leben wenig Ehre machten.

Reymund von Haberklee hatte nun seit der Heyrath Lilienthals mit Sybille Sommers Morgenthau sparsamer besucht; dennoch kam er zuweilen, war aber immer etwas frostig, so daß man wohl merken konnte, sein Herz sey nicht mehr so freundschaftlich, als gestern und ehgestern. Morgenthau war aber so weit über Grillen erhaben, daß er dergleichen Launen kaum eines Seitenblicks würdigte. Nun wuste er, daß Reymund nur ein geistvolles Frauenzimmer zu seiner zweyten Heyrath suchte, und welche zugleich die sonderbare Eigenschaft hätte, daß sie ihm, wenn er sie heyrathete, ihr Glück verdanken sollte; deswegen ahndete er schon voraus, daß er seinen Angel wieder nach Fräulein Clara auswerfen würde. Er beschloß also, dem Herrn von Haberklee die ganze Geschichte Löschbrands zu erzählen. Zu dem Ende nahm er ihn bey dem ersten Besuch allein, und erzählte ihm alles.

Reymunds Herz wallete während der Zeit, daß Morgenthau redete. Ich muß das Mädchen sehn, war seine einzige Antwort, und so eilte er zu den Zimmern der Frau von Morgenthau hin. Morgenthau folgte ihm nach, und bewunderte in der Stille den sonderbaren Karakter dieses Mannes.

Johannette und Clara sassen auf einem abgelegenen Zimmer, das gegen Nordost zu sahe, und aus welchem man eine herrliche Aussicht über das Thal aufwärts hatte. Gesangvögel zwitscherten in Körben auswärts vor den Fenstern, und einwärts stand ein goldgrüner Papagey im messingenen Käfich auf einem marmornen Postement. Gleich dem Bergmann kletterte er mit Klauen und Schnabel im Korbe umher, lachte, pfif und schwatzte. Beyde Frauenzimmer aber arbeiteten, als wenn sie ihr Brod damit hätten verdienen müssen, und an ihrer Vertraulichkeit merkte man, daß Clara nicht mehr Johannettens Bediente, sondern ihre Schwester war. Nun hatte letztere der ersten, wie leicht zu denken, die Geschichte des Herrn von Haberklee mit Elisen schon längst erzählt, und ihr Reymund nach der Wahrheit geschildert; daher, als dieser

Herr

Herr mit ihrem Gemahl ins Zimmer trat, fieng ihr das Herz an zu klopfen, und sie begann einen Blick in eine vergnügte Zukunft zu thun. Nach gewechselten Complimenten setzten sich alle, und nun sagte man Claren, wer der fremde Herr wäre. Clara neigte sich gegen ihn und freute sich, daß sie die Ehre hätte, ihn kennen zu lernen. Reymund unterhielt sie mit Gesprächen, war den ganzen Tag um sie, und fand an ihr ein Mädchen nach seinem Herzen. Deswegen erklärte er sich am Abend bey dem Wegreiten gegen Morgenthau, daß er unwiderruflich beschlossen habe, Fräulein Claren zu heyrathen, und daß er sie von seiner Hand empfangen wolle. Morgenthau lächelte und versetzte: Sie ist nun endlich einmal ein Mädchen für Sie; sie ist, nebst allen erforderlichen Eigenschaften, auch von gutem Adel; verlassen Sie sich auf meine Freundschaft!

Morgenthau erzählte dieses alles seiner Gemahlin, diese erzählte es Claren und Clara war damit äusserst wohl zufrieden, daß sie Frau von Haberklee werden sollte; besonders auch darum, weil ihr Reymunds Karakter angenehm war, und ihr seine Person wohlgefiel.

fiel. Sobald sich Clara also für ihn erklärt hatte, schickte Morgenthau einen Boten zum Herrn von Haberklee mit einem Briefe. Dieser schrieb an Pfarrer Steilmann zu Korndorf und ersuchte ihn, den morgenden Tag nach Morgenthau zu kommen, weil er auch da seyn wollte, um eine wichtige Sache zu beschliessen. Alles dieses geschahe; beyde Herren kamen auf den bestimmten Tag zu Morgenthau an. Reymund versprach sich ohne Umstände mit Claren, und hinterher ließ er sich auch mit ihr im Reisekleid und Negligee kopuliren, und am Nachmittag nahm er sie hinter sich aufs Pferd, und ritte mit ihr nach seinem Schlosse.

Des andern Tags schickte er Boten aus, welche seine Schwiegereltern aufsuchen, und sie zu ihm bringen musten. Diesen übergab er ein Gut, welches er im Korndorfer Kirchspiel besaß, von dessen Einkommen sie sich nähren sollten, und solchergestalt waren diese Leute versorgt.

Während der Zeit, daß diese Geschichten vorgiengen, kamen aus der Nähe und Ferne Familien, die entweder Morgenthau ausgekundschaftet und an sich gezogen hatte, oder

die

die sich von selbst meldeten. Einige hatten noch etwas Vermögen, die andern nicht; er aber suchte allen so gut zu helfen, als möglich war; auch sahe er nicht auf die Religion, wenn sie nur brave, ehrliche und fleissige Leute waren; und er hatte noch keine volle acht Jahre im Bergthal gewohnt, als seine Herrschaft mit acht und funfzig Bauern besetzt war, unter denen **Lilienthal** zuoberst, **Caspar**, **Pölls** Schwager, in der Mitte, und ein Schweizerischer Wiedertäufer, **Ulli Schwabach**, der letzte gegen Abend war.

Morgenthau beschloß nun, keine Landwirthe mehr anzunehmen; denn jedes Bauerngut hatte bey der jetzigen Cultur gerade die Grösse, daß es seinen Besitzer ernähren konnte. Wenn aber nach und nach durch eine gute Landwirthschaft die Güter die höchste Stufe erreichen würden; so konnten durch Theilung unter die Kinder die Güter vermehrt werden. Unter allen aber zeigte **Lilienthal** ein ausserordentlich Genie in der Landwirthschaft. Der Kleebau, welchen er in aller seiner Kraft ausübte, machte, daß sich sein Gut zusehends verbesserte, und mit der Zeit begriffen die Herren Sommer gar wohl, daß es um die Landwirthschaft eine

herrliche Sache sey, wenn sie nur nicht nach dem gewöhnlichen Schlendrian, sondern nach Kunst und Erfahrung betrieben würde. Ihre Tochter Sybille lebte höchstvergnügt, und brauchte sich so wenig, als ihr Mann, mit schwerer Arbeit zu plagen; denn ein mittelmässiges Gut ernährt einen müssigen Herrn reichlich, wenn er nur gehörige Anstalten und ein gutes Regiment zu führen weiß.

Morgenthau bemerkte den guten Fortgang seiner Sachen mit größtem Vergnügen. Er sahe sich nunmehro Herr von einer blühenden Landschaft, die seiner Hände Werk war; er merkte aber auch, daß Gott besonders die Hand mit im Spiele habe und seine gute Absichten segne. Daher beschloß er auch, mit seiner Gemahlin ihr Leben ganz diesem gütigen Gott zu widmen, und nun als ein christlicher Regent diesem kleinen Staate vorzustehen, und ihn zur wahren zeitlichen und ewigen Glückseligkeit zu leiten.

Damit nun das höchstwichtige Gewerbe im Staat, die Landwirthschaft, immer mehr und mehr verbessert, und auf den höchsten Ertrag gebracht werden möchte, der nur möglich ist; so ordnete Morgenthau eine Landwirthschafts=

schaftscommission an, welche alle Monat auf seinem Schlosse in einem dazu bestimmten Saal ihre Sitzungen halten muste. Dazu wurde ein Sonntag Nachmittag bestimmt; er selbst war Präsident, Lilienthal Director und Ulli Schwabach Proponent, das ist, er hatte das Amt auf sich, alle Rathschläge und Einfälle der Bauern aufzunehmen und der Commission vorzutragen. Hernach saßen noch Wiesenthal, Weiler, und bey zehen der ansehnlichsten Landwirthe aus der Herrschaft, welche Landwirthschaftsmeister genennt wurden, in diesem Collegium; alle Bauern aber musten auch an diesem Tage zu Morgenthau erscheinen. Sie versammleten sich ebenfalls in einem großen Saal; Ulli Schwabach präsidirte unter ihnen; er trug ihnen die Schlüsse der Commission vor, und hörte ihre Einwendungen und Vorschläge, die er alsdann jener wieder vortrug.

Durch diese Anstalt wurden alle gute landwirthschaftliche Regeln, Vorschläge und Rathschläge in Ueberlegung genommen, von Hypothesen gereinigt, jedem bekannt gemacht, und allemal zur Zeit der Ausführung beschlossen, und unter hoher Strafe auszuführen befohlen. Ueber das alles, sowohl was beschlossen, als

was ausgeführt wurde, nebst dem Erfolge, wurde vom Pöll protocollirt, als welcher unter Weilers Aufsicht Secretär von dieser Commission war. Der Nutzen von dieser Einrichtung war unbeschreiblich. Es wurden keine Brachen geduldet; die drey Futterkräuter, rother Klee, Esper und Luzerne, wurden in größter Menge gebaut, so daß immer die Hälfte der Güter damit besäet war; ein geschwinder Ackerumschlag wurde eingeführt, so daß allemal jeder Kleeacker den dritten Herbst eingebrochen und mit Winterfrucht besäet wurde, und endlich wurde die Stallfütterung durchgängig beobachtet, so daß man von allen Arten Vieh kein einziges Stück umher weiden sahe.

Bey aller dieser Glückseligkeit, bey allem Ueberfluß an Erd-Erzeugungen, war doch die Herrschaft Bergthal in der That arm. Kein einziger Bauer hatte Geld. Schuh, Kleider, Acker- und Hausgeräthe waren ausserordentlich theuer; nach und nach zogen freylich Handwerksleute hin, die, wenn sie Vermögen hatten, sich auf herrschaftlichen Befehl, auf der mitternächtlichen Fläche des Morgenthauer Hügels Häuser bauten, oder, wenn sie kein Vermögen hatten,

ten, bey den Bauern sich einquartierten; allein kein Bauer hatte Geld, folglich konnten auch die Handwerksleute nicht bezahlt werden, sie musten Produkte an Zahlung nehmen, und dafür liessen sich keine rohe Erzeugungen für Handwerker und Künstler eintauschen.

Es fanden sich auch umherreisende Handelsleute ein; allein weil ihr Verhältniß gegen die Menge feiler Waaren zu klein war, so war alles über die maassen wohlfeil. Freylich lockte dieser Umstand mehrere Käufer an; dennoch merkte Morgenthau bey dem allen, daß, wenn die Geldbesitzende Käufer seine Unterthanen seyn würden, und wenn das Verhältniß derselben gegen die Landwirthe groß seyn würde, alsdann erst die Glückseligkeit seiner Herrschaft den höchsten Gipfel erreichen könnte. Er erfuhr jetzt, daß es ein Staatsgrundsatz sey, wenn man feststellt: daß die Landwirthschaft auch im blühendsten Zustande immer die Grundstütze der Glückseligkeit des Staats sey, ohne welche derselbe nimmermehr dauerhaft glücklich werden könne. Dem allem ungeachtet aber bleibt diese Landwirthschaft nur bloß Fundament, und nichts weiter, wenn nicht Manufakturen und Handlung darauf gebaut, alle

Gewerbe aber auf die beste Weise mit einander vereiniget werden, und so durch die größte Bevölkerung die größte Glückseligkeit des Staats erreicht wird.

Alles dieses nun auszuführen war Morgenthau's Ziel und Zweck; während der Zeit aber, daß er sich mit seinem Plan beschäftigte, fielen noch andere Dinge vor, die hier nicht vorbeygegangen werden dürfen.

Die Bergthaler Einwohner bestanden aus allen dreyen Religionen. Er wünschte jeder Gemeine eine Kirche, und zwar bey seinem Schlosse, wo sich schon etliche zwanzig Handwerksleute oder Kunstwirthe, nach Morgenthau's Grundriß zu einer Stadt, angebaut hatten. Vollständige große gemauerte Tempel zu bauen, dazu war noch kein Geld da; deßwegen beschloß Morgenthau, hölzerne Kirchen zu bauen. Er gab das Holz dazu her, bezahlte die Zimmerleute und andere Unkosten; die Gemeinen aber musten jede zu ihrer Kirche Hand- und Spanndienste thun. Alle Unkosten schlug er jeder Gemeine zum Kapital, welches sie ihm so lange verzinsen muste, bis sie es ihm nach und nach bezahlt hatte. Das Gehalt der Geistlichen bestimmte er so, daß ein ehrlicher

Mann

Mann mit einer Familie ordentlich davon leben konnte. Was bey der katholischen Kirche vom Pfarrgehalt übrig blieb, das konnte der Geistliche nicht an seine Familie bringen, sondern es fiel nach dem Tode des Pfarrers der Kirche anheim. Das Pfarrgehalt wurde auf die Höfe der Gemeinen ausgeschlagen, und theils an Gelde, theils an Produkten bezahlt. Dieses waren die vorläufigen Einrichtungen bis auf bessere Zeiten. So wie die Kirchen fertig waren, so wurden auch Pfarrhäuser gebaut und Geistliche von den drey Religionen berufen. Hier ließ nun Morgenthau den beyden protestantischen Kirchen volle Freyheit, zu wählen; nur behielt er sich die Bestätigung und das Recht vor, den Geistlichen zu verwerfen, wenn sein Karakter, sein Leben und Wandel, entweder nicht rechtschaffen, oder seine Lehre, nach einer Untersuchung von verschiedenen unpartheyischen würdigen Männern nicht richtig befunden würde. In Ansehung der Besetzung der römischkatholischen Pfarrstelle schrieb er an den Erzbischof von N. . ., dessen geistliche Gerichtsbarkeit sich durch das Herzogthum Hochbergen erstreckte, daß Se. Eminenz (er war Kardinal) seine Pfarrstelle mit einem friedlie-

benden rechtschaffenen Manne nach Belieben besetzen könnte, doch mit der Einschränkung: daß zwar alle seine römischkatholische Unterthanen ihre völlige ungehinderte Religionsübung haben sollten, auch sogar sollte ihnen ein jährlicher Umgang auf den Gedächtnißtag ihres Kirchenpatrons zugestanden, und sie gegen alle, auch die mindeste Beeinträchtigung geschützet werden; dagegen aber sollten nie solche Religionsübungen auf den Gütern der Protestanten geschehen, sondern ihnen nur der Zug über die freye Strasse nach ihrer Kirche, auch öffentliche gottesdienstliche Gebräuche vor den Häusern der Katholiken, so lange sie darinnen wohnen, verstattet werden. Auch sollte niemals ein Protestant gehalten seyn, dem Hochwürdigen Ehre zu erzeigen; dagegen aber sollte ihnen auch verboten werden, um Aergerniß zu vermeiden, an einem solchen solennen Tage sich nahe um dasselbige sehen zu lassen, u. s. w. Dieses alles wurde eingerichtet, und also wurden die drey Kirchen bestellt.

Mit dem Schulwesen traf Morgenthau ganz besondere Veranstaltungen. Er hatte seine Herrschaft in vier Bauerschaften eingetheilt, zwo im oberen Bergthal und zwo im un=

untern; jede Bauerschaft sollte ihren Schulmeister haben. Nun glaubte aber Morgenthau, daß der Unterricht der Bauernkinder nicht bloß auf die Religion, sondern auch auf die Landwirthschaft, sich beziehen müsse. Der Schulmeister muste also selber in beyden Stücken erfahren seyn; daher beschloß Morgenthau, den Grund zu einer Schule zu legen, in welcher bloß Schulmänner erzogen werden sollten. Er betrachtete Lilienthal als den Mann, der dazu geschickt sey. Dieser verstand sich gern dazu; der Anfang wurde gemacht und es wurden vier Bauerknaben ausgesucht, die Fähigkeiten gnug hatten. Diese nahm Lilienthal in die Kost; jede Bauerschaft aber muste den Unterhalt bezahlen. Diese Jünglinge unterrichtete Lilienthal täglich des Morgens eine Stunde in der Religion, und in der Methode, sie vorzutragen; den Tag über musten sie aber alle Arbeiten der Landwirthschaft selber verrichten helfen, und dabey wurde ihnen dann Theorie und Praxis dieser Wissenschaft erklärt. Diese Jünglinge waren alle Protestanten, theils lutherisch, theils reformirt; den Katholischen überließ man ihre eigene Schulanstalten zu machen. Sobald einer von den

den Schulmeistern angestellt werden sollte, wurde er von seinem Prediger zuerst, und dann auch von der Landwirthschaftscommission examinirt und eingesetzt. Diese und mehr andere nützliche Verfügungen waren die ersten Keime zu der Glückseligkeit, welche die Herrschaft Bergthal unter dem gesegneten Regiment ihres Herrn in Zukunft geniessen sollte; aber es ist des Höchsten Wille, daß alles durch schwere Prüfungen erst geläutert, gereiniget und bewährt werden muß, und dieses erfuhr auch der Herr von Morgenthau.

Herr von Löschbrand und seine Gattin wohnten im Korndorfer Kirchspiel, auf einem alten Rittergut, welches ihnen ihr Eydam, Reymund von Haberklee, eingethan hatte, um sich davon zu nähren und anständig leben zu können. Dieses Glück machte Löschbrand und seine Gemahlin eben so stolz, als sie vorhin durch ihr Schicksal gedemüthigt waren. Es that besonders der Frau von Löschbrand ausserordentlich weh, daß sie dem Herrn von Morgenthau, dessen Adel ungewiß, und seiner Gemahlin, die nun gar nicht adlich war, ehmals ihre Schwäche gezeigt hatten, und daß sie ihnen beyden ihr jetziges Glück schuldig waren;

ren; daher waren beyde darauf bedacht, bey der ersten besten Gelegenheit ihren alten Adel auszukramen, und das glückliche Morgenthauer Paar dadurch zu demüthigen.

Einsmals beschlossen sie, ihren Eidam und Tochter zu besuchen. Sie fuhren zum Hause Haberklee hin, und wurden da auch anständig empfangen. Elisens beyde Knaben waren nunmehr schon hübsche Jünglinge, und Reymund war klug genug gewesen, sie weit weg auf ein berühmtes Gymnasium zu schicken, damit sie seiner Gemahlin und Schwiegereltern nicht im Wege seyn möchten; die Frau Clara aber bezeigte diesen Kindern eine solche Liebe durch Briefschreiben, Versorgungen und dergleichen, daß ihr Gemahl oft Thränen der Zärtlichkeit vergoß, und Claren Elisens ganze Stelle in seinem Herzen einräumte. Weil nun diese Kinder nicht da waren, so fand die Frau von Löschbrand gerade keinen Anlaß, ihren Adelstolz dort auszulassen; vielleicht schien es ihr auch zu gefährlich für ihren eigenen Wohlstand zu seyn, darüber zu sticheln. Reymund entdeckte daher diese Leidenschaft seiner Schwiegermutter nicht; und als er fand, daß beyde Eltern Neigung hatten, den Herrn von

Mor-

Morgenthau zu besuchen, so war er damit ausserordentlich wohl zufrieden, und beschloß, ihnen nebst seiner Gemahlin Gesellschaft zu leisten.

Alle vier kamen also auf einmal und ganz unvermuthet auf dem Schlosse Morgenthau an. Man empfieng sie alle anständig, und nun fieng die Frau von Löschbrand bey allen Gelegenheiten an, ihren Adel und Standsvorzug auf die feinste Art ans Licht zu stellen; überall, wo Gelegenheit dazu war, muste Johannette fühlen, daß sie nicht von Adel war. Reymund ärgerte sich dergestalt darüber, daß er sofort mit Gewalt seine Schwiegereltern weggefordert hätte und wieder nach Hause gereist wäre, wenn ihn nicht Morgenthau beruhigt und versichert hätte, daß er gar nicht von seinen Schwiegereltern beleidigt werden könnte. Haberklee ersuchte ihn flehentlich, seinen Schwiegereltern so den Mund zu stopfen, daß sie auf einandermal entweder zu Hause bleiben, oder doch sich anständig aufführen möchten. Morgenthau lächelte dazu und schwieg; ingeheim aber beobachtete er seine Gemahlin. Er hatte sie noch nie in dieser Prüfung gesehen, und bloß um zu erfahren,

wie

wie weit ihre Großmuth reichte, that er, als wenn er nichts von allem merkte.

Mittags über Tisch wurden die Erzählungen von Ahnen, von Mißheyrathen der Adlichen, vom Werth und Unwerth des alten und neuen Adels, nach und nach deutlicher, treffender und beissender, doch aber nicht grob. Morgenthau hielt sich ganz gleichgültig; er that, als wenn er nichts merkte, und Johannette hielte sich gerade wie ihr Gemahl. Freylich merkte mans ihr an, daß sie sich Gewalt anthat, auch zuweilen eine hervorbrechende Thräne versteckte; doch blieb sie freundlich und eine muntere Gastwirthin. Reymund und Clara aber sassen auf heissen Kohlen, und verschwuren beyde in ihren Herzen, nie ihre Eltern wieder dahin zu bringen. Clara konnte sich unmöglich der Thränen erwehren, und sie wäre ganz gewiß vom Tisch gelaufen, wenn sie nicht Morgenthau beruhiget und ihr versprochen hätte, die Sache recht artig zu Ende zu bringen.

Als der große Mann nun endlich sahe, daß seine Gemahlin groß genug war, um in dergleichen Proben aushalten zu können; so beschloß er, noch am Tische gegen das Ende der

Mahl-

Mahlzeit dem Verdrusse ein Ende zu machen. Er fieng daher folgendergestalt an: Gnädiger Herr und gnädige Frau! Ich bitte, mir nicht ungnädig zu nehmen, wenn ich Sie gewisser gegründeter Ursachen wegen um einige Dinge frage.

Fragen Sie nur, Herr von **Morgenthau**, sagte Löschbrand; seine Frau aber nickte nur mit dem Haupte.

„So hören Sie denn beliebigst: Ich bin in einem entfernten sehr mächtigen und blühenden Königreiche zu Hause. Mein Monarch hat mir geboten, zu reisen und in fremde Länder zu gehen, um mich in der Staatskunst zu üben; denn er hat ein mächtiges Fürstenthum für mich aufgehoben, das mein Eigenthum seyn soll, wenn ich anders zu regieren geschickt bin. Zu dem Ende hab ich viele Kapitalien aus meinem Vaterlande gezogen, mir diese Herrschaft erkauft und aufgerichtet, damit ich alles praktisch erlernen möchte, was zu Verwaltung eines Fürstenthums gehört; denn mit blosser Theorie ist bey uns gar nichts ausgerichtet. Nun hab ich mir eine Gattin Bürgerstandes erwählt, weil in unserm Reiche der Europäische Adel mehr Hinderniß als Schaden

bringt;

bringt; hingegen aber, wer dort Progressen machen will, der muß von vortreflichem Karakter seyn."

Hier fiel die Frau von Löschbrand ein: Madam, Sie werden also eine Fürstin? Das Gesicht paßte zu dieser höhnischen Frage. Johannette schwieg; aber sie triumphirte schon in ihrem Herzen.

Nun fuhr Morgenthau kaltblütig fort: „Jetzt aber, da ich in diesen Umständen bin, möcht es gut seyn, wenn ich meine Gemahlin adeln liesse; was halten Sie dafür? was rathen Sie mir?"

Ich thäts nicht, antwortete Löschbrand, und seine Gattin fügte mit Kopfwackeln hinzu: Der neue Adel würde keinen Werth geben.

„Gut, fuhr Morgenthau fort, so will ichs auch nicht thun; aber was deucht Ihnen von meinem Vaterlande, daß man da nicht auf Adel und edles Geblüt, sondern bloß auf Verdienste sieht?"

Löschbrand lächelte höhnisch: was mir auch von dem türkischen Reiche deucht; es mag dort eine sehr ähnliche Verfassung seyn. Frau von Löschbrand schlug ein hartes Gelächter auf und versetzte: Nehmen Sie nicht übel,

Herr von Morgenthau! so wird auch Ihr König und seine Minister von geringen Leuten entstanden seyn?

„So ist die Sache würklich. So wohl der König, als seine höchste Fürsten und Minister, waren arme geringe Handwerksleute; aber durch ausserordentliche Tugend und Geschicklichkeit sind sie zu den hohen Stufen hinauf gestiegen, wo sie jetzt glänzen.“

Ob Löschbrand und seine Frau etwas ahndeten, weiß ich nicht; wenigstens schien es so. Sie schwiegen eine Weile still; endlich fieng die Frau von Löschbrand an: Was in andern Ländern für barbarische Gebräuche sind! — Es ist doch, bey Gott! was herrliches, von adlichen Voreltern herstammen und viele adliche Ahnen haben!

„Aber der erste von diesen Ahnen war doch ein Bürger; folglich hat sein neuer Adel keinen Werth und diesem Grundsatz gemäß, so die Reihe herunter. Doch laßt uns alles dieses beyseite setzen. Ich schätze den Adelstand für ein Glück; man hat in demselben Gelegenheit, mehrere Glückseligkeit unter den Men-

schen

schen auszubreiten, als sonst; und dieses macht allein den Adel ehrwürdig."

Um Vergebung, fieng Löschbrand an, wie heißt das Königreich, in welchem Sie zu Hause sind?

„Mein Vaterland ist das Königreich Gottes, in der zukünftigen Welt.

Die beyden wurden roth und sahen vor sich nieder.

Ja, das ist etwas anders! sagte die Frau von Löschbrand; auf die Weise kann ein frommer armer Bauer auch noch einmal Fürst werden!

Morgenthau lächelte und versetzte: Recht wohl! Aber nun bedenken Sie, welche Thorheit ein stolzer Adlicher begeht, wenn er nur dem blossen historischen Glauben nach ein Christ ist! Er weiß, daß er eine lange Ewigkeit durch gar nicht den mindesten Nutzen davon haben wird, daß er hier einen einzigen kleinen Augenblick adlich war. Er weiß, daß ein Bettler, den er hier kaum eines Anblicks würdigte, dereinst sein Fürst und Beherrscher werden kann, und noch brüstet er sich, und wenn

ihm vor diesem Gedanken grauet, wie kann er dann selig werden? —

Hierauf konnte Löschbrand unmöglich antworten. Er war ganz verdrießlich; seine Frau aber war glühend im Gesicht und böse. Ha! versetzte sie, damit müssen sich nun freylich alle Unadliche trösten!

„Madam, antwortete Morgenthau feurig, ein warmer, warmer Trost! — nun aber muß ich Ihnen gerade die Wahrheit sagen: Sie haben eine schwarze Seele! Sie sind hieher gekommen unter der Larve der Freundschaft, essen mein Brod und verletzen das Heiligthum der Gastfreyheit. Ein Frauenzimmer, welches Sie nie beleidigte, geisseln Sie bis aufs Blut; mich kennen Sie nicht, wissen nicht, ob sie nicht noch hier in dieser Welt vor dem Glanze meines ächten teutschen Adels, den ich aus vielerley wichtigen Ursachen versiegelt habe, sich ins Dunkel verkriechen werden, ob ich nicht über kurz oder lang aus meiner Gemahlin machen kann, was ich will? Das alles müssen Sie wagen, indem Sie gar nicht wissen, wer ich bin" —

Hier brach Morgenthau ab, und eilte fort, kam auch nicht wieder.

Der

Der Herr von Haberklee war glüend für Zorn, er sprang auf vom Stuhl: Weib! brüllte er gegen seine Gemahlin, entferne dich und komme mir nie wieder unter die Augen! und damit lief er auch fort, schwang sich auf sein Pferd und ritte allein nach Hause. Clara sank in eine tiefe Ohnmacht; Johannette aber ließ sie durch ihre Bedienten weg und zu Bette bringen.

Löschbrand erhub sich indessen von seinem Stuhl; er räusperte sich, hustete, und — wußte nicht, was er machen sollte. Endlich sagte er ganz gelassen: Ich denke, wir gehen nach Hause! Die gnädige Frau aber stand und spielte mit dem Fächer; denn sie wußte freylich auch jetzt nichts bessers. Johannette war indessen hinausgegangen, um wegen Frau Claren Verfügungen zu treffen, und auch sonst noch besondere Anstalten zu machen; jetzt aber trat sie wieder ins Zimmer, ihr Gesicht glühte und ihre Augen funkelten für Zorn. Frau von Löschbrand fieng an: Jetzt, Madam, wollen wir uns empfehlen. Es thut mir leid, daß es Verdruß gegeben hat; aber das sind die Folgen von Mesallianzen! Johannette antwortete darauf nichts, sie rief nur: Wache herein!

Und nun traten vier ansehnliche, mit Ober- und Untergewehr wohl versehene, in Livree gekleidete Männer ins Zimmer. Sie stellten sich neben einander hin, mit dem Gewehr auf der Schulter, und erwarteten näheren Befehl.

Jetzt merkten die beyden Adlichen, wo das hinaus wollte. Die Frau von Löschbrand zitterte und wurde blaß; ihr Gemahl aber sprang nach seinem Degen. Johannette commandirte, und nun griffen ihn die Bewaffneten an, und führten beyde fort. Nach dem schwarzen Zimmer, rief ihnen die Frau von Morgenthau nach, und haltet Wacht bis auf weitere Ordre!

Jetzt war sie allein auf dem Zimmer. Sie gieng stolz auf und ab, wie eine Löwin, und meinte Wunder wie gut Sie's ausgerichtet hätte; aber das dauerte nicht länger, als ihr Blut in Wallung war. Sie merkte etwas; ihr Herz schlug wie ein Hammer, und sie zweifelte nun, ob sie ihre Sache gut gemacht hätte? Nun lief sie und suchte ihren Gemahl. Der war in den Garten gegangen, und wandelte unter den dunklen Lauben umher; endlich fand sie ihn. Sie fiel ihm um den Hals, herzte und küßte ihn. Ach, sagte sie, welche Leiden mach' ich

ich Dir! Nein, antwortete er, Leiden mach' ich uns! Ich habe mich den Zorn übermeistern lassen, und der thut nie, was vor Gott recht ist! Wo sind die feurigen Kohlen, die ich auf das Haupt meines Feindes hätte sammeln sollen?

Johannetten klopfte das Herz noch mehr. Nun erzählte sie, was sie gethan hatte. Morgenthau seufzte dabey tief und antwortete: Das ist nun gerade das Schlimmste, was wir thun konnten. Er lief hin zu einer schönen Blume, die voller Saft und Kraft an der Sonne da stand, und in ihren Stralen ruhte; kein Lüftchen bewegte sie. Siehe, meine Liebe, fuhr Morgenthau fort, siehst Du diese schöne Blume, das Bild unserer Glückseligkeit? Selig sind die Sanftmüthigen; denn sie werden das Erdreich besitzen! Und nun brach er die Blume ab, warf sie hin und setzte hinzu: Unselig aber sind die Zornmüthigen; denn sie sollen von ihren Besitzungen vertrieben werden. Johannetten rollten Thränen die Wangen herunter. Schau! rief sie, an dem nemlichen Stengel eine dicke grosse Knospe, die prophezeyht eine noch schönere Blume!

„Wenn sie kein Mehlthau oder irgend ein Ungeziefer welken macht, seufzte Morgenthau. Ey! setzte Johannette hinzu, täglich will ich die Knospe bewachen, und sie wie ein Schooskind pflegen! Ja, sagte Morgenthau, und eben so unsre Herzen, so wird die Scharte ausgewetzt, besonders auch, wenn wir die Folgen dieses Zufalls großmüthig und mit Gehorsam ertragen."

Während der Zeit, daß dieses vorgieng, war der ehrliche Wiesenthal zu dem alten Stellmann hingegangen, und hatte ihm den ganzen Hergang erzählt. Dieser schüttelte den Kopf gewaltig. Mama, fieng er an, hast Du mir wohl kürzlich meinen besten schwarzen Rock ausklopfen lassen, ich hab ihn lange nicht angehabt? Ja, sagte sie, gestern noch. Nun so hol ihn und hilf mir ihn anziehen; gieb mir auch meinen besten Kragen. Mittlerweile kämmte er sein schneeweisses Haar, setzte sein bestes sammetnes schwarzes Käppchen auf, und knöpfte seinen schwarzen Rock von oben herunter über die Hälfte zu. Nun, Herr Wiesenthal, sagte er, führen Sie mich zu den Gefangenen. Wiesenthal ließ ihn auf seiner linken Schulter ruhen; in der Rechten aber hatte

der

der Greis seinen dicken Rohrstab, auf den er sich stützte. Nun kamen sie langsam über den Gang daher. Als sie noch einige Schritte von dem schwarzen Zimmer waren, sahe Steilmann an beyden Seiten der Thür eine Schildwacht stehen, mit dem Gewehr auf der Schulter, als wenn sie dahin gemauert wären. Geht Kinder! sagte er mit seiner gemässigten Baßstimme, geht da weg! Mit Verlaub, Herr Pfarrer, antwortete der eine, die gnädige Frau wills so haben! Nun gut, antwortete Steilmann, ich nehms auf meine Verantwortung, geht! Sie giengen weg; der Pfarrer aber trat ins Zimmer, wo beyde am Fenster standen und Grillen fiengen. So wie die Thür aufgieng, drehten sie sich um. Die sehr ehrwürdige Gestalt des alten Pfarrers machte so viel Eindruck bey ihnen, daß sie ihm beyde Ehrerbietung bewiesen. Er bat sie, sich zu setzen, und nun setzte er sich auch, imgleichen Wiesenthal.

„Sie erkennen mich doch für einen Diener Gottes?"

Ja! und für den Schwiegervater des Herrn von Morgenthau, antwortete Löschbrand.

„Das letzte kommt hier nicht in Betracht. Dazu hab ich weder schwarzen Rock noch Ueberschlag nöthig; um das seyn zu können, dürft ich nur ein ehrlicher Mann seyn!"

Ich bitt um Vergebung, Herr Pfarrer, versetzte die Frau von Löschbrand, da hätten Sie ein Edelmann seyn müssen!

Steilmann stieß etlichemal mit dem Stock auf den Boden, und sprach im höhern Ton: Gnädige Frau! ein Edelmann kann ein Schurke seyn; aber ein ehrlicher Mann ists nie. Ein braver Mann wählt lieber eines ehrlichen Mannes fromme Tochter, als eines Schurken adeliche Fräulein Tochter voller Eitelkeit, und nun hören Sie ein Wort Gottes an Sie!

„Noch ein Wort, Herr Pfarrer! sagte Löschbrand, erklären Sie sich, wen Sie mit dem Schurken meinen?"

Steilmann lächelte ihn zuversichtlich an und sagte: Hey! den Edelmann, der ein Schurke ist! Ich bin der Mann nicht, mit dem Sie Worte zu klauben haben. Ich bin im Dienste des Herrn Himmels und der Erden grau geworden, vor dem jeder Adel Staub ist.

Als

Als Fremdling dieser Welt und als Staatsbürger betrachtet, schätz ich Stand, Ordnung und Würde hoch, mithin auch den Adel; füge mich in das alles, nach dem Muster meines Herrn, mit größter Demuth; aber wenns auf das Intresse meines Prinzipals ankommt, nun — da kenn' ich keinen Adel mehr; da seh ich nichts, als den Wurm, der sich vor dem Thron meines Königs krümmt, und da ists mir gerad eins, ob ich dem Goldkäfer oder dem Mistkäfer die Wahrheit sage. Gott sey Dank, daß ich Wurm ebenfalls den Weg weiß und ihn gegangen bin! Wenn die Zeit der Verwandlung kommt, nun da wirds anders aussehen!

Löschbrand und seine Frau schauten vor sich nieder, und warteten, was es weiter geben würde.

Nun will ich meine Kommission ausrichten, fuhr Steilmann fort. Sie sind beyde adlich, das behaupten Sie, und weder ich, noch jemand von den Meinigen, sucht es Ihnen streitig zu machen. Warum? Gott hat uns nicht zu Richtern über Sie gesetzt. Ist das nicht wahr?

„Ja, Herr Pfarrer!"

Wohl! Warum machen wir es Ihnen aber nicht streitig? Nicht allein darum, daß wir Ihre Richter nicht sind, sondern auch deswegen, wir haben nicht den mindesten Nutzen oder Schaden davon, obs wahr oder falsch ist. Nun will ichs umkehren: Sie müssen mir gestehen, Sie sind in eben dem Fall gegen meine Kinder. Mein Schwiegersohn nennt sich Herr von Morgenthau; hat er Ihnen unter diesem Titel Eintrag gethan?

„Nein, Herr Pfarrer!"

Und meine ehliche Tochter, ein Kind ehrlicher Eltern, hat nie behauptet, einen andern Adel zu haben, als sie durch ihre Heyrath erhält. Hat sie dadurch Ihre Ehre, Gut und Blut gekränkt?

„Nein, eben so wenig!"

Oder haben sie Ihnen nicht beyde Wohlthaten erwiesen? Sind Sie ihnen nicht Ihr ganzes Glück schuldig? Es ist warlich eine Schande, jemanden genossene Wohlthaten vorzurücken; aber jemanden zur Selbsterkenntniß zu führen, darf mans. Sie kommen indessen

her

her als Freunde, essen vom Brodte des Wohlthäters, und trinken von seinem Wein — auf meines Schwiegersohns Adel sticheln Sie, und doch behauptet er seinen Adel gegen Sie nicht. Sie mögen ihn für einen Bürger halten, er wird dazu schweigen, und eben so meine Tochter. Nun, wer sind Sie? Ein Edelmann, ja — aber zugleich ein Neider, ein Spötter — ein Undankbarer — mithin ein Edelmann für diese Welt; aber, wenn sie bleiben, wie Sie sind, ein Sklave der Hölle für jene Welt. Hab ich nun Recht oder Unrecht?

Sie schwiegen beyde.

Nun traten Morgenthau und seine Gemahlin ins Zimmer. Ersterer grif Löschbrand, letztere aber seine Liebste an die Hand und sagten: Sie haben uns erst beleidigt, hernach wir auch Sie; jetzt laßt uns das alles vergessen! Wir wollen zusammen herunter auf den Saal gehen, und freundschaftlich ein Glas Wein trinken.

Löschbrand antwortete: Dünkt Sie das eine geringe Beleidigung zu seyn, einen freyen Edelmann in Arrest zu nehmen?

Die

Die Beleidigung ist groß, versetzte Morgenthau; aber darum bitte ich auch um Vergebung.

Sie liessen sich denn doch endlich bewegen; es wurde wieder Freundschaft gestiftet, und darauf zogen die beyden Adlichen ab. Auch bewegte Morgenthau den Herrn von Haberklee durch ein freundschaftliches Schreiben, daß er seine Clara wieder holte; und so wurde diese Sache, wie es schien, wieder beygelegt.

Ein

Ein sehr reicher Kaufmann, Namens Silberstern, welcher eine Frau gleiches Standes, das ist, von gleicher Geldmasse, geheyrathet und einige Kinder gezeugt hatte, war schon seit einigen Jahren willens gewesen, in die Herrschaft Bergthal zu ziehen; allein Morgenthau hatte noch immer Bedenken getragen, ihn anzunehmen; denn er besorgte, daß dergleichen Leute bald Ueppigkeit unter seine Leute bringen, und seinen eigentlichen Plan vereiteln könnten. Doch seit einem Jahre her hatte ihn die Erfahrung gelehrt, daß der Ueberfluß der Landwirthschaft seine Bauern keineswegs glücklich machte, weil es doch viele unentbehrliche Befriedigungsmittel gab, die weder im Bergthal wuchsen, noch von seinen Bauern völlig zubereitet werden konnten. Die Concurrenz der Käufer von allen Seiten her, die er gehoft hatte, fehlte auch; zugleich aber bemerkte er, daß die Glückseligkeit seines Staats in dem Verhältniß wachsen würde, wie Manufakturen und Gewerbe in demselben in Aufnahme kommen würden. Dieses bewog ihn, den Herrn Silber-

bersterns aufzunehmen; besonders da sich dieser Herr, der bis dahin einen Spekulationshandel getrieben, entschloß, eine grosse Manufaktur von leinenen Waaren im Bergthal anzulegen, so daß der Flachs- und Hanfbau einen merklichen Nutzen abwerfen konnte.

Silberstern hatte sich also auf dem Morgenthauer Hügel, auf dem Platze, den ihm Morgenthau anwieß, ein herrliches Haus gebaut, und einen sehr schönen Garten hinter demselben angelegt. Nachdem nun alles fertig, Silberstern eingezogen war und sich völlig eingerichtet hatte; so lud er die ganze Sommersche Familie, den Pfarrer Steilmann von Korndorf, Ulienthal und auch Morgenthau, mit Weibern und Kindern ein, und gab ein prächtiges Mittagsmahl. Nun hatte er aber seines Bruders einzige Tochter, die Adelheid Silberstern hieß, bey sich. Diese war ein vollkommenes Frauenzimmer. Sie hatte einen ausgebildeten Verstand, und wahrhaft grosse Talente. Ob sie nun gleich sehr reich war, und sich schon viele Jünglinge um sie beworben hatten; so war sie doch noch immer unbeweglich geblieben, weil sie auf einen wartete, der Geist genug hatte, auch ihrem Herzen zu gefallen.

Heut-

Heut aber war der Tag, an welchem sie den Mann fand, der ganz für sie gemacht zu seyn schien; und dieser war der junge Sommer.

Dieser edle Jüngling hatte noch nicht geliebt; sein Geist war noch immer mit der Religion, mit geistvollen Schriften und mit der Handlung beschäftigt gewesen. In seiner Einsamkeit hatte er noch nie ein Mädchen angetroffen, welches auf ihn gewürkt hatte; aber heut fand er sie, er fand sein andres Ich, und das war Adelheid Silberstern.

Wer sich nur ein wenig in der Welt umgesehen hat, der wird gefunden haben, daß oft zwey Gemüther so schnell auf einander würken, um sich zu vereinigen, daß sie gleich im Augenblick ihres Berührens in einander überfliessen und ganz eins sind. Dieses kommt daher, wenn ein menschlicher Geist einen hohen Schwung nimmt, seine Seelenkräfte verfeinert und erhöht, so findet er sehr selten jemanden, der ihn ganz versteht, der ihm gleich ist; wo aber dieses fehlt, da findet keine wahre Liebe Statt. So bald hingegen ein Paar von solcher Art auf einander stossen, so fliessen sie gleich in einander über; sie sind für einander geschaffen. Dieses war der Fall zwischen Adelheid und Sommer.

mer. Jedes ahndete schon beym Anblick aus der Physiognomie, glaubte beym ersten Wort, und bald war jedes gewiß. Beyde suchten also Gelegenheit, allein beysammen zu seyn, um sich gegen einander erklären zu können.

Allein die Madam Silberstern merkte bald etwas; dem Frauenzimmer entwischt selten ein Blick oder eine Miene von der Art. Sie war also heute der unzertrennliche Gefehrte der Adelheid, so daß es unmöglich war, allein mit ihr zu reden. Sie suchte den ersten Keim dieser Liebe zu ersticken; denn sie hatte in ihrer Familie einen Jüngling, der gut und brav genug, aber ohne Geist war. Dieser hatte Geld, und sie dürstete recht eifrig darnach, ihres Vettern Geld mit Adelheids Geld zu verheyrathen. Diese aber hatte bis dahin zu dieser Heyrath keine Lust gehabt, und nun graute ihr vollends dafür.

Sommer fand also keine Gelegenheit, allein mit ihr zu reden; doch konnte er in Gegenwart der Gesellschaft so viel ausrichten, daß er ihr seinen Büchervorrath antragen durfte, um sich mit schöner Lektür die Zeit zu vertreiben. Ob nun dieses gleich eine sehr entfernte und überaus allgemeine Beziehung war; so gab es

bey=

beyden doch Beruhigung. Sommer brauchte seinen Schwager Lilienthal dazu, daß er ihr die Bücher überschicken sollte, damit das gerade Uebersenden aus Sommers Hause keinen Verdacht erwecken möchte.

Schon am andern Morgen schickte Sommer ein Buch, welches in einem Papier versiegelt war, an seinen Schwager, mit dem Ersuchen, das Päckchen sofort an Ort und Stelle zu liefern; worauf dieser sogleich einen Knecht damit abschickte. Nun war aber ein Brief dem Buche beygelegt, in welchem Sommer seine wahre Meynung ziemlich deutlich entdeckt hatte. Lilienthals Knecht brachte das Päckchen; es wurde öffentlich Adelheiden überreicht; Tante und Oheim sahen, daß Sie's empfieng; es war versiegelt; sie wurde roth, und Tante sagte nichts weiter, als: Das muß ja wohl ein heimliches Buch seyn, das man versiegelt überschickt. Zu gelegener Zeit las Adelheid den Brief, fand auch Gelegenheit, dem Herrn Sommer wieder zu schreiben. Sie entdeckte ebenfalls ihre Neigung, und nun gerieth Sommer vollends in Feuer. Er gieng zu seinem Schwager Lilienthal und schickte ihn ab, um sich zu erkundigen, ob er nicht zu ihr kom-

kommen dürfte? Der kam wieder, und berichtete, er hätte sie allein getroffen; bey seiner Anrede hätte sie in die Höhe geschaut; sie wäre sehr unruhig gewesen, und hätte ihm gesagt, daß sie den Herrn Sommer zu sprechen wünschte. Nun flog Sommer hin. So wie er ins Haus trat, empfieng man ihn höflich und führte ihn in den Saal, wo die Frau Silberstern und Adelheid sich beysammen befanden. Sommer glaubte nicht schuldig zu seyn, die Tante erst zu gewinnen; denn er dachte, die Jungfer hat ihren Vater noch, und auf den wirds ankommen, nicht aber auf die Tante. Daher machte er der Frau Silberstern eine höfliche Verbeugung und sagte: Sie werden erlauben, Madam, daß ich mit Ihrer Jungfer Baas' ein Wörtchen allein rede! Sie schwieg, machte wieder eine Verbeugung, und gieng hinaus. Nun strömte Sommers empfindsame Seele ganz auf Adelheid hin; diese war aber äusserst unruhig.

„Theureste Jungfer, fieng Sommer an, lieben Sie mich?"

Ja, sagte sie, mit Thränen in den Augen.

„Darf ich das Ihrem Herrn Vater sagen?"

Ja!

Ja! — nur — entfernen Sie sich jetzt.

„Darf ich Sie küssen?"

Sie küßten sich, und indem traten Herr und Frau Silberstern wieder ins Zimmer. Sommer nahm Abschied, eilte nach Hause, schwung sich aufs Pferd und ritte noch heute einige Stunden, um morgen zeitig bey dem Vater seiner Adelheid zu seyn. Dieser Herr empfieng ihn überaus freundlich, sogar daß Herr Sommer binnen einigen Stunden schon gewiß glaubte, sein Ziel erreicht zu haben. Doch auf einmal erschien ein Bote aus dem Bergthal mit einem Briefe; und nun war alles aus. Der Rath Silberstern wurde ernst und fremd, und Sommer erhielt einen ziemlich deutlichen Abschlag, so daß er höchst niedergeschlagen wieder abreisete. Inzwischen hatte auch die Tante Adelheiden bey sich in eine Chaise gepackt, um sie durch einen andern Weg ihrem Vater wieder zu überliefern. Diesem aber war Sommer noch zu nahe, daher versandte er seine Tochter in die Fremde, in eine grosse berühmte Stadt zu seinen Verwandten, wo abermals ein Goldklumpen war, an den sie verheyrathet werden sollte. Sommer zog sich wieder in seine Einsamkeit zurück, und war

mismüthig über die ganze Welt. Während der Zeit, als dieses vorgieng, hatte Morgenthau einen sehr merkwürdigen Zeitpunkt zu erleben.

Herzog Philip von Hochbergen war ein überaus tugendhafter und rechtschaffener Fürst, dem es um das wahre Wohl seiner Unterthanen zu thun war. Er hatte seine Jugendjahre am Englischen Hofe zugebracht, und sich daselbst mit einer sehr reichen Dame von hohen Stande vermählt, auch einen Prinzen mit ihr erzeugt. Diese seine Gemahlin aber gerieth bey ihm in Verdacht des Ehebruchs, so daß er sie mit ihrem Prinzen verstieß, und sich von ihr scheiden ließ. Dieses brachte verschiedene Familien, besonders die Verwandten der Herzogin, gegen ihn auf, so daß er, um sich zu retten, wieder nach Teutschland zurückkehrte, wo er sich wieder vermählte, und einen einzigen Prinzen, nebst einigen Prinzessinnen, erzeugte. Nach dem Tode seines Herrn Vaters trat er die Regierung an, welche er nun dreyssig Jahre ruhmwürdig fortgesetzt hatte. Er war jetzt 65 Jahr alt und schon bey 15 Jahr Wittwer; der Erbprinz Bernhard war bey 30 Jahr alt, schon einige Jahre vermählt, und hatte 2 Prinzen.

Der alte Herzog pflegte wohl zuweilen nach Bergstein zu reisen, wo er ein Jagdschloß hatte, um sich daselbst von seinen Geschäften zu erholen. Dieses hatte er auch vorjetzo gethan; er und Prinz Bernhard, mit einem sehr kleinen Gefolge, waren dahin gegangen. Der Adel umher, unter andern auch der Herr von Haberklee, nebst seinem Schwiegervater, waren auch nach Bergstein gezogen, um dem Herzog ihre Aufwartung zu machen. Morgenthau aber blieb zurück; denn eines Theils wußte er, daß ihm der Adel aufsätzig war, und andern Theils fand er auch an der Jagd gar kein Vergnügen.

Prinz Bernhard hingegen liebte die Jagd mit Leidenschaft; wer mit ihm kunstmässig und meisterhaft davon reden konnte, der hatte schon seine Gnade gewonnen. Dieses merkte sich Löschbrand. Da er nun selber ein Jäger von Profession war; so hielt er sich immer zum Prinzen, und wuste ihn so einzunehmen, daß ihm der Prinz seine größte Gnade zuwarf, auch bey seinem Herrn Vater es bald dahin brachte, daß er an den Hof gezogen, bey dem Forstwesen ansehnlich versorgt und dem Oberforstmeister, welcher ein sehr alter Mann war, adjungirt

 wurde;

wurde; doch bekam er schon den Titel und das halbe Gehalt. Löschbrand war also nun vortreflich versorgt, und der Herr von Haberklee freute sich ausnehmend darüber. Ob nun gleich Morgenthau zurückblieb; so hatte er doch die höchste Gnade des Herzogs, und er war derselben von jeher versichert gewesen. Er correspondirte sogar ingeheim mit ihm, und der Herzog wußte alles wohl, was Morgenthau in seiner Einöde ausgerichtet hatte, ob er gleich an seinem Hofe fast niemals davon redete. Da er nun so nahe bey dem Bergthal war und wußte, wie weit es schon mit der neuen Herrschaft gekommen war; so beschloß er, Morgenthau allein, und nur in Gesellschaft seines Cabinetsministers, des Grafen von Bletri, seines geheimen Sekretärs, nebst ein paar Bedienten und Reitknechten, zu besuchen. Von diesem Besuch wußte Morgenthau nichts; es war aber auch des Herzogs Wille nicht, daß er es wissen sollte, um alle Unruhe zu vermeiden.

An einem Vormittag also, um zehn Uhr, als Morgenthau gerade bey seiner Gemahlin auf ihrem Zimmer, und mit ihr in einem vertraulichen Gespräche begriffen war, trat ein

Be=

Bedienter eiligst herein, welcher ankündigte, daß jetzt ein paar vornehme Herren mit Sternen auf der Brust in dem Hofe abstiegen. Morgenthau ahndete die Wahrheit; daher sagte er zu seiner Gemahlin: Bleib ganz ruhig auf Deinem Zimmer, kleide Dich aber doch ordentlich an; wenn ich Dich abhole, so bist Du bereit; und werd ich Dich nicht abholen, so laß Dich das nicht kümmern. Nun lief er hinab; aber der Herzog begegnete ihm schon auf der Treppe, lächelte, und indem ihm Morgenthau die Hand küssen wollte, so umarmte ihn der Herzog als seinen Freund. Morgenthau wurde darüber so tief in seiner Seele gerührt, daß ihm die Thränen die Wangen herunter liefen, und was er dabey eigentlich empfand und dachte, das wird vielleicht an einem andern Orte besser erklärt werden können. Er führte den Herzog auf einen grossen Saal, welcher gegen Mittag gerichtet war, und aus dessen Fenstern man das Thal auf- und abwärts sehen konnte. Diese Aussicht machte sich der Herzog zu Nutze; mittlerweil gab Morgenthau seinem Hofmeister Befehl, eine Mahlzeit so gut, als möglich war, in der Eil zuzurichten.

So bald als Morgenthau wieder in den Saal trat, sagte der Herzog: Das ist hier alles vortreflich! Rund um sich her haben Sie Ihre Bauern; man siehts von weiten an den grünenden Feldern, daß es jedem wohl ist, und nun klopfte er ihm auf die Schulter und sagte: Schade! Schade! mein lieber Morgenthau, daß Sie kein Fürstensohn sind! Oder lieber: Schade, daß niemand, als bloß Fürstensöhne Fürsten seyn dürfen! Aber, sagen Sie mir, ist denn die Pfarrerstochter würklich Ihre Ehegattin, oder — Ja, Durchlauchtigster Herzog, antwortete Morgenthau, sie ist meine eheliche Gemahlin, und ihre Eltern hab ich auch bey mir und verpflege sie! Der Herzog wurde äusserst gerührt, und erwiederte: Edler Mann! daß doch nicht jeder so großmüthig handeln darf! — Führen Sie Ihre Gemahlin und Ihre Schwiegereltern her; wir wollen die Verhältnisse dieser Welt vergessen, und als Bürger der zukünftigen eine Mahlzeit zusammen halten und froh seyn. Ihro Durchlaucht zerschmelzen mein Herz, sagte Morgenthau weinend, lief fort und brachte Johannetten zuerst an der Hand. Dieses edle Frauenzimmer fühlte in dem Augenblick, da sie

zum

zum Herzog geführt wurde, eine so erhabene Empfindung der Würde der Menschheit, und des wahren Werths einer tugendhaften Seele, daß sie wenig sich darum bekümmerte, wo sie her war, noch wo sie hingeführet wurde. Sie fühlte sich ein Wurm zu seyn; aber ein Wurm, der in den Augen Gottes theuer und werth geschätzt wurde. Ihr Herz war so erweitert, daß ihr die Welt zu enge zu seyn schien. In dieser Empfindung trat sie muthig in den Saal; sie neigte sich mit wahrer Ehrerbietung, aber nicht schüchtern, wie sklavische Seelen, sondern mit wahrem Anstande, als Morgenthau's Gemahlin, und als die Frau des Hauses. Der Herzog empfand die grosse Seele dieser Person. Er empfand, daß Sie ihn als ihren Landesherrn verehrte und liebte; aber daß sie auch stark genug seyn würde, alles unter die Füsse zu treten, was sich ihrer Ehre nähern möchte. Mit einem Worte: Er fühlte wahre Ehrerbietung in seinem Herzen gegen diese Frau, so daß er ihr ein paar Schritte entgegen gieng, und ihr die Hand bot, welche sie küßte; er aber küßte sie sittsam auf die Wange. Frau von Morgenthau, sagte der Herzog, ich freue mich, an ihrer Person überzeugt zu werden, daß es

auch

auch Predigerstöchter giebt, die werth sind, Landesmütter zu werden! Es soll meine Sorge seyn, Sie unter dem Adel zu erheben; denn Sie verdienen es. Johannette neigte sich tief und antwortete: Ewr. Durchlaucht höchste Gnade und meines Gemahls Liebe ersetzt mir allen Adel, und wenn ich Ewr. Durchlaucht unterthänigst mein Herz eröfnen darf, so wünsch ich nicht, adlich zu werden; denn man ist alsdann der Verachtung des alten Adels mehr ausgesetzt, als vorhin. Doch werd' ich thun, was recht ist, versetzte der Herzog; denn Ihre Kinder müssen darunter nicht leiden, daß ihre Mutter kein Fräulein gewesen. Hierauf sagte er zu Morgenthau: Nun auch Ihre Schwiegereltern! Sofort gieng er und kündigte diese Gnade den beyden Alten an. Der alte Steilmann wurde darüber so freudig, daß er wie verjüngt aussahe, seine Frau aber fürchtete sich und wäre gern dieses Besuchs überhoben gewesen; Morgenthau aber und ihr Mann sprachen ihr Muth ein. Nachdem sie sich beyde angezogen hatten, so lehnte sich der alte Pfarrer seinem edlen Schwiegersohn auf die Schulter, denn der wollte es so haben; die Frau Pfarrerin aber trat hinten nach, und so wanderten sie

fort.

fort. Bey dem Eintrit in den Saal stand der Herzog am Tisch, und sprach mit dem Herrn von Bletri. Als der Greis hinein trat, gieng ihm der Herzog entgegen und bot ihm die Hand, welche der Pfarrer küßte, darauf sein Käppchen abnahm und anfieng:

„Das ist das erstemal, Durchlauchtigster Herzog, daß ich das unschätzbare Glück geniesse, Ewr. Durchlaucht die Hand zu küssen, und nun mag mich mein Herr abfordern, wenn er will, nachdem ich seinen Gesalbten in der Nähe gesehen und gesprochen habe."

Es freut mich, antwortete der Herzog, einen so würdigen alten Diener Gottes zu sehn, der mir gewiß Leben und Wohlfahrt hat erbeten helfen.

Dem Alten drangen hiebey die Thränen in seine vertrocknete Augen, und er versetzte:

„Ja, ich habe warm gebetet, daß Gott Ew. Durchlaucht zu einem Salomo machen wolle, und das hat er vollkommen erhöret. Jetzt füge ich noch hinzu, daß er Höchstdieselben bis ins spätste Alter eine höchstgesegnete Regierung führen lassen wolle!"

Ich danke Ihnen, erwiederte der Herzog; sein heiliger Wille geschehe! Setzen Sie sich,

Vater

Vater Steilmann! Er setzte sich in einem Sessel, und sein schwarzes Mützchen setzte er ebenfalls auf. Nun wurde auch die Frau Pfarrerin auf die gnädigste Art zum Handkuß gelassen. Der Herzog und Morgenthau sprachen darauf von allerhand wichtigen Sachen, und öfters war es beyden, als wenn sie nahe an einer Gardine ständen, hinter welcher ein grosses Geheimniß auf Entwickelung wartete; aber jeder kehrte da wieder zurück, und so blieb das Geheimniß versiegelt.

Nach der Mahlzeit bereitete sich der Herzog, wieder nach Bergstein zurück zu reisen. Er nahm von Morgenthau, seiner Gemahlin und den beyden Alten auf die gnädigste Art Abschied. Indem er aber die Treppe herunter stieg, und in Begleitung des Herrn von Bletri und Morgenthau's an die Thüre kam, überfiel ihn ein kalter Schauer, mit einer Beängstigung und mit Zittern begleitet, so daß man ihn wieder zurück führen und zu Bette bringen mußte, wo ihn ein so heftiger Frost überfiel, daß man ihn nicht erwärmen konnte. Morgenthau schickte sofort Herrn Wiesenthal nach Bergstein ab, um dem Prinzen und dem Hofe von diesem Vorfall Nachricht zu geben; daher

kam der Prinz mit dem ganzen Gefolge noch in dieser Nacht nach Morgenthau hin. Gleich bey dem ersten Besuch, den der Leibarzt bey dem hohen Kranken ablegte, erklärte er die Krankheit für gefährlich, und daß er sie schwerlich überstehen würde. Ob man nun gleich dem Herzog diese Gefahr verhehlen wollte; so merkte er doch bald an allen Gesichtern, daß es nicht recht wäre. Er ließ deshalb sofort den Leibarzt kommen, und fragte ihn auf sein Gewissen, was er von seiner Krankheit hielte? Der Arzt entdeckte es aufrichtig und verhehlte nichts. Laufe ich denn auch Gefahr, fragte der Herzog, den Gebrauch der Vernunft zu verlieren? Ja! sagte der Doktor; Ihro Durchlaucht haben ein hitziges Fieber, es kann leicht dazu kommen; wir wollens aber so sehr zu verhindern suchen, als nur möglich ist. Nun ließ er den Prinzen zu sich kommen, mit welchem er, nebst dem Herrn von Bletri, ein paar Stunden allein war. Darauf kündigte er der ganzen Welt den Abschied an, forderte den Herrn von Morgenthau und seine Gemahlin zu sich und sagte: Nun, Kinder, bin ich nicht Herzog mehr; jetzt nur Euer Freund und Mitknecht! Leistet mir nun Gesellschaft, bis ich

zum

zum Herrn aller Herren übergegangen bin! Könnte der alte Vater Steilmann nicht oft bey mir seyn? Er soll mir das Nachtmahl geben, mit mir beten und mich zum Sterben bereiten. Morgenthau fragte den Alten. Ja, sagte er, damit will ich denn auch meinen Lauf schliessen; nach Vater Philip mag ich nicht mehr leben. Er kam also von seinem einsamen Zimmer herab, ließ sich einen Lehnsessel, auf dem man auch ruhen und schlafen konnte, in dem Krankenzimmer, dem Bette gegen über, stellen; dieser Stul hatte Räder unter den Stollen, so daß man ihn ans Bette schieben und wieder zurückbringen konnte.

Sobald Steilmann den kranken Herzog sahe, fieng er an: Jetzt, gnädigster Herr! muß ich zu allererst fragen, haben Sie Hofnung, selig zu werden?

„O ja!"

Worauf gründen Sie diese Hofnung?

„Ich habe bey dem Antrit meiner Regierung mit Gott einen Bund gemacht, und mich ihm mit Leib und Seel zum Eigenthum übergeben. So viel nun in meinem Vermögen war, bin ich ihm treu geblieben. Wenn ich dennoch aber vor dem Gerichte Gottes erscheinen

nen sollte, so kann ich dem ungeachtet nicht bestehen; denn all mein Gutes gehört Gott, und alles Böse ist mein. Deshalb hab ich mich von jeher zum Erlöser der Menschen gehalten; ich bin so viel in ihm geblieben, als mir möglich war, und er auch in mir. Wegen meiner schweren Jugendsünden hab ich längst Vergebung erhalten, und also erwarte ich jetzt mit Freuden den Zeitpunkt meiner Auflösung."

Das ist wahrhaftig ein fürstliches Zeugniß, versetzte Steilmann. Wir haben also weiter nichts zu thun, als nur Beharrung bis ans Ende, und um Geduld im Kampfe zu beten. Dieses bekräftigte der Herzog und begehrte nun das heilige Abendmahl, welches ihm denn auch Steilmann reichte.

Die Krankheit des theuren Fürsten währte so abwechselnd einige Tage fort. Steilmann kam gar nicht vom Zimmer; der Prinz war auch die mehreste Zeit zugegen, und Morgenthau gleichfalls. Den sechsten Tag aber merkte man zusehends eine Verschlimmerung der Umstände. Der Kranke merkte es selber; aber bey dem allen blieb seine Heiterkeit, sowohl des Verstandes als des Gemüths, vollkommen. Endlich am siebenten Tage, gegen den Abend,

als es zu dämmern begann, fieng der Kranke an: Jetzt fühl ich den Tod kommen! Der Odem wird mir schwer, Hände und Füsse eiskalt; im Augenblick helft mir aus dem Bette! Er wurde also von zween Bedienten herausgehoben.

„Nun will ich sterben, wie's einem Fürsten geziemt; laßt mich auf die Knie!"

Man wollte ihm ein Küssen unterlegen; aber er sagte eifrig: Kein Küssen! Mein Erlöser ruhte auf keinem Küssen, als er starb; unterstützt mich nur, daß ich nicht umfalle! Dieses geschahe, und keiner von den Anwesenden konnte vor innigster Bewegung des Herzens mehr stehen; alle knieten. Der alte Steilmann war unter allen der erste; aber er redete kein Wort. Nun fieng der Fürst an knieend zu sterben: Herr, ich komme — verstoß mich nicht — um deiner Liebe willen! — Dieses waren seine letzten Worte; nun sank ihm das Haupt auf die Brust, und er entschlief! Steilmann betete nun auch feurig zu Gott, und flehte für alle um eine selige Nachfolge.

Nach dem Tode dieses frommen Herzogs machte nun der Prinz Anstalten zur Abreise; jeder-

jedermann aber merkte sehr wohl, daß er kein Freund vom Morgenthauischen Hause war. Die Ursachen dazu waren verschieden. Er und Morgenthau hatten ganz widersprechende Karaktere; auch war er kein Freund der Religion, wie groß auch das Beyspiel war, das er bey dem Tode seines Herrn Vaters gesehen hatte; und endlich feyerte Löschbrand auch nicht, auf alle nur mögliche Weise den Herrn von Morgenthau in den Augen des Prinzen klein und verächtlich zu machen.

Prinz Bernhard war also nun Herzog. Seinen Herrn Vater ließ er fürstlich beerdigen, und darauf wurden die Huldigungstage bestimmt. Morgenthau reiste auch zu gehöriger Zeit hin, und damit er gar keinen Rangstreit erregen möchte, so huldigte er unter dem ganzen Ritterstande zuletzt. Seine Belehnung mit der Herrschaft Bergthal war gar zu fest und bündig vom vorigen Herzog vollzogen, und vom Kayser und Reiche bekräftiget worden; sonst möchte man wohl eine Ursache vom Zaun gebrochen, und ihn aus seinem Paradiese vertrieben haben.

Das Sterben des Fürsten, und vielleicht auch die Aufopferung aller Kräfte, welche der

ehrwürdige alte Pfarrer Steilmann über all' sein Vermögen während der Krankheit seines geliebten Landesvaters, den er in seinem Tode erst kennen gelernet, angestrengt hatte, machten ihn so hinfällig, daß er nicht mehr aus dem Bette kommen konnte. Seine Augen wurden dunkel und seine Lebensquelle versiegte immer mehr und mehr. Seine alte Gattin merkte das, und begann sich über die Maasse zu kränken, daß sie, wie es schien, länger als ihr Mann leben sollte. Er war seit vierzig Jahren ihr unzertrennlicher Gefehrte gewesen, und es deuchte ihr unmöglich zu seyn, ohne ihn zu leben, so daß sie herzlich Gott anrief, er möchte sie vollenden und zu sich nehmen. Ihr Gebet wurde auch gehört; denn obgleich Steilmann auszehrte, und den Tod langsam immer näher kommen sahe, so übereilte ihn seine Frau dennoch. Sie bekam die Brustkrankheit, und starb in den Armen ihrer Tochter, und unter dem Gebet und Thränen der Umstehenden, wie eine wahre Christin; denn ob sie gleich weibliche Schwachheiten hatte, so war sie doch eine vortrefliche Frau, die durch Kinderzeugen und gute Erziehung reichlich mit ihrem Pfunde gewuchert hatte, und deshalb als eine getreue

Magd in ihres Herrn Freude übergieng. Der alte Steilmann freute sich zwar, daß sie vor ihm starb; allein seine Natur litte dadurch noch einen harten Stoß, und er eilte daher nun noch mehr zu seiner Vollendung.

Als er nun endlich merkte, daß er in kurzen Tagen in die Ewigkeit übergehen würde; so ließ er seinen Sohn zu sich kommen. Dieser junge Mann, so wie wir ihn aus dieser Geschichte haben kennen lernen, war feurig, hatte Kraft und Willen, sein Amt nach der vollkommensten Forderung, die man an einem treuen und rechtschaffenen Prediger machen konnte, zu verwalten; allein Einsichten und Erfahrung, vielleicht auch Erleuchtung, fehlten ihm noch. Daher hatte er sich nach und nach verleiten lassen, allerhand Aenderungen zu machen. Er predigte nicht mehr so sehr Busse und Glauben an Christum und an das Evangelium, als vielmehr Pflichten des Christen; da doch diese Pflichten und ihre Erfüllung erst aus jenen Quellen fliessen. Die gewöhnlichen Lieder der Kirche waren ihm mit der Zeit zu altfränkisch; er suchte daher immer solche aus, die rein im Ausdruck und fliessender gedichtet waren. Sprüche und Strophen die Kinder von der

Wiege an auswendig lernen zu lassen, schien ihm nicht nützlich zu seyn, weil sie nicht verständen, was sie daher sagten, u. s. w. Alles dieses hatte er aus gewissen neuern Schriften und Journalen so nach und nach eingesogen, und da dergleichen Sätze seinem Verstande sich empfohlen; so war er bald fertig, auch seinen Willen darnach einzurichten. Sein Vater hörte das zuweilen, und so oft der junge Pfarrer zum Besuch zu ihm kam, so mußte er scharfe Lektionen darüber anhören; daher kam er sehr selten nach Morgenthau, und da sein sonst inniggeliebter Schwager, zu allen diesen kleinen Zwistigkeiten zwischen Vater und Sohn nie ein Wort sagte, ihm also weder Recht noch Unrecht gab, da er doch glaubte, das größte Recht zu haben; so wurde er auch gewissermassen gegen den Herrn von Morgenthau kaltsinnig. Bey dieser Gelegenheit aber kam er mit seiner Gattin, und just traf es auch zu, daß die alten Gebrüder Sommer zusammen hinkamen, um ihren Freund und Mitvater zu besuchen. Der Pfarrer Klein zu Morgenthau wurde auch eingeladen; er war noch ein junger Mann, sonst aber von sehr guten Eigenschaften. Lilienthal endlich und seine Sybille

kamen

kamen auch hin, und so war die Gesellschaft, bis auf den jungen Sommer, der für jetzo der Welt ganz abgestorben lebte, vollständig.

Als nun der alte Steilmann hörte, wer all' da war, so ließ er dem Herrn von Morgenthau sagen, er möchte alle Freunde auf sein Zimmer führen; denn er habe noch ein und anders vor seinem Abschiede zu sagen, und er wünschte, daß es ein jeder hören möchte. Morgenthau erfüllte dieses Begehren; er, seine Gemahlin und alle Freunde verfügten sich nach des alten Steilmanns Zimmer, um zu hören, was er vortragen würde. Er lag in seinem Schlafrock auf einem Feldbettchen, und nachdem sich ein jeder niedergelassen hatte, und alles still und feyerlich, auch die Fenstervorhänge zugezogen waren; so richtete sich der ehrwürdige Alte in seinem Bette auf und setzte sich.

Freunde! fieng er an, Du, mein Sohn, und Sie, Herr Bruder Klein, Euch beyden besonders, hab ich etwas zu sagen, das mir auf der Seele liegt und mich schwer drückt. Und hat je der Geist des Herrn durch mich mit Kraft geredet; so wünsch ich, daß er mich jetzt bewürken wolle. Ich habe diesen ganzen Mor-

gen ernstlich gebetet, daß es geschehen und viele Früchte bringen möge!

Ich habe oft so bey mir selbst den Gang der Kirche Gottes im neuen Testamente, nach Anleitung der Kirchengeschichte, überdacht; habe so zu sagen ein Jahrzehend nach dem andern durchgegangen, und gefunden, daß sie noch niemals in einer so sonderbaren Verfassung gewesen, als sie jetzt bald seyn wird; der Anschein dazu ist da und vor der Thür. Das Leben Christi, seine Lehre, Wunder, Tod, Auferstehung und Himmelfahrt, war so bekannt, so unwidersprechlich, der Zeugen waren so viel über alle diese Sachen, daß es jedem Anhänger von ihm lächerlich gewesen seyn würde, wenn jemand nähere Beweise, als ihr Wort, ihr Evangelium, von ihnen gefordert hätte. Ein ganzes Volk wuste es, und seine Feinde dachten gar nicht dran, durch eine öffentliche Schrift die Sache zu widerlegen. Auch da sie zu einer Staatssache ward, als viele Tausende Christen wurden, welche alle den jüdischen Gottesdienst nicht mehr als die Ursache der Seligkeit ansahen, da brauchte man wohl alle Mittel, die neue Religion zu verdrängen; aber niemand wagte es, die ganze Geschichte Christi,

seine

seine Auferstehung und Himmelfahrt, in einem öffentlichen Edikt zu widerlegen, zu sagen, es sey alles Betrug und nicht wahr.

Josephus, der grosse und würdige letzte Zeuge von der Geschichte seiner Nation, war kein Christ. Wenn er nur vermuthet, gezweifelt hätte, die Sache der Christen sey auf Unwahrheit gegründet, so würde er es gewiß gesagt haben; aber er geht mit Stillschweigen darüber her, und wenn die berühmte Stelle von Christo sein ist, so sieht man daraus, daß er gern ganz von ihm geschwiegen, wenn er nicht befürchtet hätte, sein ganzes Werk möchte dadurch bey der Nachwelt einen Stoß bekommen, indem er einer so wichtigen Sache gar nicht gedacht hätte.

Die Apostel erzählten überall, wo sie hinkamen, die Geschichte des Herrn, lehrten alle Völker seine heilsamen Gebote und tauften sie. Sie waren sinnliche Zeugen sowohl der Geschichte, als der Gebote des Herrn. Sie hatten alles gehört und gesehen, und darauf den heiligen Geist der Erleuchtung und der Kraft empfangen, um alles, was sie gehört und gesehen hatten, jedem Volke und jedem einzelnen Menschen auf seine Umstände anzupassen. Auch

sie bekräftigten, dem sinnlichen Pöbel zur Ueberzeugung, ihre Lehre durch übernatürliche Kräfte und Wunder, und so wurde die Kirche ausgebreitet, wie ein Garten des Herrn. Immer bis daher war der größte Haufe mitten unter der Christenheit Heydenthum; aber die wahre Kirche blieb immerfort, und der Herr und sein Geist waltet noch immer in derselben.

Endlich in unserm Jahrhundert fieng der Geist der Untersuchung an, in allen Künsten und Wissenschaften würksam zu werden. Man reformirte die Philosophie, und zeigte die wahren Mittel, zur Erkenntniß der Wahrheit zu gelangen; man läuterte die Kräfte des Verstandes und gab ihnen ihre gehörige Richtung, und nun verdunkelten viele Irlichter, die bisher geleuchtet hatten; der Aberglaube wurde gestürzt. So wie nun jeder philosophische Geist sich zur unumstößlichen Regel machte, nichts unerwiesenes für wahr zu halten; so wurde überall die logische Vernunft, nach Anleitung der Erfahrung, der einzige Weg zur Wahrheit. Man fieng also auch an, auf diesem Wege zur Erkenntniß Gottes zu steigen. Da war nun kein anderer Wegweiser, als die sichtbare Welt; diese aber geht nach ewigen mathematischen Gesetzen,

setzen, so weit es die Vernunft enthüllen kann, ihren Gang; alles scheint nach einem vorherbestimmten Plan gemodelt zu seyn, dessen Gang weder durch Gebet, noch durch Reue, noch durch sonst etwas, abgeändert werden kann. Wenn ich mich so ausdrücken darf, man entdeckte da gleichsam einen Grundriß von der Gottheit, wie sie allenfalls seyn könnte, wenn eine Welt, wie die unsrige ist, durch sie hervorgebracht werden sollte. Nun, diese höchstschädliche Idee, dieses greuliche Götzenbild einer verstümmelten Gottheit, setzt sich bey jedem Gelehrten, auch bey dem bestgesinnten fest; er hälts für einen mathematischen Begrif von Gott, der ganz vollkommen bewiesen ist. Nun haben wir aber eine Anzahl göttlicher Dokumente. Von Anbeginn der Welt her, waren geheime Freunde Gottes, die in seinem Lichte die Wahrheit in ihrer hellen Einfalt erkannten. Sie beschrieben treu und einfältig die Geschichte der Kirche Gottes, zeigten die Regierungsform Gottes an, beschrieben sie deutlich, wodurch und wie er die Menschen leitet; mit einem Worte, sie verfaßten eine Geschichte der Menschheit in Rücksicht ihres Verhältnisses auf Gott, als Vater und als Richter der Menschen,

schen, betrachtet. Endlich kam noch die Geschichte Christi und seiner Apostel hinzu, und so war dieses Archiv der göttlichen Thaten vollständig. In dieser, von jeher dafür erkannten, Offenbarung Gottes an die Menschen, kommt nun Gott immer als der allervollkommenste, als ein allmächtiger, allweiser, allgütiger Mensch oder menschlicher König vor, der nicht so sehr nach einem von Ewigkeit her bestimmten unveränderlichen Plan würkt, sondern einen Befehl, einen Richterspruch ausspricht, und auch nach den Umständen wieder ändert, oder gar aufhebt, der väterlich und aufs zärtlichste liebt, der aber auch fürchterlich zürnt, der bey seinem hohen göttlichen Schwur verspricht, das Gebet des Gerechten zu erhören, wenn es ernstlich und nützlich ist, wozu also ein jeder Mensch freyen Zutrit hat, in aller Noth sich an ihn wenden und Hülfe von ihm erwarten kann, wenn er seinem Willen nachlebt, und der fürchterlich straft, wenn jemand wider ihn sündigt, und der endlich Leben, Unsterblichkeit und unermeßliche Glückseligkeit denen verspricht, die auf ihn trauen und seine Gebote halten; hingegen ewige Verdammniß seinen Verächtern droht. Dieses ist wahrer Bibelbegrif von Gott; allein dieser

hat sehr viel widersprechendes mit dem metaphysischen Ideal von der Gottheit. Da man sich aber nun überzeugt hat, der letztere sey mathematisch wahr und erwiesen; so folgt natürlich, der Bibelbegrif muß entweder nicht so zu verstehen seyn, wie ihn der gesunde Menschenverstand nach dem Buchstab begreift, oder die Bibel muß gar miteinander das nicht seyn, wofür man sie ausgiebt. Beyde Meinungen haben zwo grosse Sekten hervorgebracht, die Deistische und die neue Theologische. Die ersten sagen der Bibel gute Nacht, und mit ihr der Religion; die andern aber machen sich erst einen metaphysischen Vernunftplan, und das ist nun die Richtschnur ihrer Bibelerklärung. Da geht nun leider der Kern der Wahrheit verloren, und die Vernunft wird Bibelrichterin. Da kommen nun feine Dogmatiken, nach dem schönen Sprachstyl von der Vernunft schön modifizirt, zum Vorschein. Man behauptet ja kein Wörtchen mehr, als die Vernunft fassen kann, und die Lieder werden so hübsche moralische Oden und Arien, ohne apostolische Kraft und Salbung.

Hier seufzte der alte Pfarrer tief, und schwieg eine Weile; seine Brust war beklemmt

für Bekümmerniß, und nun fuhr er fort: O Freunde! ich schwöre Euch hier vor dem Allgegenwärtigen, daß meine Rede wahr ist. Ich, der ich mit allen vollkommen gesunden Seelenkräften am Thor der Ewigkeit stehe, von dieser Stelle die Welt überschaue, nicht phantasire, ich ahnde Dinge, wofür einem jeden Rechtschaffenen die Ohren gellen würden, wenn er sie so ahndete, wie ich. Noch ist der Gang der Religion allgemein, die schädlichen Männer sind nur einzelne Gelehrten. Es giebt noch Helden, die im Verborgenen für die Religion kämpfen; aber laßt die Jahre verfliessen, laßt dieses Jahrhundert zu Ende gehen, so lange die Zweifler und Freygeister noch Männer sind, die die Moral lieben, so lange sie noch einzelne Sokraten sind, so lange gehts noch an; aber laßt nur einmal den Gedanken anfangen, allgemein zu werden, es sey mit der christlichen Religion nichts, der Mensch brauche nur den Gott der Natur anzubeten, die Bibel sey das nicht, wofür man sie ausgiebt; o ihr Könige und ihr Fürsten! nun zittert auf euren Thronen! der Pöbel kennt weder Moral, noch Metaphysik, er erfüllt nun seine Leidenschaft, wo er kann, nur daß die Obrigkeit den Thäter nicht

entdecke. Der Sohn, die Tochter, werden ihre alte Eltern still aus dem Wege räumen; kein Mord, keine Rache, kein Neid, nichts ist mehr umzäunt, nur wenns die Obrigkeit nicht strafen kann. Weiber und Töchter zu beschlafen, so unzüchtig zu seyn, als nur möglich ist, heimlich des Nächsten Gut an sich zu ziehen, öffentlich zu morden und zu rauben, alles ist nun erlaubt, wenns nur ungestraft geschehen kann. Alle Völker hatten ihre Religionen, ihre Götter, ihre festen Begriffe von Belohnungen und Strafen; aber nehmt den Christen ihre Religion, so sind sie zur Abgötterey zu klug, und zu allem, was greulich ist, wegen des hohen Grads ihres Luxus, am allergeschicktesten. Aber werden denn nicht die Theologen für den Riß treten, und die Kirche und Religion schützen? Ach leider, nein! Die Alten entschlafen und werden weggeraft vor dem Unglück, die Jungen studiren die Philosophie, hören die Lehrer, welche die Vernunft, so wie sie durch die Philosophie ihre Richtung genommen hat, neben die Bibel und gar über sie stellen. Nach und nach werden daraus Generalbegriffe; man wird sich über die neue Gestalt der Theologie freuen, man wird mit der schönen Sittenlehre,

mit den seichten Erklärungen der Bibellehre von der Erlösung durch Christum, mit dem Begrif von der Busse, vom Glauben, von der Wiedergeburt, daß es alles am Ende weiter nichts ist, als ein guter Wille, ein guter Mensch zu werden, oder zu glauben, daß Jesus der Befreyer vom Irthum zur Wahrheit ist, aus der maassen wohl zufrieden seyn; man wird sogar glauben, man nähere sich mit Riesenschritten der versprochenen glückseligen Zeit der allgemeinen Aufklärung, gerade da man sich dem gänzlichen Untergange der Religion nähert; denn im Anfang wird Christus noch wahrer Gott seyn, nur daß er durch seinen Tod Gott versöhnt habe, das gefällt der Vernunft gar nicht; also, das muß anders erklärt werden, es muß doch Verstand in der Sache seyn. Noch ein grösserer Kopf beweist, daß es weder der Vernunft angemessen, noch eine natürliche Folge aus den Sprüchen der Bibel sey, daß Christus gerade gleich ewiger Gott mit dem Vater seyn müsse; es sey ja gerade ein Widerspruch, Gott und Mensch in einer Person zu seyn, und nun ist also Christus eine Creatur, mithin endlich, und also gegen den Unendlichen doch ebenwohl nichts zu rechnen. Noch denkt man

man sich den Erlöser als das allervortreflichste Geschöpf; aber nach und nach untersuchen andere die Sache noch näher. Das find ich doch eben nicht, sagt der grosse Kopf, daß wir nöthig hätten, Christum durch ein Wunderwerk über die Gränzen der Menschheit hin zu setzen! Gnug, er war ein grosser vortreflicher Mann, hatte einen grossen Verstand, und war unsträflich in seinem Leben; mit einem Worte: Er war werth, das Haupt, der Stifter der Religion zu seyn. Ja, aber seine Wunder! Nun, man weiß ja wohl, was das Volk so im Enthusiasmus sagen kann, was brauchts da Wunderwerke; gnug, die Religion Christi ist gut. Sehen Sie! dahin führt der Weg, den die Vernunft jetzt in der Theologie eingeführt hat. Und wo sind wir dann, wenn wir einmal da sind? — Gerade da, wo die Sekten aller Philosophen endlich hingekommen sind. Die Grundstütze der christlichen Religion, das unzweifelbare Wort Gottes, die Lehre von Jesu Christo überhaupt ist hin, und noch einmal sage ich, weil auch kein Aberglauben mehr dem Laster im Weg steht; so ist gewiß der traurige Schlußtermin der Europäischen Christenheit zu Ende. Gott aber wird wohl wissen,

seine Ernte zu halten. Um seine Kirche ists mir nicht bange; aber um so viele Menschen, die durch den Strom fortgerissen werden. Und nun, Ihr beyden Männer! Die hohe Vorsehung hat Euch zu Lehrern der Menschen bestimmt, sehet doch nur ein, wie schädlich alle Neuerungen und sogenannte Verbesserungen in Religionssachen sind. Gott wählte ja die orientalische Bildersprache, um sich dadurch zu offenbaren. Warum wollen wir klüger seyn und die Sprache paraphrasiren? Salbungsvolle Eindrücke und rührende Empfindungen bringen die Bilder mit sich. Gott hat sie von jeher mit Segen begleitet, und so auch die Lieder, welche in dieser Sprache von unsern Vorfahren gedichtet worden. Wählt nur solche Lieder, die nichts ungereimtes haben, und im übrigen benehmt dem ehrlichen gemeinen Mann die alten heilsamen Erinnerungen und Gefühle nicht, die er allemal von Jugend auf bey dem Singen auch einfältiger Lieder empfand. Wie süß sind nicht oft Reimgebetlein und Sprüche dem Erwachsenen in der Hitze der Trübsal, wenn er sich ihrer aus den sorgenlosen Zeiten seiner Jugend erinnert, und mit Zuversicht mit denselben vor dem Herrn tritt. Doch das alles,

Freunde! würkt wohl sehr wenig auf die Gelehrten dieser Welt. Ich weiß es; aber ich wollte zu guter letzt noch einmal mein Zeugniß ablegen, und das ist nun geschehen. Jetzt lege ich meinen Hirtenstab völlig nieder; ich habe mein Predigen vollendet.

Der junge Steilmann weinte, bat seinen Vater um Vergebung, wo er ihn jemals beleidiget hätte, und versprach seinem Amte mit aller Treue, mit Gebet und Wachsamkeit vorzustehen. Weil nun der alte Pfarrer sehr abgemattet war, so giengen alle Freunde von ihm, und liessen ihn in Ruhe.

Morgenthau hielte sich bey allen diesen Reden seines Schwiegervaters ganz verschlossen; die beyden Pfarrer aber waren voll davon und wünschten sehr, von ihm, als einem Staatsmann und Christen, seine Gedanken darüber zu vernehmen. Besonders drang sein Schwager Steilmann sehr in ihn, um sein Urtheil über die moralische Predigten zu hören. Allein alle Mühe war vergebens; er antwortete nur: Ein jeder, der einen Weg selber gegangen ist, wird wissen, welche Mittel die würksamsten waren, einmal, um ihn zum ge-

hen zu bewegen, und dann, um ihn glücklich an Ort und Stelle zu bringen.

Die Herren Sommer lächelten bey dieser lakonischen Antwort, und Leonhard sagte: Man predige lange einem Lahmen von glücklicher Reise, man heile ihn, eh er gehn kann! Steilmann sprach mit einigem Unwillen: Christus hat doch auch Moral gepredigt, und eben so auch seine Apostel. Ja, Herr Bruder! antwortete Morgenthau, das hat er; aber er hat auch die Mittel angewiesen, wie sie gehalten werden können, durch Glauben an ihn, durch Liebe zu ihm, und durch das Bleiben in ihm, das lehre man einmal die Zuhörer, so wird sich die Moral selber finden. Steilmann schwieg; ob er aber durch das alles überzeugt worden ist, das wird sich zu seiner Zeit finden.

Einige Tage darauf starb der alte Steilmann ganz ruhig. Er redete nichts mehr vor seinem Ende, und so wie er begehrte, begrub man ihn nach Korndorf, neben seiner Gattin, auf dem allgemeinen Kirchhof, mitten unter seinen Zuhörern.

Das

Das Absterben der beyden alten ehrwürdigen Eltern hatte zwar Morgenthau's Haus, desgleichen auch den Pfarrer Steilmann und seine Liebste, in eine Trauer versetzt, die um so viel herzlicher war, je mehr sie alle an den lieben Alten verloren hatten; allein diese Betrübniß verlor sich von Tag zu Tag, und der Wohlstand, welcher überhaupt schleunig in der Herrschaft Bergthal zunahm, seitdem Herr Silberstern einige Leinen- und Baumwollen- oder sogenannte Siamoisen-Manufaktur dort angelegt hatte, vertrieb bald alle traurige Wolken. Alles fieng an zu leben und zu weben, und dieses machte dem braven Herrn von Morgenthau, der doch eigentlich der Schöpfer von dem allen war, wahre Seelenfreude. Er wandelte fast täglich, so viel es seine Geschäfte erlaubten, umher, besuchte hier und dort seine Bauern, und wenn er aufwärts gieng, so sprach er bey Lilienthal zu; gieng er aber abwärts, so aß er oft bey dem ehrlichen Ulli Schwabach ein Schüsselchen süsse Milch und genoß dabey den Frieden, den so viele Nutzstiftungen zum Besten

der Menschheit unausbleiblich mit sich führen. Ueberall fand er dann noch Anlaß, guten Rath zu geben, und nützliche Anstalten zu verfügen.

Bey solcher Gelegenheit traf es auch einmal zu, daß er gerade am Mittag, und zwar an einem schönen Tage im September, in Lilienthals Hause ankam. Nun war man schon dergleichen Ueberraschung von ihm gewohnt; daher machte man wenig Umstände. Man führte ihn in ein einsames Kabinetchen, welches Lilienthal bloß für ihn zurecht gemacht hatte; Pöll aber wurde in der Wohnstube mit Speis und Trank versorgt. Diesen getreuen Jüngling pflegte der Herr von Morgenthau gemeiniglich mitzunehmen, theils, weil er an seinen aufgeweckten und vernünftigen Reden Vergnügen fand, theils auch, um ihn zu allerhand Kommissionen, die er ihm aufzutragen hatte, zu gebrauchen. Das Zimmer, auf welchem Morgenthau sich befand, sahe gegen Mittag hin, und indem ihm Sybille etwas zu essen bereitete, stand er am Fenster und schaute in das einsame Thälchen gegen Südosten. Da schien es ihm so vertraulich auszusehn, daß er Lust bekam, oben am Ende der Wiesen, an einem dunklen Gebüsche, eine Einsiedley für

sich

sich aufzurichten, und daselbst zuweilen ein paar Tage in der Einsamkeit von seinen Geschäften auszuruhen.

Unter diesen Gedanken speiste er, und nach Tisch ersuchte er Lilienthal, ein wenig mit ihm das Thal hinauf spatzieren zu gehen. Pöll wurde von diesem Spatziergang ausgeschlossen; er blieb also bey ein paar Jünglingen, welche bey Lilienthal die Erziehungswissenschaft erlernten, um Schulmeister werden zu können. Lilienthal verstand sich sehr gern dazu, seinen Herrn und Freund zu begleiten; sie giengen also um zwey Uhr fort, und wandelten das Thal hinauf. Morgenthau war ein grosser Freund von wilden und furchtbaren Aussichten, und da sich hier ein grosses und sehr hohes Gebirge erhob, so wünschte er einmal zwischen den Felsen und Hügeln die jähen Thäler hinauf zu steigen, um sich ein wenig umsehen zu können; Lilienthal war wohl damit zufrieden. Oben am Ende des Thälchens war ein erhabener steiler und waldigter Hügel. Auf beyden Seiten desselben rauschten Bächlein unter den Gebüschen herunter, und man sahe so recht in das vertrauliche, ein melancholisches Gefühl erweckende Dunkel des Waldes hinein. Hier richtete Mor-

genthau sein Augenmerk hin, und gieng schleunig den Hügel hinauf; sein Begleiter folgte ihm muthig nach. Auf der Spitze dieses Hügels war die Grenze von der Herrschaft Bergthal, und so weit gieng auch eigentlich Lilienthals Landgut, was er nemlich davon urbar machen konnte; was aber Waldung bleiben muste, das gehörte zum Forstregal, und also dem Herrn von Morgenthau.

Hier senkte sich der Hügel ostwärts allmählig nieder, und ein grüner Rasengang, der von lauter Waldbuchen überwölbt und dunkel war, führte den Hügel hinunter. Morgenthau und sein Begleiter wandelten herab, und hier kamen sie an einen Bach, welcher nordostwärts ein Thal herab kam. Längs diesem Bach führte ein Fußpfad das Thal hinauf; sie folgten diesem Steig, und kamen nach Verlauf einer kleinen Viertelstunde auf eine Höhe, wo sie einen weitläuftigen ganz ebenen grünen Platz antrafen, der rund umher mit alten Eichen umkränzt war. Hier gefiel es Morgenthau so wohl, daß er etlichemal auf- und abwandelte. Indem er so umher gieng und mit Lilienthal sprach, bemerkte er ostwärts das eilfertige Laufen einer Frauensperson, gleich als

wenn es um ihr Leben zu thun gewesen wäre. Sie sahe aber unsre Spatzierende nicht; ihr Lauf war den Wald hinauf gerichtet. Alsbald sah er auch zween Jäger hinter ihr her laufen, und er bemerkte, daß sie die Frauensperson bald einholen würden. Freund! fieng Morgenthau an, wir müssen sehen, was es dort giebt, ich besorge da etwas übels. Lilienthal lief schon und Morgenthau lief mit. Indem hörten sie die Frauensperson erbärmlich schreyen; dieses verdoppelte ihre Schritte, und in kurzem kamen sie in ein dunkles Gebüsche, wo sie die Jäger im Begrif fanden, eine junge etwa 22jährige Weibsperson zu nothzüchtigen. So behutsam sonst Morgenthau auch war, so verlor er doch hier alle Geduld. Die beyden Kerls vermutheten hier an diesem einsamen Orte keinen solchen Ueberfall; sie bemerkten daher nichts, und indem sie sich nur mit ihrem teuflischen Vorhaben beschäftigten, fühlten sie sich schon beyde ziemlich hartnäckig und unfreundlich an den Haarzöpfen gefaßt, und Rohrstabschläge auf ihre Buckel regnen, ehe sie sich einmal umsehen konnten, woher dieser Sturm entstände. Das Mädchen fand sich also erlöst. Sie sprang auf, fiel aber auch alsofort wieder nieder auf die

Knie, und dankte Gott mit lauten Thränen für seine herrliche Hülfe. Indessen als Morgenthau glaubte, die beyden Ehrenräuber wären nun hinlänglich gezüchtiget, so ließ er sie laufen. Nun, sagte Lilienthal lachend, hab ich doch in meinem Leben noch niemanden geprügelt, und ich hätte auch nicht geglaubt, daß man so viel Vergnügen dabey haben könnte, als ich jetzt empfunden. Morgenthau lächelte; aber nun zog das Mädchen ihre Aufmerksamkeit auf sich. Auf den Knieen rückte sie näher und küßte jedem ihrer Erretter die Füsse. Morgenthau hob sie auf und fragte sie: Wo sie her wäre, und wie sie dahin käme? Zitternd antwortete sie: Ach, kommen Sie mit mir! Mein Vater wohnt nur ein Viertelstündchen von hier; bringen Sie mich doch zu ihm, ich kann nicht allein nach Hause gehen! Dieses war Pflicht für unsre beyden Menschenfreunde; sie begleiteten sie hin, und während der Zeit merkten sie, daß die Jungfer noch immer heimlich betete; zugleich aber nahmen sie auch wahr, daß diese Person sich vor andern Bauerdirnen auszeichnete. Sie war schön, zart, besser gekleidet und schien auch wohl erzogen zu seyn. Nach einem kleinem Viertelstündchen kamen sie

über

über eine Anhöhe hinüber. Sie fanden da eine Landstrasse, und auf beyden Seiten längs derselben ein Dörfchen von etwa 20 Häusern liegen, welches schöne Felder und Gärten, und unterhalb demselben, das Thal hinunter, anmuthige Wiesen hatte. Hier führte sie ihre Begleiterin in ein hübsches Haus, welches mitten in einem Baumhof einsam stand. Dieses war eine mittelmässige Bauerwohnung, mit gehöriger Stallung und Garten, nebst vielen Obstbäumen umgeben; alles sahe aber so blühend und wohlgeordnet aus, daß sowol Morgenthau als Lilienthal Vergnügen fanden, dahinein zu gehen. Das Mädchen flog in die Stube, fiel ihrem Vater um den Hals, und fieng laut an zu weinen. Der Vater sahe sie starr an, und schaute mit aufgesperrtem Munde bald die Fremden, bald seine Tochter an. So bald er nun die Geschichte ausgehört hatte, bückte er sich recht zierlich gegen die beyden Herren, so als wenn er dessen von jeher gewohnt gewesen wäre, nahm seine Kappe ab und setzte ein paar Stüle. Der Alte war ein herrlicher schöner Greis von 4 bis 65 Jahren, aber seine Farbe war noch lebhaft und seine Miene heiterlächelnd. Die Gefahr, worin

seine

seine Tochter gewesen war, hatte ihn so ausser sich selbst gebracht, daß er fast nicht reden konnte; doch die Dankbarkeit, welche er den beyden Herren schuldig war, löste ihm die Zunge, so daß er mit der lebhaftesten Erkenntlichkeit, und mit recht wohlgesetzten Worten, alles das hervorströmen ließ, was ihm sein dankbares Gefühl eingab. Morgenthau konnte sich nicht enthalten zu fragen, was seine Tochter im Walde gemacht hätte? Ach! sagte der Alte, indem er den Kopf schüttelte, ich bin selber Schuld an dem Unglück; doch es ist ja kein Unglück, der himmlische Vater hats ja noch verhütet. Dahinten im Walde ist ein Brunnen, der so vortrefliches Wasser hat, und da pflegt mir meine Fanny wohl zu holen. Fanny! komm herein! Wer waren die Spitzbuben? Sie antwortete: Ich kenne sie nicht; sie kamen am Brunnen zu mir, sie sprachen erst freundlich mit mir und fragten, wo ich her wäre, und da griffen sie mich an; doch ich entriß mich ihnen und entlief, aber sie holten mich ein, und da hab ich den Krug zerbrochen. Macht nichts, sagte der Vater; Gott sey Dank, daß das der ganze Schaden ist!

Lillenthal bemerkte indessen, daß Morgenthau diesen alten Mann mit forschendem Auge ansahe, und eine tiefe Verwunderung und Erstaunen zu verbergen suchte. Fanny, sagte Morgenthau, heißt Eure Tochter so? Ja, sagte er; da wundern Sie sich über? Sie ist mir in England geboren; meine Frau ist eine Engländerin. Mary, komm herein! Nun kam auch seine Frau; sie war auch etwas besser gekleidet, als andere Bauerweiber, und ihr Umgang schien so, als wenn sie vornehmer Leute von jeher gewohnt gewesen. Morgenthau und Lillenthal wunderten sich aus der maassen über diese Leute. Erster fragte den Bauer: Kennt Ihr mich, mein Freund?

„Diesen Herrn da kenne ich; er war einmal Schulmeister da drunten nicht weit von hier; aber Sie hab ich nicht die Ehre zu kennen, denn ich komme nirgends hin; doch schwebts mir so dunkel vor, als wenn ich Sie mehr gesehen hätte."

Ich bin äusserst begierig, Eure Geschichte zu wissen.

„Ja, die wollt ich Euch gern erzählen, wenn ich wüste, daß ich dürfte." (Er kratzte sich am Kopf.)

Ihr

Ihr dürft sie erzählen; ich bin Morgenthau und stehe Euch für alles.

Nun bückte sich der Bauer sehr tief, und wurde voller Ehrfurcht. Sind Ihro Gnaden der vortrefliche Herr im Bergthal? Gott! Mary und Fanny! seht da, welch Glück! Nun, gnädiger Herr, erlauben Sie mir doch, daß ich Ihro Gnaden die Hand küssen darf! Mary und Fanny, ihr auch! Morgenthau erlaubte das und sagte: Nun, mein Freund, erzählt Eure Geschichte!

Sehr gern, sagte der Bauer. Er setzte sich; Mary und Fanny aber giengen wieder hinaus. Nun fieng er an:

Ich bin hier aus diesem Dörfchen gebürtig. Hier in diesem Hause wohnte mein seliger Vater; ich hab es neu aufgebaut und reparirt; es war sehr verfallen. Ich war in meiner Jugend ein flinker Bursch und munter. Nun trug es sich einmal zu, daß der Hochselige Herzog **Heinrich** zu **Bergstein** war und hier herum jagte. Die Bauern wurden aufgeboten, und ich muste aus unserm Hause mitgehen. Da geschah es, daß Prinz **Philip**, der letztverstorbene Herzog, der mit mir gleich alt war, ein Schwein fangen wollte; ich weiß es noch so gut, als wenn

es heut geschehen wäre. Ich stand nicht weit von ihm; er stellte sich neben einem Baum und hielt ihm den Spieß vor. Das Schwein kam und gieng auf ihn an, aber der Fang fehlte und das Eisen schlug aus. Ha, dacht ich, da ists Zeit! Ich lief hinzu und grif den Spieß. Das Schwein tanzte weidlich auf dem Prinzen herum; ich hielte den Spieß vor, und es gerieth mir so gut, daß mir das Schwein in den Spieß gieng, und ich es also glücklich erlegte. Indessen gabs Lermen; alles kam herzu, der alte Herzog auch, gerade da mir das Schwein am Spieß zappelte. Der Prinz hatte sonderlich keine Noth gelitten; das gab denn eine Freude, da denk ich mein Lebtag dran. Nun, alle standen um uns her; der Herzog schenkte mir fünfhundert Gulden, die gab ich meinem Vater. Der Prinz aber wollte mich in seinem Dienst haben; ich ließ mich auch nicht lange bitten, und nahm den Dienst an. Ich war erst so bey den Pferden; da ich mich aber gut schickte, so nahm er mich von den Pferden, und brauchte mich als einen Livreebedienten zu allerhand Geschäften.

Als ich nun ein paar Jahre bey ihm gewesen war, so nahm der Prinz seine Reise nach

England vor, und ich muste mitreisen; unser Bedienten waren nicht sehr viel. Wie's da nun in England all gegangen hat, das wäre zu weitläuftig zu erzählen. Gnug, die Königin hatte eine junge Herzogin bey sich; diese gewann unser Prinz lieb und sie ihn auch. Die Heyrath kam zu Stande und der Prinz bekam sie. Nun erlaubte Herzog **Heinrich** dem Prinzen, noch einige Jahre in **England** zu bleiben; er miethete sich also einen Pallast in **London**, und wir hatten da so unser Wesen.

Vielleicht hatte der Prinz seine Gemahlin zu lieb, ich weiß es nicht; allein es zeigte sich so nach und nach, daß er ihr nicht traute, ob sie ihm treu wäre, und doch war sie eine sehr fromme christliche Dame. Aber es giengen immer Geistliche bey ihr ab und zu, und da hieß es, daß sie mit einem unter ihnen zuhielte. Es hat sich aber nachher gewiesen, daß es nicht wahr war. Indessen, der Teufel ruhte nicht.

Anderthalb Jahre nach der Heyrath bekam unsere Prinzessin einen Prinzen. So groß auch überall die Freude darüber war, so schien sich doch Prinz **Philip** nicht sehr darüber zu freuen; doch blieb noch alles in guter Ordnung. Zu der Zeit fand ich Gefallen an einer Küchenmagd

unserer Prinzessin, und sie auch an mir. Wir hielten um Erlaubniß an, uns zu heyrathen, und die bekamen wir; ich blieb dabey in meinem Dienst und meine Mary auch. Nun schien sich alles nach und nach zu ändern. Der Prinz gewann seine Gemahlin lieb, und so lebten wir noch ein paar Jahre allzusammen vergnügt fort; aber leider desto härter fiel endlich der Schlag auf unsere arme Prinzessin! Der Prinz mochte wohl heimlich noch immer mißtrauisch seyn, und da fand endlich der Teufel Gelegenheit, sein Meisterstück zu machen.

Ein vornehmer englischer Herr, Lord E... hatte von jeher die Prinzessin geliebt, sie ihn aber nicht; denn er war ein gottloser Mann, so wie ich von allen Menschen hörte. Der konnte nun nicht vertragen, daß es dem Prinzen so wohl gieng, und er hatte gemerkt, daß er eifersüchtig auf seine Gemahlin war. Da war nun der Teufel loß, und er suchte nichts anders, als die beyden unglücklich zu machen. Dazu brauchte er einen Menschen, der eben so schlimm war, als er selber. Diesen unterrichtete er in allen Stücken, wie er sich verhalten sollte. Er war ein ansehnlicher geschickter Mensch, und es wurde so angekartet, daß er bey unserer Prin-

zessin Kammerdiener wurde. Der Geistliche, welcher unsere Herzogin immer besuchte, war ein berufener frommer Mann. Nun hatte der Prinz vielleicht ein Mißtrauen von Anfang in ihn gehabt; aber doch war er zu klug dazu, sich etwas merken zu lassen, theils, um das Gerücht zu vermeiden, als wenn er eifersüchtig sey, theils auch, um seine Gemahlin nicht zu betrüben, die er noch immer zärtlich liebte, theils auch darum, weil er, aller Klugheit ungeachtet, noch keine Spur von etwas unrichtigem gemerkt hatte. Eduard, der Kammerdiener, der von seinem Lord E. . . wohl unterrichtet war, wie er sich zu verhalten habe, paßte heimlich immer auf Gelegenheit, seinen Zweck auszuführen. Er brachte dem Prinzen immer mehr und mehr Verdacht bey, und suchte sich dessen innigstes Vertrauen zu erwerben, und das gelang ihm auch. Endlich als er glaubte, seine Teufeley ausführen zu können, kam er des Abends spät zum Prinzen auf sein Zimmer und raunte ihm ins Ohr, daß jetzt der Geistliche bey seiner Gemahlin sey, und daß er leider vermuthete, ihn diesen Abend sichtbar überzeugen zu können; er möchte deswegen nicht zu Bette gehen.

Die

Die Prinzessin hatte indessen ihre gottseligen Gespräche mit dem frommen Mann, und dachte an nichts arges. Nun war sie gewohnt, demselben, ehe er nach Hause gieng, ein Glas Burgunder geben zu lassen, und da sie selber zuweilen davon trank, so pflegte sie ein Gläschen mit ihm zu trinken; das wußte der Saudieb, und daher bediente er sich des Mittels, sie unglücklich zu machen. Als daher ihm die Herzogin befahl, ein Glas Wein zu geben; so hatte er im Winkel auf einem Credenztischgen den Wein und die Gläser stehen. Er goß etwas Schlafmachendes in die Gläser, und nun den Wein darauf, und brachte ihn. Beyde tranken den Unglückstrank; der Geistliche trank noch ein paar Gläser darauf, die Herzogin aber keins mehr. Nun nahm der Geistliche Urlaub; damit er aber nicht zu weit laufen möchte, so hielt ihn Eduard noch im Vorzimmer auf, mit dem Vorgeben, er habe etwas sehr wichtiges mit ihm zu sprechen. Die Herzogin wurde indessen schläfrig und forderte ihre Kammerjungfern, aber die hatte Eduard nebst allen Bedienten auch entfernt, und indem er der Herzogin versprach, sie zu suchen, auch würklich weggieng, überraschte sie der Schlaf, daß sie

auf einem Lehnsessel einschlief; der Geistliche entschlief auch im Vorzimmer ganz fest. Da er nun sich nicht getraute, den Geistlichen allein zu Bette zu bringen, so rief er einen Kameraden. Diesem machte er weiß, der Geistliche habe sich so stark betrunken, und damit es nicht auskomme, so möchte er ihm helfen, denselben auf ein Bette zu bringen. Der that das willig; Eduard aber kartete es so, daß der arme Mann neben der Herzogin Schlafkammer auf der Kammerjungfer Bette zu liegen kam. Sie hatten ihm seine Kleider nicht ausgezogen, sondern ihn so hingelegt. Nun ließ der gottlose Mensch den einen wieder gehen, gieng darauf hin, und fand die Herzogin im tiefen Schlafe. Diese war ihm nun nicht zu schwer, besonders da sie eine mittelmässige und nicht sehr dicke Person, er aber ein schwerer starker Engländer war. Er trug sie bey dem Geistlichen und brachte sie beyde in eine Positur, die verdächtig genug war. Um den Prinzen rasend zu machen, ließ er sie eine Zeitlang liegen, damit ein allzufester Schlaf bey dem Ueberfall seinen Anschlag nicht verrathen möchte; indessen gieng er zuweilen nach dem Prinzen, und hielte ihn auf und erzählte ihm, wie sich die beyden so

stark

stark im Burgunder berauschten. Endlich, des Nachts gegen zwey Uhr, deuchte es ihm Zeit zu seyn. Der Prinz gieng mit ihm; sie schlichen aufs Zimmer, und da fand er nun die beyden verdächtig genug beysammen liegen. Wer unsern Hochseligen Herzog Philip gekannt hat, der weiß, daß er sich nie den Zorn zur Uebereilung verleiten ließ. Er ließ durch Eduard seine Bedienten zusammen berufen, damit sie die Sache bezeugen könnten, im Fall es Noth thun würde, und darauf retirirte er sich, und ließ beyde so beysammen; Eduard entfernte sich auch. Des Morgens früh erwacht die Herzogin zuerst. Nun kann man sich leicht vorstellen, wie beyden zu Muthe war, als sie sich in diesen Umständen fanden. Sie besannen sich, erschracken, zitterten, waren unschuldig, und wusten nicht, wie oder wann? Ob nun die Kammerjungfer, welche auf dem Bette zu schlafen pflegte, dahin gekommen, das bin ich nicht gewahr geworden; genug, es entstand eine Konfusion, die nicht zu beschreiben war. Eduard erstaunte so gut, wie alle andere. Die Herzogin hatte ihn gefragt, ob er nicht wüste, wie sie dahin gekommen wären? aber er that so unschuldig, und schien dabey so

bekümmert zu seyn, wie ihre andere Bedienten. Der arme Geistliche wuste sich nicht zu rathen noch zu helfen. Er wollte zum Prinzen gehen, sich entschuldigen, um Gnade bitten; allein er kam nicht vor, er wurde in Arrest genommen und weggeführt. Der Prinz aber hatte einen Brief an seine Gemahlin geschrieben, ihr ihre Untreue bitter zu Gemüthe geführt, und ihr anbefohlen, ihm nie wieder vors Gesicht zu kommen. Und da er nunmehro von ihrem verdächtigen Umgange mit dem Geistlichen fest überzeugt zu seyn glaubte; so traute er ihr auch nicht zu, daß der junge Prinz von ihm wäre. Er befahl ihr also, denselben mitzunehmen; denn er erkennte ihn für sein Kind nicht. Die Prinzessin sahe wohl ein, daß es ihr an allen Mitteln fehlte, sich zu entschuldigen; sie überließ also Gott die Sache, und reiste denselben Tag mit ihrem Prinzen und Bedienten fort auf ihre Güter. Meine Frau zog mit ihr und ich suchte um meinen Abschied an, um bey meiner Frau bleiben zu können. Den erhielt ich, und so zog ich nach einigen Wochen auch zu ihr; Eduard aber bekam Dienste bey seinem Lord, und blieb also in London. Der Herzog hatte nun auch keine Freude mehr in England,

und zog in kurzer Zeit nach Teutschland, in seine Länder.

Wo kein Kläger ist, da ist auch kein Richter. Der Geistliche wurde bald hernach auf freyen Fuß gestellt; doch wurde ihm seine Bedienung abgenommen. Er lebte also ruhig und stille im Verborgenen, so wie auch die Herzogin, welche ihren Prinzen durch gottselige und geschickte Leute erziehen, und ihn in allem Nöthigen und Nützlichen unterrichten ließ. Sie that mir und meiner Frau ein Gut ein, wovon wir ihr eine erträgliche Pacht geben musten, und da hab ich nun zwanzig Jahre lang gewohnt, und den englischen Ackerbau aus dem Grunde gelernt.

Es wird nichts so klein gesponnen, es kommt doch endlich an die Sonne, das ist ein Sprüchwort, und ein wahr Wort! So giengs auch hier; Eduard war viel zu gottlos dazu, um nicht an den Galgen zu kommen. Was er all' begangen hat, weiß ich nicht mehr; aber es kam heraus, und er bekannte vor seinem Ende die ganze Geschichte. Dieses wurde der Herzogin kund gethan; sie ließ sich die Aussage des Eduards förmlich durch ein gültiges Instrument aufsetzen, und es wurde ihr gerathen, dieses zu ihrer Rechtfertigung an den Herzog Philipp

abzuschicken. Allein sie war zu fromm dazu, um es zu thun; denn der Herzog war nun schon lange wieder vermählt und an der Regierung. Sie wollte ihm also die unsägliche Schmerzen ersparen, die ihm diese Nachricht würde verursacht haben, ohne die Sache nunmehro ändern zu können.

Der Geistliche war in seiner Jugend ein sehr wilder Mensch gewesen; er hatte sich aber von Herzen bekehrt, und war hernach ein heiliger Mann geworden. Dieser Mann starb nicht gar lange nach der Zeit, als Eduard hingerichtet wurde. Er hatte vor seinem Ende einem getreuen Freund aufgetragen, daß er ihn nach seinem Tode durch ein paar geschickte Aerzte besichtigen und ein Instrument über seine körperliche Beschaffenheit aufsetzen lassen möchte, um es der Herzogin zu ihrer vollkommenen Rechtfertigung zuzuschicken. Dieses geschahe auch, und so wurde sie ganz vollkommen in den Stand gesetzt, ihre Unschuld zu beweisen.

Diese vortrefliche Frau lebte so ganz in der Stille fort, und der Prinz wuchs heran, so daß er nunmehro bald in Kriegsdienste gehen sollte. Alles wurde dazu bereit gemacht; allein es kam ein grosser Schlag über ihn. Seine

Mutter

Mutter starb an einer Brustkrankheit, und er begab sich darauf auf Reisen, und ich bekam auch Lust, nach meinem Vaterlande zurück zu reisen. Fanny war noch ein kleines Mädchen. Ich packte alle meine Sachen zusammen, machte zu Gelde, was ich konnte, und zog hieher. Meine Eltern waren todt, meine Schwestern verheyrathet und dieses Gut verpachtet. Ich zog darauf und lebe noch, so lang als Gott will.

„Wie heißt Ihr? fragte Morgenthau."

Dieterich Hollstein, sagte der Alte.

„Habt Ihr keine Kinder mehr, als diese Tochter?"

Nein, gnädiger Herr!

Nun dankten unsre beyde Spatzirende dem alten Bauer für seine Erzählung, und wanderten wieder nach Hause.

So edel nun auch Morgenthau auf diesem für ihn so fatalen Spatziergange gehandelt, und die Ehre eines braven Mädchens gerettet hatte; so zog er sich doch dadurch eine Trübsal zu, die so bald nicht ihre Endschaft erreichte. Die beyden Jägerknechte waren Bedienten des Oberförsters zu Bergstein. Sie merkten leicht, daß wenn ihre Sache auskommen sollte, ihre Strafe nicht geringe seyn würde. Sie erdach-

ten also einen Fund, wie das Bauermädchen am Laubscharren gewesen wäre, und sie es hätten pfänden wollen, worüber es ihnen aber entlaufen wäre, und daß sie gerade darüber, als sie es gegriffen hätten, von Morgenthau und seinem Gefährten wären mishandelt worden. Der Oberförster berichtete diesen Vorfall an den Oberjägermeister, den Herrn von Löschbrand, welchem es eben recht war, auf solche Weise, wenigstens dem Scheine nach, eine gerechte Ursache an Morgenthau zu bekommen. Er brachte dem Herzog die Sache so schief vor, als möglich war, und es wurde nicht nur ein scharfer Verweis an Morgenthau eingeschickt, sondern man forderte auch 500 Rthlr., welche den beyden Jägerburschen zuerkannt wurden. Morgenthau schrieb an den Herzog, stellte ihm die Sache im rechten Lichte vor, bezahlte darauf die 500 Rthlr., und duldete im übrigen das Unrecht ganz großmüthig. Dieses verdroß Löschbranden über die Maaßen; er hätte gern gesehen, daß sich Morgenthau recht dagegen gesetzt hätte, damit er mehr Gelegenheit bekommen möchte, sich an ihm zu reiben. Dieses war aber nun nicht thunlich, er muste sich also bis auf nächste Gelegenheit zufrieden geben.

Die

Die ganze mittägige Seite des Bergthals war ein steiler Wald voll grosser und gewuchsiger Bäume. Groß und klein Wildpret fand sich darinnen genug; denn da die Gegenden umher oft von den Bergsteiner Jägern durchstreift wurden, so nahmen die wilden Thiere ihre Zuflucht darin. Morgenthau aber war kein Liebhaber der Jagd; daher gab er seinen Bauern Erlaubniß, zuweilen die Waldung zu durchstreifen, um das Wild zu verjagen, wenn es an den Feldfrüchten Schaden anrichtete. Bey dieser Gelegenheit pflegte dann wohl Pöll ein und ander Stück zu schiessen; denn er liebte die Jagd aus der maassen. Nun trug es sich einmal zu, daß er auf einer Anhöhe stand und dem vorbeystreifenden Wilde aufpaßte. Sein Schwager Caspar stand oben auf der Gränze ebenfalls mit einer Flinte und that desgleichen. Die Bergthaler Bauern trieben von unten herauf, und bey dieser Gelegenheit dachten die beyden Brüder einige Stück zu schiessen. Indem kam ein Hirsch die Seite herauf, Pöll vorbey. Er schoß nach ihm und verfehlte ihn. Nach einer kleinen Weile hörte er oben einen Schuß fallen; er eilte hin, um zu sehen, ob ihn sein Schwager vielleicht erlegt hätte, und fand

ihn

ihn neben dem sterbenden Hirsch stehen und sich freuen. Indem sie so da standen und überlegten, so traten zween Jäger mit aufgezogenen Hahnen aus dem Gebüsche hervor, schalten sie Wilddiebe und drohten, wofern sie nur muckten, so wären sie des Todes; befahlen ihnen auch zugleich, vor ihnen hin nach Bergstein zu wandern. Die beyden sahen die Gefahr und erkannten wohl, daß hier kein anderer Rath sey. Sie wanderten also höchst betrübt fort und liessen sich ihr Gewehr abnehmen; glaubten aber, ihr Herr würde ihnen gewiß helfen, weil sie auf eigenem Grund und Boden geblieben waren. Sie wurden also nach Bergstein geführt und in ein schlimmes Gefängniß gesteckt.

Die Bauern hatten auch den Schuß gehört, und als sie im Streifen endlich auf die Höhe kamen; so fanden sie den Hirsch da liegen, jedoch niemanden dabey. Sie dachten aber nicht anders, als daß die Schützen etwa noch ein und ander Stück verfolgt haben möchten, und daher giengen sie nach Hause. Pöll und Caspar kamen aber den Abend nicht nach Hause. Morgenthau wunderte sich darüber, und ward unruhig; Trine hingegen, Caspars Frau,

gerieth in die äusserste Angst. Als sich aber auch des andern Tages niemand fand; so schickte Morgenthau aus und ließ sie suchen. Da hörten nun die Ausgeschickten, daß man sie nach Bergstein geführet hätte. Sie kamen also wieder und hinterbrachten, was sie gehöret hatten. Caspars Frau wollte darüber vergehen; Morgenthau aber ließ sie trösten, und ihr sagen, sie sollte sich nicht bekümmern, er wollte sorgen, daß ihr Mann wieder loskäme. Er that auch würklich sein Bestes; denn er schickte nicht nur sofort nach Bergstein, um seine beyden Unterthanen wieder zu fordern, sondern er schrieb auch an den Herzog; erhielt aber eine Antwort aus der Conferenz, die ihm Grauen machte. Man würde, hieß es, diese Wilddiebe einmal exemplarisch abstrafen, auch wohl Mittel zu finden wissen, seinen Eingriffen und Gewaltthätigkeiten Einhalt zu thun. Morgenthau sahe also wohl, daß er Leiden ohne Zahl würde durchzustreiten haben; er beruhigte sich aber, und beschloß zu dulden, so lang er konnte; daran dachte er aber wohl nicht, daß man die Sache so weit treiben würde, als man würklich that.

Die beyden Gefangenen sassen sehr übel, denn sie waren schwer geschlossen, und bekamen nichts als Wasser und Brod; doch den einzigen Trost hatten sie dabey, daß sie beysammen waren. Caspar war äusserst verzagt, denn er glaubte nicht anders, als daß er würde sterben müssen. Pöll aber dachte daran nicht; aber in der Schubkarre in Bergstein herumzuziehen, das fürchtete er; doch hoften beyde noch immer, ihr Herr würde ihnen heraus helfen. Der Thurn, auf welchem sie sich befanden, stand einsam in der Mauer. Er war rund und in gothischer Bauart gebaut, und hatte gegen Abend ein viereckigtes Loch, durch welches die Sonne in diesen melancholischen Behälter schien. Sie waren kaum drey Wochen Gefangene gewesen, als Pöll einmal gegen Abend so ganz ungewöhnlich traurig wurde. Er schaute mit nassen Augen auf den viereckigten lichten Platz hin, den der Sonnenschein durch das Mauerloch dort schief an der Mauer machte. Schwager! fieng er an, man sollte nicht meinen, daß das die nemliche Sonne sey, die im Bergthal scheint! Da scheint sie so freudig, so fröhlich, und hier so traurig. Ach! sagte Caspar mit einem Seufzer, wie mag es

mit meiner Frau und Kindern stehen! Möcht' ich sie doch noch einmal wiedersehen! Pöll versetzte: Ich habe noch immer gehoft, wir sollten mit dem Leben davon kommen; aber jetzt zweifle ich daran. Ich habs so überdacht. Der Herzog liebt sein Wild mehr als seine Bauern, und ich habe letzthin gehört, daß es bey Lebensstrafe verboten sey, einen Hirsch zu schiessen. Ja, erwiederte Caspar, wir haben ihm ja keinen Hirsch geschossen! Pöll antwortete: Meinst Du denn, der Höllenbrand von Oberjägermeister lasse die Wahrheit vor den Herzog kommen? Da denke nicht dran! dem wird's seine Seelenlust seyn, wenn er unsern Herrn so recht drücken kann, und unser Herr ist nicht stark genug, sich gegen den Herzog zu setzen. Ach! versetzte Caspar, ist denn kein Recht mehr in der Welt? Ja! erwiederte Pöll; aber bey dem Kayser es jetzt zu suchen, ist eben so gut, als wenn man einem hungerigen Bettler im May sagen wollte: Habe Geduld; im Herbst, wenn ich geerndtet habe, dann sollst du Brod haben. So vertrieben die beyden guten Leute diese Abendstunden. Endlich als es stark dämmerte, und nunmehro Nacht werden wollte, trat ein Prediger in ihren

Be-

Behälter. Sie erschracken beyde, daß sie fast ohnmächtig wurden; der Geistliche aber tröstete sie, so gut er konnte. Er war so, wie alle Welt, in seinem Herzen überzeugt, daß sie unschuldig waren; aber alle Hülfe und Vorspruch war vergebens. Nach und nach suchte er ihnen beyzubringen, daß sie morgen ihr Todesurtheil zu gewarten hätten. Caspar gerieth dadurch in eine vollkommene Ohnmacht; Pöll aber knirschte mit den Zähnen, stand auf, schüttelte seine schwere Ketten und sagte: Herr Pfarrer! wissen Sie, daß ich nun getrost sterbe! Ich habe mich drein gegeben; ich sterbe als ein Opfer für meinen theuern Herrn, und nur diese Bitte hab ich an Sie: Schreiben Sie an ihn und melden Sie ihm, daß ihn sein getreuer Pöll bis in den Tod geliebt habe, und daß er nur meiner armen Schwester — Nun, das brauch' ich ihm nicht zu sagen, das thut er doch! Jetzt bereiten Sie mich zum Tode; ich will nun der Welt vergessen; jetzt freut's mich unendlich, daß ich Gott immer geliebt habe; Christus wird mich selig machen. Der Pfarrer blieb die ganze Nacht bey ihnen. Caspar war immerfort betäubt und sah aus wie ein Todter; aber Pöll war ganz munter. Des andern

Tages

Tages wurden sie für den Schöppenstuhl geführt, um das unerhörte und höchstseltsame Todesurtheil anzuhören, daß sie sollten gehangen werden. Nachdem das furchtbare Ding aus dem Munde des Richters heraus war, sagte Pöll so halblächelnd: Ich habe mich recht verwundert, daß der Herr das so ruhig daher sagen kann, gerade als wenn der Metzger eine Kuh aus dem Stall führt, nun so ganz gelassen eine Pfeife Toback anzündet, und sie vor den Kopf schlägt, indem der andere mit der Nachbarin plaudert, und das Messer auf dem Stahl schleift. Nun dräute er mit dem Finger und sagte nachdenklich: Es wird einmal eine Zeit kommen, wo euer Herzog, Löschbrand und Sie, vor einem andern Richter stehen werden, und dahin appellir' ich. Nun wurden sie losgeschlossen und weggeführt.

Die paar Tage, welche nun noch übrig waren, brachten die Gefangenen so zu, wie es solche Umstände mit sich bringen; Pöll war ziemlich munter, Caspar aber sehr niedergeschlagen. Morgenthau hatte indessen ein wachsames Auge auf alles, was zu Bergstein vorgieng. Trinen, Caspars Frau, tröstete er aufs beste, und gieng oft allein zu ihr, und

sprach ihr zu; sie wollte ihren Mann besuchen, aber Morgenthau erlaubte es ihr nicht.

Nun brach der Gerichtstag an. Ein Lieutenant, welcher mit funfzig Mann in Bergstein lag, war bestimmt, mit seinen Soldaten einen Kreis zu schliessen, und jedermann bedauerte die armen Leute, welche gehangen werden sollten; denn ein solches Verfahren war im Herzogthum Hochbergen etwas unerhörtes. Gegen neun Uhr wurden die Gefangenen ausgeführet, alle Glocken wurden geläutet, und zween Geistliche begleiteten die armen Sünder nach dem Gerichtsplatz, wo sich eine unglaubliche Menge Menschen versammlet hatte. Nachdem nun die Gefangenen in den Kreis getreten waren, nahte sich der Henker und die Geistlichen fiengen an zu beten. Auf einmal brach aus dem Wäldchen in der Nähe ein Trupp Reuter hervor, welche in einem Galop angesprengt kamen. Voran ritte Morgenthau, wie ein heldenmüthiger General, neben ihm waren seine Erzbauern, Lilienthal und Ulli Schwabach; denn so wenig diesem letzteren seine Religion erlaubte, Gewalt mit Gewalt zu vertreiben, so machte er doch hier eine Ausnahme. Er saß auf seinem Ackerpferde, wie

seine

seine Nachbaren; er hatte ein langes braunes Camisol an, einen rund um abgekrempten Hut auf dem Kopf, und einen schönen langen Bart; seine wohlpolirte Flinte hieng ihm auf der Schulter, welche er nun mit der Hand ergrif und sie vorwärts lenkte. So wie Morgenthau daher kam, theilte sich alles Volk von einander, und der ganze Trupp folgte ihm nach vollends in den Kreis; denn auch die Soldaten machten Platz. Der Lieutenant, welcher das Kommando hatte, mochte diesen Umstand gar nicht vermuthet haben; weil er aber fürchtete, er möchte sich eine schwere Rechenschaft zuziehen, wenn er die Gefangenen ausfolgen liesse; so kommandirte er seine Soldaten, auf Morgenthau und seine Leute Feuer zu geben. Morgenthau aber sprengte vor ihn, hielt die Pistol auf ihn und befahl ihm, augenblicklich seine Leute das Gewehr strecken zu lassen; Schwabach und Lilienthal thaten mit aufgezogenen Hahnen ein Gleiches, und während der Zeit führten die Bergthaler Bauern die Gefangenen fort. Morgenthau hatte seinen Leuten den Plan vorher aufgegeben, nach welchem sie handeln sollten. Ob nun der Lieutenant und seine Leute würklich

feige Memmen waren, oder ob sie heimlich an dem ungerechten Gericht einen Abscheu hatten, oder wie die Sache bewandt war; gnug, sie liessen Morgenthau ruhig abziehen. Ich meines Orts glaube, daß ein Schrecken von Gott über diese Leute gekommen war, wegen der bösen Sache, die sie vorhatten.

Pöll und Caspar aber waren nicht in den Umständen, daß sie gehen konnten; Ulli Schwabach wollte den Pöll niemand anders in seiner Gewalt lassen. Du sollst auf mein Pferd sitzen, rief er, und ich wills bey dem Zaum führen! Du Märtyrer Gottes und unseres Herrn, wart! Dir soll's wohl gehen! so rief er über Wegs oft gegen ihn aus. In diesem Aufzug kam man endlich nach Morgenthau hin. Sobald Pöll in den Hof kam, legte er sich der Länge nach auf die Erde nieder. Die Frau von Morgenthau und alles Gesinde kam und stand um ihn her, er kroch längs die Reihe, küßte jedem die Füsse und weinte laut; Morgenthau aber trat herzu, hub ihn auf und sagte mit nassen Augen: Du hast einen harten Stand gehabt, guter Pöll! aber dafür sollst Du auch nun Glückseligkeit geniessen, dessen bin ich Dir Bürge. Johannette hätte ihn

gern

gern geküßt, wenn es sich geschickt hätte; doch streichelte sie ihm die Wangen und weinte.

Nun schickte Morgenthau Boten nach Korndorf an seinen Schwager Steilmann, und ersuchte ihn, mit seiner Frau eilends überzukommen; desgleichen ließ er auch die Herren Gebrüder Sommer zu sich bitten, nebst ihrem Sohn, und zugleich die Landwirthsschafts-Kommission zusammen kommen. Zu dem Herrn von Haberklee sandte er gleichfalls einen Boten; denn dieser war jetzt auf dem Gute, welches sein Schwiegervater vor kurzer Zeit noch bewohnt hatte, und grämte sich fast zu Tode; denn sein Herzeleid war im Grunde noch grösser, als dasjenige, welches Morgenthau zugestossen war. Ich habe diese Geschichte bis daher verschoben, um mich in der Mitte meiner Erzählung nicht zu unterbrechen.

Sobald der Herr von Löschbrand in des Herzogs Dienste getreten war, und letzterer die Regierung bekommen hatte, machte Löschbrand Anschläge, sich so hoch zu schwingen, als es nur möglich war, und zugleich sich recht in der Gunst des Herzogs zu befestigen, und dieses gelang ihm auch vollkommen. Er studirte die Neigungen dieses Herrn recht aus, und was

er ihm an den Augen ansehen konnte, das that er. Dadurch entstand nun eine Drangsal im Lande, die nicht zu beschreiben war. Die alten Minister machten die besten Vorstellungen, aber umsonst; daher wurden einige vom Hofe entfernt, und die andern entfernten sich selber. Der Herr von Bletri zog auf sein Landgut, und lebte da als Landwirth; er war ein gar herrlicher und vortreflicher Mann, und eben deswegen war er am wenigsten geschickt, am Hofe zu bleiben. Von allen Seiten schrieen die Landleute gen Himmel über den Schaden, den ihnen das überflüssige Wild an ihren Früchten zufügte. Geldpressen, Frohndienste, falsche Urtheile, unüberlegte Edicte, überschwemmten das Land, so daß aus allen Hütten und von jedem Bette Seufzer und Thränen über die Regierung gen Himmel stiegen.

Reymund von Haberklee war ein vernünftiger Mann und sahe gar wohl ein, daß sein Schwiegervater die größte Schuld an all' diesem Unglück hatte; er und seine Gemahlin klagten unter sich darüber von Herzen. Nun trug es sich einmal zu, daß Löschbrand seinen Schwiegersohn und seine Tochter zu sich einlud; sie hatten diesen Besuch lange verzögert, konnten

ten ihn aber doch auf die Länge nicht ganz unterlassen. Sie reisten daher an den Hof; der Herzog sahe Claren und verliebte sich in sie. Löschbrand merkte das nicht nur mit inniger Seelenfreude, sondern der Herzog entdeckte ihm auch diese Neigung. Beyde beschlossen daher, die gute Frau in die Falle zu führen. Löschbrand hielt bey seinem Schwiegersohn an, er möchte doch seine Frau einige Zeit bey der Mutter lassen; denn ihre Seele hieng an dieser ihrer einzigen Tochter. Reymund konnte das nicht abschlagen, wie ungern er es auch that, und eben so wenig hatte Clara Lust, da zu bleiben; aber sie muste sich zufrieden geben. Reymund reiste also sehr schwermüthig wieder fort. Er schrieb alle Woche an seine Gemahlin; bekam aber nie einen Brief; das machte ihn fast rasend. Endlich schrieb ihm sein Schwiegervater ganz kaltblütig, daß seine bisherige Gemahlin in Dienste des Herzogs getreten wäre, und daß er sich fernerhin keine Rechnung mehr auf sie zu machen hätte.

Der Herr von Haberklee wütete über diese abscheuliche Behandlung; aber das half alles nichts. Endlich wuste er keinen Rath anders, als sich zu Gott zu wenden. Er flehte ihn als

ein unbekanntes Wesen Tag und Nacht um Rache an; dadurch empfand er nach und nach eine fremde Beruhigung in seiner Seele, die er bis daher noch nicht erkannt hatte, und die ihm Kraft einflößte, seine schwere Leiden zu ertragen. Er fieng an, in der Bibel zu lesen. Er fand darinnen so etwas würksames auf sein Herz, seine Zweifel verschwanden nach und nach ganz, und er wurde einer der festesten und gegründetesten Christen, so daß er sein schweres Kreuz nunmehro mit Ruhe ertragen konnte.

So weit war er in seiner Bekehrung gefördert, als er von seinem alten Freund Morgenthau eingeladen wurde. Er machte sich alsofort auf den Weg, und kam des Abends auf dem Schlosse in Bergthal an, wo auch die andern geladenen schon alle eingetroffen waren. Morgenthau hatte alle Freunde auf einem grossen Saal sich versammlen lassen, welcher an der Abendseite des Schlosses lag. Daselbst war eine Mahlzeit zubereitet, und seine Gemahlin beschäftigte sich damit, den Freunden den Abend angenehm zu machen; er aber hatte den ganzen Nachmittag im Kabinet gearbeitet. Nachdem nun die Sonne untergegangen war, trat Morgenthau in den Saal.

Er grüßte alle mit einem fröhlichen Gesicht, und nun gieng man an Tafel. Nach dem Essen fieng er an: Meine Herren und Freunde, und Du, meine Liebste! Der Zeitpunkt naht heran, daß meine ganze Geschichte ans Tageslicht kommen muß. Ich werde diese Nacht wegreisen, um meinen Verfolgern aus dem Wege zu gehen; aber nach Verlauf eines Vierteljahrs werde ich wieder bey Ihnen seyn, und dann erst, hoff ich, soll unsre Glückseligkeit dauerhaft werden. Ich habe sie alle zu dem Ende hieher kommen lassen, um Ihnen Lebewohl! zu sagen, und Sie allerseits zu bitten, meine Liebste und Kinder zu bewahren, und ihr in allen Umständen mit Rath und That an die Hand zu gehen. Wenn ich wieder komme, so werd ich es einem jeden, der etwas zu ihrem Troste beygetragen hat, vergelten können. Diese Rede setzte alle Anwesende in Erstaunen und Traurigkeit. Er war so der Mann, der einem jeden Schutz gegen Sturm und Ungewitter schafte, wenn er nur an ihn dachte, und einem jeden schien es, als wenn mit seiner Abreise der Zaun um seine Güter eingerissen würde.

Johannette fiel ihm um den Hals und weinte laut. Fahre wohl! sagte sie, mein

Geliebter! Sage mir nur, hast Du Gefahr auf dem Wege? Bist Du gewiß, daß Deine Sache gut ausschlagen muß, und wirst Du es hinausführen? Ja, sagte er, meine Theure! daran zweifle ich gar nicht; aber ich besorge, Du werdest während der Zeit allerhand Verfolgungen ausgesetzt seyn.

Darum bekümmere Dich gar nicht, antwortete sie; ich habe in meinem Leben noch keine Trübsal gehabt, und dann halte ich mich würdiger, Deine Gattin zu seyn, wenn ich einmal um Deinetwillen etwas gelitten habe. So blieben sie noch alle zusammen bis gegen zehn Uhr. Da nahm Morgenthau von einem jeden Abschied, und gieng darauf in sein Cabinet; Reymund von Haberklee und Johannette aber folgten ihm nach. Reymund wünschte, mit ihm zu reisen, und es wurde ihm gestattet. Da es aber nicht mehr Zeit war, noch vorher nach Hause zu reisen, so schrieb er Briefe an seine Verwalter und Rentmeister, und empfahl ihnen seine Sachen; Pöll aber und Caspar musten mit ihrem Herrn reisen und Bedientenstelle vertreten, damit sie vor fernern Nachstellungen sicher seyn möchten. Des Morgens, mit Anbruch des Tages, reisten

also

also Morgenthau und Reymund in aller Stille fort; die andern Freunde aber blieben diesen Tag noch alle beysammen, und am Abend gieng ein jeder nach Hause.

Johannette vermuthete wohl, daß sie nicht lange ruhig bleiben würde, denn die gewaltsame Befreyung der beyden Gefangenen konnte Löschbrand nicht ungeahndet lassen; doch beschloß sie alles heldenmüthig abzuwarten. Wie sie gedacht hatte, so geschah es. Ein paar Tage nach Morgenthau's Abreise kam ein Capitain mit hundert Mann Reuterey vor das Schloß, welcher mit Morgenthau zu sprechen begehrte. Johannette gieng heraus und fragte, was sein Begehren wäre? Er zeigte einen Befehl vor, vermöge welches er den Herrn von Morgenthau in Arrest nehmen sollte. Johannette lächelte und versetzte: Meinen Gemahl wollen oder sollen sie in Arrest nehmen? Das ist kühn; aber er ist verreist und wird auch so bald noch nicht wieder kommen. Darauf zeigte der Capitain einen andern Befehl vor, worinnen ihm anbefohlen war, mit seinen Leuten in der Herrschaft Bergthal auf Execution zu bleiben, bis auf weitere Ordre, und dem zufolge, sagte der Capitain, indem

er

er zum Thor hinein und Johannetten vorbey sprengte, werd ich mich hier einquartieren. Die Frau von Morgenthau erwiederte: Wenn der Herr Capitain im Ton der Freundschaft mit mir leben wollen, so werd ich mir eine Freude daraus machen, Ihnen zu dienen. Nun vertheilte der Capitain seine Soldaten unter die Bauern, und auf Johannettens Bitte gab er die strengsten Befehle, niemanden zu drücken oder zu quälen.

Einige Tage gieng das so ganz gut; doch merkte Johannette immer, daß sie der Capitain nicht als Morgenthau's Gemahlin, sondern als seine Maitresse ansahe, auch immer kühner wurde; daher beschloß sie, ihn bey erster Gelegenheit nachdrücklich zur Ruhe zu verweisen. Als er daher einmal hinter ihr her kam und sie ganz unverschämt um den Leib faßte, rung sie sich in einem Schwung und Sprung loß und sagte ihm mit funkelnden Augen, daß sie nicht die Berührung eines fremden männlichen Fingers dulden würde, und sollte es ihr auch das Leben kosten. Ich kenne, fügte sie hinzu, den Werth meines Herrn und Gemahls, und daher muß ich um desto mehr mich durch eine heilige Treue seiner würdig

machen.

machen. Sie hielte sich darnach sehr zurück; sie speiste nicht mehr mit ihm und blieb auf ihren Zimmern. Dem Capitain wurde aber nach und nach die Sache ernst, so daß er mit Bitten und allerhand Versuchungen an sie setzte, und es endlich einmal wagte, in ihr Kabinet zu kommen, und ihr Anträge zu thun. Als er sich aber mit ernsten Worten nicht wollte abweisen lassen, sondern sich erkühnte, sie anzugreifen; so schlug sie ihn mit geballter Faust ins Gesicht, sprang hin, ergrif ein Tafelmesser und drohte, ihm geradesweges das Messer ins Herz zu stossen, wenn er sich ferner erkühnen würde, sich ihr auf diese Weise zu nähern. Er gieng also wütend fort, setzte ihr aber eine Wache vor ihr Zimmer, und mit diesem Vorfall fieng er mit seinen Soldaten an, die Bergthaler Bauern auf die grausamste Art zu drücken.

Pfarrer Steilmann besuchte indessen seine Schwester oft, und tröstete sie, so gut er konnte. Als er aber jetzt hinkam und fand, daß sie in ihrem eigenen Schlosse eine Gefangene war, so gerieth er in Eifer, gieng zum Capitain, und ermahnte ihn im Namen Gottes, seine gemessene Pflicht nicht zu übertreten; der Capitain

aber

aber lachte ihn höhnisch aus und fragte ihn: Ob er auch ein hübsches Weibchen hätte? Steilmann gerieth darüber ausser sich, trat vor ihn und sagte: Ich bin ein Diener Gottes und unsers gnädigsten Herzogs, und jetzt erinnere ich Sie in beyden Eigenschaften an Ihre Pflicht und versichere Ihnen, daß ich mit allen Unterdrückten vor dem Richterstuhl Gottes klagen werde, und der wird Ihnen für Ihre Handlungen einen schrecklichen Lohn geben. Hierauf trat Steilmann ab; allein der Capitain war so aufgebracht, daß er auf die Wache rief und einen Corporal kommen ließ, der den armen Pfarrer ganz erbärmlich abprügeln muste. Der Pfarrer **Klein** eilte auf diesen Lärm im Hofe herzu, und da er im Eifer auch etwas harte Worte herausstieß, so empfieng er ebenfalls eine gute Portion Prügel. Steilmann war dergestalt voller Schmerzen, daß er nicht nach Hause gehen konnte, sondern sich dahin fahren lassen muste; der Pfarrer **Klein** setzte sich bey ihm, und beyde trösteten sich so gut sie konnten.

Diese Gewaltthätigkeiten wurden bald durchs ganze **Bergthal** allen Bauern bekannt. Zorn und Verdruß bemeisterten sich aller Herzen; besonders gab die Mishandlung an den

bey=

beyden Geistlichen gleichsam einem jeden einen Stoß zur Selbstrache, und es fehlte nur an einem Anführer, um eine Menge blutiger Köpfe zu machen. Was die Drangsal betraf, in welcher sich die Frau von Morgenthau befand, davon wuste noch zur Zeit niemand etwas; aber auch dieses blieb nicht lange verborgen. Lilienthal, der auch etliche lebendige Teufel von Soldaten im Hause hatte, brachte es endlich dahin, daß er durch Umwege Gelegenheit fand, der Frau von Morgenthau schriftlich seine Umstände zu entdecken. Durch eben denselben Weg antwortete sie ihm wieder: daß sie den heftigsten Verfolgungen und Nachstellungen ihrer Ehre wegen ausgesetzt sey, und schwerlich ohne Vergiessung eigenen oder fremden Bluts sich werde retten können; sie ermahnte daher ihren Freund Lilienthal flehentlich und mit Thränen, um Gottes und ihrer Freundschaft willen auf ihre Rettung bedacht zu seyn. Diese Klagen drangen Lilienthal durch die Seele, und so stehendes Fusses verfügte er sich zu Freund Schwabach; diesem war auch das Maaß so voll, daß es kaum ein Tröpfchen weiter zu fassen vermochte. Diese beyden Biedermänner beschlossen alsobald, ihre

Frau

Frau zu retten, es koste, was es wolle. Ehe zwo Stunden verflossen waren, hatten sie etliche zwanzig Bauern in dem Wäldchen nahe bey dem Schlosse, bey Elisens Grabe, versammlet, und in größter Geheim wurde einem jeden kund gethan, mit Frau und Kindern in der ersten Nacht ins Gebirge zu flüchten, wo ein Ort zur Zusammenkunft bestimmt wurde. Dieses alles gieng so still zu, daß kein einziger Soldat etwas davon gewahr wurde.

Gegen Abend, als es zu dämmern begann, kamen Schwabach und Lilienthal mit ihren Männern aus dem Wäldchen hervor. Die Wache, welche am Thore stand, machte Lärm; aber die Bauern ereilten die Zugbrücke, ehe sie aufgezogen werden konnte. Niemand war auf den Zufall vorbereitet. Die zehen Soldaten, welche im Schlosse lagen, sassen ruhig bey dem Kartenspiel; der Capitain aber hatte sich ein halbes Räuschgen getrunken, und war eben zur Thür hinein in Johannettens Zimmer getreten, als Schwabach den einen und Lilienthal den andern, welche vor dem Zimmer die Wache hatten, bey Seite stieß, ihnen das Gewehr abnahmen, und auch darauf doppelt bewafnet herein traten. Der Capitain

erschrack

erschrack heftig; Johannette aber fiel auf die Knie, und seufzte glühenden Dank den Himmel hinan; Lilienthal hub sie auf und führte sie heraus. Indessen befahl Ulli Schwabach mit einer brüllenden Baßstimme dem Capitain, seinen Degen abzugeben. Der Capitain zitterte vor diesem Manne, der mit seinem alten teutschen Barte noch alten teutschen Muth und Redlichkeit zu verbinden schien. Marschier', Du Kind der Hölle, sagte Schwabach, Du bist mein Gefangener! Als sie zusammen auf den Gang kamen, trat der Schweizer vor den Capitain, setzte ihm die Flinte auf die Brust und rief: Knie nieder! Der Capitain zitterte und kniete. Nun fuhr er fort: Jetzt versprich mir bey Deinem Ehrenwort, wenn Du eins hast, daß Du Deinen Leuten befehlen willst, uns Bauern alle, mit Weib und Kindern, ziehen zu lassen! Der Capitain muste das schwören, und nun sagte Schwabach: Jetzt befiehl das den Soldaten augenblicklich! Er gab also Ordre an alle Soldaten, daß niemand sollte zurück gehalten werden, der ausziehen wollte. Hierauf setzten sie die Frau von Morgenthau auf ein Pferd und zogen an einen bestimmten Ort im Walde, wo sich fast alle Bergthaler

Bauern mit Weib und Kindern versammlet hatten; jeder hatte so viel Proviant bey sich, als er zu tragen vermögend war.

Johannette hatte indessen Briefe von ihrem Gemahl bekommen, worinnen er ihr meldete, daß er gesund und wohl wäre; aber sonst schrieb er ihr nichts. Sie beschloß, zum Fürsten von G. . . ihre Zuflucht zu nehmen, bis sich die Umstände änderten. Sie zog dahin, und dieser Fürst, der viel Rühmliches von Morgenthau gehört hatte, nahm sie mit ihren Unterthanen freundlich auf, und versorgte sie recht liebreich und anständig; die Bauern aber quartirten sich auf einigen Dörfern ein, und arbeiteten um Taglohn, um sich zu nähren.

Der Pfarrer Steilmann war indessen in eine schwere Krankheit gefallen, welche ihm die Schläge, der vielfältige Verdruß und die Bekümmerniß über seiner Schwester Schicksal zugezogen hatte. Er gerieth überdas in eine solche Seelenangst, daß er sich öfters das Leben nehmen wollte, und man ihn also strenge bewachen muste. Dieses alles rührte aus einer Einsicht her, welche er in die Wichtigkeit seines Amts bekam, wo er fand, daß er noch nie seiner Pflicht Genüge gethan hatte. Diese

große

große Schwermuth trieb ihn endlich zu einem feyerlichen Gelübde, wenn er wieder aufkommen würde, alles dasjenige durch die Gnade Gottes zu thun und auszuführen, was Pflicht und Amt von ihm forderten. Nun fielen alle die seichte und obenhin verbessernde Begriffe von der Religion weg; was Kern und Wahrheit hatte, das gefiel ihm, das suchte er einzuführen, und so wurde er einer der rechtschaffensten Männer, die je in der protestantischen Kirche gelebt haben. Kaum fieng er an, wieder besser zu werden, so wurde er seines Amts entsetzt und ihm befohlen, aus dem Lande zu gehen. Dieses schmerzte ihn zwar sehr; aber er ergab sich in sein Schicksal und zog zu seiner Schwester.

Es ist nicht zu sagen, welchen Druck und wie viel Unheil der Herzog durch sein Werkzeug, den Herrn von Löstbrand, in seinen Ländern anrichtete. Allenthalben war Bedrückung, Unrecht, Gewalt und Seufzen gen Himmel, zu hören. So gar auch die friedlichen Herren Sommer blieben nicht frey von Tyranney; sie wurden angeklagt, daß sie ihre Tochtermänner unterstützten, und bekamen daher ebenfalls Soldaten ins Haus, welche unmenschlich bey

ihnen hausten. Der Capitain im Bergthal aber hatte nichts mehr da zu thun; alles war öde und verlassen, und deswegen zog er wieder ab. Er wurde aber schlecht empfangen; denn weil er sein Amt so übel verwaltet und alle Bauern hatte ziehen lassen, so wurde er cassirt.

Mor-

Morgenthau schrieb indessen öfters von Wien aus an seine Gemahlin, und sie antwortete ihm allemal und erzählte ihm umständlich, wie die Sachen im Herzogthum Hochbergen standen; er aber meldete ihr schlechterdings nichts von dem, was er dort machte oder ausrichtete, sondern er schrieb nur obenhin, daß er bald wieder kommen würde.

Vierzehn Wochen nach Morgenthau's Abreise erscholl ein Gerücht überall, daß ein Prinz aus England angekommen sey, welcher zu Wien gewesen und bewiesen habe, daß er des seligen Herzogs Philip rechtmässiger Sohn sey, und daß dieser Prinz mit einem Kommando Kaiserlicher Soldaten in die Residenzstadt Hochbergen eingerückt sey, wo er den jetzigen Herzog, nebst seinen Ministern, mit einem Staatsarrest belegt habe. Ueber das alles fügte man noch hinzu, daß Morgenthau mit diesem Prinzen gekommen und sein vertrautester Freund sey. Johannette hörte das alles mit Wonne; nur wunderte sie sich, daß ihr ihr Gemahl von dem allem nichts geschrie-

ben habe, und fast hätte sie gefürchtet, daß nichts von allem wahr wäre, wenn nicht auf einmal ein Brief von Morgenthau gekommen wäre, worinnen sie nebst ihren Kindern, Herrn Lilienthal und seiner Liebste, Herrn Pfarrer Steilmann und seiner Gattin, und dem jungen Herrn Sommer, eingeladen wurde, sich sofort reisefertig zu machen, und nach Hochbergen überzukommen. Sie bestellte dieses alles mit größter Herzensfreude, dankte Gott für die glücklich überstandene Leiden, und nachdem sich obige Freunde alle bey ihr versammlet hatten, so reisten sie zusammen nach Hochbergen ab, mit einer Freude, die größer war, als Hochzeitsfreude. Eine Nacht waren sie unterweges, und des andern Vormittags kamen sie in Hochbergen an, und logirten sich in ein Wirthshaus ein, das ihnen von Morgenthau war bezeichnet worden. Sie wunderten sich sehr, als sie ihren Freund da nicht fanden, auch gewahr wurden, daß er gar nicht im Hause gewesen war. Kaum waren sie aber eine Stunde da gewesen, als Herr Reymund von Haberklee zu ihnen kam, und sie alle mit einer Freude bewillkommete, die nicht zu beschreiben war. Jetzt, fieng er gegen Johannetten an,

wird sich ein Schauspiel für sie eröfnen, davon die Welt wird zu sagen wissen, und alsofort führte er den ganzen Trup Freunde mit sich fort nach dem Pallast, und daselbst auf einen großen herrlichen Saal. Hier waren sie eine kleine Weile voller Erwartung gewesen, was es nun geben würde, als Morgenthau in Begleitung des Herrn von Bletri und verschiedener anderer Minister und Herren in den Saal trat. Johannette flog auf ihn zu, sahe aber indessen einen grossen blitzenden Stern auf seiner Brust. Morgenthau stand und lächelte. Sie stutzte, sah vor sich nieder; erschrack aber in allem Ernst, als man ihn Ihro Durchlaucht nannte. Doch ermannte sie sich, nahte sich wieder ein paar Schritte, schaute ihm heiter ins Gesicht und sagte: Dieser Stern da blendet mich nicht; Du wustest es, Morgenthau! als Du im Garten zu Korndorf das Wehen himmlischer Luft fühltest, und Dein Herz in das meine, und meins in Deines überfloß! Ich bin Deine getreue Gemahlin; und wenn Du auch mehr als Herzog wärest, da beruf ich mich auf das Zeugniß aller Engel, die unsere Kopulation sahen; und nun fiel sie ihm um den Hals, drückte ihn an ihre Brust und weinte

Thränen der Freude. Morgenthau konnte sich nicht mehr enthalten; er weinte auch, schloß sie in seine Arme und sagte: Lieber will ich ein Herzogthum missen, als Dich; aber Du bleibst meine Gemahlin, der Kaiser hat Dich dazu geadelt, und von nun an sey Herzogin von Hochbergen! Hierauf bezeigten ihr alle Anwesende die gebührende Ehre; sie aber stand wie eine Bildsäule und zitterte; denn in dieses Schicksal konnte sie sich noch gar nicht finden. Steilmann aber und Lilienthal, nebst den ihrigen, waren wie träumend, und von Ehrfurcht mit Wonne vermischt durchdrungen. Sobald hingegen der Herzog mit seiner Gemahlin fertig war, umarmte er einen jeden von ihnen, und hieß sie alle willkommen. Nun wollte er mit seinen Freunden heute ganz allein seyn, und mit ihnen zu Mittag speisen. Während dieser Zeit erzählte er ihnen seine Geschichte, welche meine Leser oben von dem Bauer, bis an den Tod der englischen Herzogin, gelesen haben. Prinz Friedrich, unser bisheriger Herr von Morgenthau, begab sich nach dem Tode seiner Mutter an den Hof, wo er einige Jahre in Kriegesdiensten stand, nachher aber eine gewisse ansehnliche Bedienung auf

dem

dem Lande verwaltete. Hierauf gieng er auf Reisen, durchzog mit seinem getreuen Diener Wiesenthal, der seine Geschichte gar wohl wuste, desgleichen auch Weilern, zween Teutschen von Geburt, die vornehmsten Länder von Europa, und da er die Religion liebte, auch dabey von Herzen ein praktischer Philosoph war; so beschloß er, sein Leben unbekannt und ruhig zuzubringen. Zu dem Ende verfügte er sich in seines Herrn Vaters Staaten, entdeckte ihm aber weiter nichts, als daß er ein englischer Edelmann sey. Er gewann die Gnade und zartste Liebe dieses Herzogs, und unter Bekräftigung des Kaiserlichen Hofes belehnte er ihn auf sein Begehren mit dem öden Bergthal. Wie er nun da gelebt, das ist aus dieser Geschichte bekannt. Er war nie entschlossen, seine Rechte auf die Erbschaft des Herzogthums gültig zu machen; sonst hätte er vielleicht Johannetten nicht geheyrathet. Da aber der junge Herzog so übel regierte, so machte sichs Morgenthau zum Besten des Vaterlandes zur Pflicht, seine Rechte am Kaiserlichen Hofe zu beweisen, und den jetzigen Herzog zu entsetzen. Seine Gemahlin ließ er nun, nebst ihren Kindern, vollkommen legiti-

miren, um allen künftigen Schwierigkeiten vorzubeugen, so daß seine Kinder erbfähig waren, ohne daß jemand etwas dagegen einwenden konnte.

Ehe nun der Herzog **Friedrich** Besitz von der Regierung nahm und sich huldigen ließ, versorgte er erst seine Freunde. **Lilienthal** war ein gelehrter und geschickter Mann; diesen zog er an seinen Hof, um ihn durch alle Collegia durchzuführen, wo er sich so wacker betrug, daß er in kurzen Jahren geadelt, und lange unter dem Namen des Ministers von **Lilienthal** von Greisen und Kindern gesegnet wurde. Pfarrer **Steilmann** sollte sich ruhig auf das Schloß **Morgenthau** begeben, und daselbst die Herrschaft **Bergthal** ganz zum Eigenthum übernehmen und regieren; allein er schlug dieses Geschenk großmüthig aus und erklärte sich, daß ihm die Gnade seines verschwägerten Landesfürsten, und das unbegreifliche Glück seiner theuersten und nunmehr Durchlauchtigsten Frau Schwester alles ersetzte, was in dieser Welt für ihn wünschenswerth war. Der Herzog erklärte ihn daher alsofort für seinen Hofprediger; dieses Amt muste er annehmen, und er stand demselben noch lange Jahre mit aller Treue

vor.

vor. Der junge Herr Sommer erhielte auf das mächtige Vorwort des Herzogs das, was er verlangte, nemlich die Jungfer Adelheid Silberstern. Der Bauer, welcher so lange in England gewohnt hatte, und Bedienter bey des Herzogs Frau Mutter gewesen war, bekam ein jährliches Gnadengehalt. Wiesenthal, welcher wünschte, still und vom Geräusch entfernt zu leben, wurde der Herrschaft Bergthal als Oberamtmann vorgesetzt und Weiler ihm zugeordnet; Pöll aber blieb am Hofe und geheimer Sekretär des Herzogs. Ulli Schwabach bekam einen Freybrief über sein Gut, so daß er es als ein Rittergut, ohne eine einzige Beschwerde oder Abgabe, auf erb- und ewig zu besitzen und zu geniessen hatte.

Herr von Löschbrand, seine Frau und Tochter, waren indessen im Arrest; Clara aber hatte schon verschiedenemal um Audienz angehalten, die ihr denn auch verstattet wurde. Der Herzog verwieß ihr ernstlich ihre Untreue; aber sie schaute ihn mit frohem Muth an und sagte: Ich hab' aller Versuchung widerstanden, wie hart sie auch war. Man hat meine und meines Liebsten Briefe beständig aufgefangen; ich wurde in immerwährender Gefangenschaft

gehalten, litte die grausamste Behandlung von meinen Eltern und die hitzigsten Versuchungen des Herzogs. Gott weiß meine Unschuld und er wird meine Treue krönen; dieses sagte sie mit Thränen. Der Herzog hieß sie abtreten, und ließ ihren Gemahl vor sich kommen, dem er seiner Gemahlin Bezeugung vorhielte, worüber Reymund so unruhig heiter wurde, daß er nicht zu bleiben wuste. O wenn das wahr wäre! rief er ein paarmal aus. Die Sache wurde mit aller Strenge untersucht, und Clara brachte solche Zeugnisse vor, die ihre Unschuld ins helleste Licht setzten. Reymund wurde dadurch vollkommen glücklich; der Herzog machte ihn zu seinem Staatsminister, und er arbeitete mit dem Herrn von Bletri noch lange an der Glückseligkeit des Staats. Löschbrand aber und seine Gemahlin wurden auf eine entfernte Festung gesetzt, wo sie in einer engen Verwahrung Gelegenheit genug hatten, ihre Greuelthaten zu bereuen, ohne daß sie jemand, nicht einmal ihre Kinder, zurück wünschte. Der vorige Herzog aber nahm auf des regierenden Herzogs Veranstaltung Kriegsdienste, und seiner Gemahlin wurde ein Lustschloß angewiesen, wo sie ihre Tage noch ziemlich ver-

gnügt

gnügt zubrachte, weil ihr Herzog Friedrich alle Liebe erzeigte, die nur möglich war.

* * *

So endigt sich Morgenthau's Geschichte, und ich wünsche, daß diese meine, vielleicht letzte Arbeit von der Art, wenigstens den Nutzen schaffen möge, den ich bey der Ausfertigung derselben beäugt habe. Sollte das nicht seyn, so beliebe der Leser den Fehler nicht auf meinen Willen, sondern vielleicht auf Mangel an Geschicklichkeit und Zeit zu rechnen; denn die Veränderung meiner Umstände verursachte, daß ich diesen zweyten Theil in flüchtigen Stündchen entwerfen muste.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Jung-Stilling, Johann Heinrich, 1740-1817

Die Geschichte des Herrn von Morgenthau

Bd.: 1

Berlin ; Leipzig (1779)

P.o.germ. 450-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10108733-2
VD18 80002021